



Ein Tatrabewohner seine Sense schärfend.

Volkswirthschaftliches Leben.

Landwirthschaft und Viehzucht.



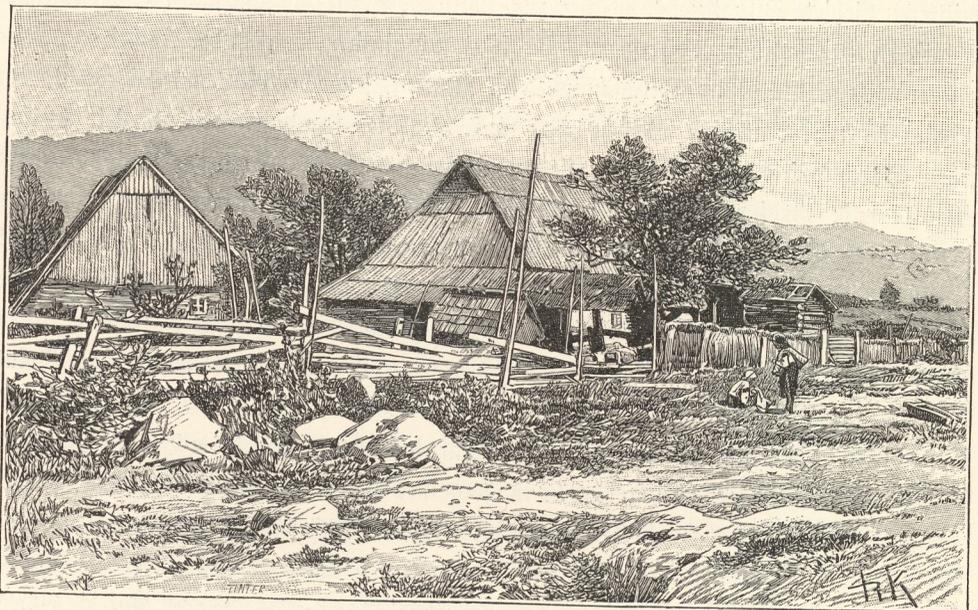
von der gesammten anwesenden Bevölkerung Galiziens, welche nach der Zählung vom 31. December 1890 6,607.816 Seelen betrug, leben von der Landwirthschaft, Viehzucht und Gärtnerei 5,087.985 Menschen, somit 77 Procent der Gesamtbevölkerung, und zwar 3,187.182 als Berufsthätige und 1,900.203 als Berufszugehörige. Diese Ziffern reichen hin, um Galizien als ein agriculturales Land zu charakterisiren und ihm in Bezug auf die überwiegende Stellung der Landwirthschaft unter den Nahrungszweigen der Bevölkerung den zweiten Platz in der Reihenfolge der österreichischen Kronländer einzuräumen, da lediglich Dalmatien einen noch höheren Procentsatz der landwirthschaftlichen Bevölkerung aufweist. Die Landwirthschaft ist in Galizien der Hauptnahrungszweig der Bevölkerung in allen Theilen des Landes, denn abgesehen von den Hauptstädten Lemberg und Krakau haben unter den übrigen 74 politischen Bezirken nur der Bezirk Biaka unter 60 Procent (blos 57 Procent) und sechs weitere Bezirke, die zumeist größere Städte enthalten,

unter 70 Procent landwirthschaftliche Bevölkerung, während 21 Bezirke über 90 Procent dieser Bevölkerungskategorie aufweisen.

Die Fläche, welche der Landwirthschaft gewidmet ist, besteht, bei Berücksichtigung der Culturänderungen bis Ende 1892, aus 3,810.033 Hektaren Ackerland, 109.351 Hektaren Gärten, 875.776 Hektaren Wiesen und 753.296 Hektaren Weideland (einschließlich 33.395 Hektaren Alpen), im Ganzen daher 5,548.454 Hektare oder 70·69 Procent der Gesamtfläche des Landes. Von diesem Procentantheil entfallen auf die Acker 48·54 Procent, auf die Gärten 1·39 Procent, auf die Wiesen 11·16 Procent und auf die Weiden 9·60 Procent. Nach der Vermessung für den stabilen Cataster, welche in Galizien größtentheils in den Jahren 1848 bis 1852 durchgeführt wurde, nahmen die Acker 3,590.376 Hektare oder 45·74 Procent, die Gärten 109.338 Hektare oder 1·39 Procent, die Wiesen 813.465 Hektare oder 10·36 Procent, die Weiden 768.943 Hektare oder 9·80 Procent der Gesamtfläche des Landes ein. Damals betrug somit die landwirthschaftlich benützte Fläche im Ganzen 5,282.122 Hektare oder 67·29 Procent der Area des Landes. Der Zuwachs an landwirthschaftlich benützter Fläche in den letzten vierzig Jahren beträgt 266.332 Hektare, der Zuwachs an Ackern allein, der auf Kosten des Wald- und des Weidelandes erfolgte, 219.657 Hektare oder 6·1 Procent der ursprünglichen Ackerfläche. Diese Ziffern bieten einen Maßstab für den landwirthschaftlichen Fortschritt in extensiver Beziehung.

Die Antheile, welche den obigen Hauptculturgattungen an der Gesamtfläche des Landes in den einzelnen Theilen desselben zufallen, sind sehr verschieden, wie das übrigens in einem ausgedehnten Lande nicht anders sein kann, welches längs des dasselbe von Süden her begrenzenden Gebirgszuges der Karpathen hingestreckt ist und wellenförmig gestaltet, von zahlreichen Flüssen durchzogen in allmäliger Abdachung bis an die Weichselniederung im Westen, bis in das Steppenplateau im Osten hineinreicht. In den acht politischen Bezirken im Südosten, welche das Gebiet des östlichen Gebirges bilden, und die geringste Dichte der Bevölkerung aufweisen, entfallen im Durchschnitte auf die Acker 22 Procent der Gesamtfläche, auf die Gärten 0·64 Procent, auf die Wiesen 16 Procent, auf die Weiden und Alpen 14 Procent, im Ganzen auf die landwirthschaftlich benützte Fläche 53 Procent. In einzelnen Gegenden dieses Gebietes ist der Antheil der Acker an der Gesamtfläche noch weit geringer; er beträgt zum Beispiel im Gerichtsbezirke Kosów 4 Procent, in den Gerichtsbezirken Kutyn und Delatyn 6 Procent, im Gerichtsbezirke Dolina 8 Procent. Im Gebiete des westlichen Gebirges, welches sieben politische Bezirke von der schlesischen Grenze an bis Krosno umfaßt, ist der durchschnittliche Antheil der landwirthschaftlich benützten Fläche viel größer. Er beträgt im Ganzen 68 Procent der Gesamtfläche, wovon auf die Acker beinahe 45 Procent, auf die Gärten 0·72 Procent, auf die Wiesen 7·24 Procent entfallen. Kein einziger Gerichtsbezirk hat hier weniger Acker als

25 Procent seiner Gesamtfläche. Das Gebiet des westlichen Hügellandes, ein mehr oder minder fruchtbarer Lehmboden, welcher an das vorhergehende in Norden grenzt, und zwölf politische Bezirke umfaßt, sowie die beiden am linken Weichselufer liegenden politischen Bezirke Krakau und Chrzanów, weisen einen noch viel größeren Antheil des Grablandes auf. Von diesen zwei Gebieten, welche am dichtesten bevölkert und im Allgemeinen auch am intensivsten cultivirt sind, hat im Durchschnitte das zweite, das westliche Hügelland 58·7 Procent Acker, 0·96 Procent Gärten, 6·81 Procent Wiesen und 8·9 Procent Weiden, das erste, nämlich das Krakauer Gebiet, 53·6 Procent Acker, 1·2 Procent Gärten, 8·3 Procent Wiesen und 8·3 Procent Hutweiden. Der Antheil der Acker an der Gesamtfläche, der in diesen



Bauernhaus im Bezirk Kolomea.

Gebieten in keinem Gerichtsbezirke unter 40 Procent sinkt, steigt in mehreren derselben über 60 Procent, ja bis 71 Procent (Krakau Umgebung, Rzeszów). Das Gebiet der Weichselniederung im Dreieck zwischen dem rechten Weichsel- und dem linken San-Ufer, fünf politische Bezirke umfassend, hat einen minder günstigen, theilweise sandigen Boden, theilweise Moorland, und ist größtentheils stärker bewaldet als das Hügelland. Die Acker nehmen hier im Durchschnitte des ganzen Gebietes doch 46 Procent, die Gärten nur 0·4 Procent, die Wiesen gegen 11 Procent, die Weiden 9·5 Procent der Gesamtfläche ein. In den Gerichtsbezirken Tarnobrzeg, Rozwadów, Nisko und Ulanów sinkt der Antheil der Acker auf 33 Procent. Das nun folgende Gebiet der Flußniederungen am San und Dniester, das ausgedehnteste von allen wirtschaftlichen Gebieten Galiziens, da demselben fünfzehn politische Bezirke

angehören, enthält sehr fruchtbare Böden am oberen und mittleren San und zum Theil sehr üppige Weiden am mittleren Dniester und im unteren Laufe seiner rechtsseitigen Nebenflüsse; es kommen hier aber auch ärmere Thonböden, undurchlässige und übermäßig feuchte Gründe vor. Im Durchschnitte entfallen auf die Äcker 47·5 Procent, auf die Gärten 1·5 Procent, auf die Wiesen 13 Procent und auf die Weiden 10·5 Procent der Gesamtfläche. In den zum Theil gebirgigen, stark bewaldeten Gerichtsbezirken Podbuż (politischer Bezirk Drohobycz) und Rakusz beträgt der Antheil der Äcker blos 23, beziehungsweise 25 Procent, in fünf weiteren Gerichtsbezirken bleibt er noch unter 40 Procent, während er in den meisten übrigen über 50 Procent, ja bis 65 Procent der Gesamtfläche erreicht. Im mittleren Gebiete Ostgaliziens, welches zehn politische Bezirke umfaßt und von der russisch-polnischen Grenze über Lemberg nach Südosten sich hinzieht, beträgt der Antheil der Äcker an der Gesamtfläche im Durchschnitte 51·7 Procent, jener der Gärten 1·6 Procent, der Wiesen 13·6 Procent, der Weiden 7·31 Procent. Die einzelnen Gerichtsbezirke bleiben jenem Durchschnitte ziemlich nahe, mit Ausnahme des stark bewaldeten Gerichtsbezirkes Mośty wielkie (Großmośty), wo der Antheil der Äcker (23 Procent) von jenem der Wiesen (27 Procent) übertroffen wird und der Gerichtsbezirke Podhajce, Kozowa und Wiśniowczyk, welche mit ihrem bedeutend überwiegenden Antheile an Äckern (bis 86 Procent der Gesamtfläche) sich den angrenzenden podolischen Bezirken gleichstellen. Das siebente Gebiet bilden vier politische Bezirke im Nordosten des Landes, Złoczów, Brody, Kamionka und Sokal. Außerhalb des Gebirges ist dies die walddreichste Gegend Galiziens, die auch ausgedehnte Waldwiesen aufweist. Großentheils sehr fruchtbar, besonders bei Bez im Bezirke Sokal, hat dieselbe erst in den letzten dreißig Jahren in Folge des Baues von Eisenbahnen und Straßen eine größere Ausdehnung und Steigerung ihrer landwirthschaftlichen Production erfahren. Der Antheil der Äcker beträgt im Durchschnitte 49, je nach der Stärke der Bewaldung sinkt er in einzelnen Gerichtsbezirken bis 35 oder steigt bis über 70 Procent. Auf die Gärten entfallen hier 1·9, auf die Wiesen 16, auf die Weiden 5·4 Procent der Gesamtfläche.

Das letzte, von den vorher angeführten sich ziemlich scharf abhebende Gebiet bildet das galizische Podolien und Pokutien, ein Complex von elf politischen Bezirken an der östlichen Grenze des Landes, dessen südlichem Theile das Bauernhaus im Bezirke Kolumea entnommen ist. Das charakteristische Merkmal dieses ganzen den Steppencharakter nicht verleugnenden Gebietes ist die höchste durchschnittliche Antheilziffer der Äcker mit 74 Procent der Gesamtfläche, wobei in den einzelnen Gerichtsbezirken dieser Antheil zwischen 51 und 84 Procent schwankt, ferner ein hoher Antheil der Gärten (2·96 Procent), während der Antheil der Wiesen im Durchschnitte nur 3·4 Procent, der Antheil der Weiden bloß 3·8 Procent der Gesamtfläche erreicht, somit unter allen Gebieten der geringste ist. Innerhalb dieses Gebietes macht sich in Bezug auf die klimatischen Bedingungen der

Landwirthschaft ein Unterschied bemerkbar, welcher die Scheidung desselben in einen nördlichen und einen südlichen Theil begründet. Das nördliche Podolien ist ein gegen Norden nicht geschütztes Plateau mit sehr kaltem Winter und kalten Winden auch in der milderen Jahreszeit, während das südliche Podolien und Bukutien, an der Abdachung gegen den Dniester- und Pruthfluß gelegen, ein wesentlich milderes Klima aufweist, welches den Anbau von Mais und Tabak, sowie einen ausgedehnteren Gartenbau gestattet.

Von einem sehr wesentlichen Einfluß auf die Richtung und Intensität der landwirthschaftlichen Production sind die Besitzverhältnisse, die von jenen der westlichen Kronländer vielfach abweichen. In Galizien findet sich in der Regel innerhalb jeder Ortschaft mit ländlichem Charakter, ob sie nun Dorf oder Markt (Städtchen) heißt, eine ehemals dominicale Besitzung von über 100 bis 500, ja nicht selten bis 1000 Hektaren, welche im eigentlichen Gebirge zumeist bloß aus Wald- und Weidegründen, beziehungsweise auch aus Wiesen besteht, sonst aber beinahe überall, neben dem Waldbesitz, oder in waldbarmen Gegenden öfters auch ohne denselben, einen oder je nach der Größe des Besitzes auch mehrere Meierhöfe mit einem Complex von landwirthschaftlich benützten Gründen: Aekern, Gärten, Wiesen und Weiden, kurz einen landwirthschaftlichen Großbetrieb enthält. Diesem in die landtäfelichen Bücher eingetragenen Besitz steht in jeder Ortschaft der in den bei den Bezirksgerichten geführten Grundbüchern eingetragene ehemals unterthänige Kleingrundbesitz gegenüber, welcher infolge des raschen Wachsthums der landwirthschaftlichen Bevölkerung und der Sitte der Erbtheilung in natura (trotz der beschränkenden Vorschriften, die bis zum 1. November 1868 bestanden), stark zerplittert ist. Bauernwirthschaften in dem in den westösterreichischen Ländern üblichen Ausmaße sind in Galizien selten und bestehen zumeist aus in neuerer Zeit zusammengekauften Grundstücken. Bei einer Erhebung über die Zerplitterung des Grundbesitzes, welche das statistische Landesbureau in 249 aus sämmtlichen Gerichtsbezirken als Typen gewählten Gemeinden durchgeführt hat, wurden unter 89.102 Besitzungen bloß fünf mit einem Umfange von über 200 Joch und bloß 1503 Besitzungen oder 1.68 Procent der überhaupt in die Erhebung einbezogenen mit einer Fläche von über 25 Joch vorgefunden. Schon vor 18 Jahren hat eine vom galizischen Landesauschusse veranstaltete Enquête über die Lage des Kleingrundbesitzes ergeben, daß das häufigste Ausmaß dieses Besitzes in Galizien 2 bis 8 Joch, im Osten des Landes bis 12 Joch beträgt.

Über die Verbreitung des Groß- und des Kleingrundbesitzes im Lande und deren Antheil an der Gesamtfläche des Landes und der einzelnen Culturergattungen gibt eine nach dem Stande des Jahres 1890 durchgeführte Erhebung Aufschluß,¹ von der hier nur die allerwichtigsten Resultate mitgetheilt werden:

¹ Pilat: der landtäfeliche Grundbesitz in Galizien. Statistische Monatschrift. XVIII. Jahrgang (1892).

Nach Ausschcheidung von zwei Procent der Landesfläche für Gewässer und Wege, nach Ausschcheidung des Flächenumfanges der 32 größeren Städte (0·9 Procent der Landesfläche) und des Gemeindevermögens (4·36 Procent der Landesfläche, zumeist Weidegründe) entfallen auf die Besitzungen mit einem Umfange über 1000 Joch oder den Großgrundbesitz 4,453.430 Joch oder 32·64 Procent, worunter 2,672.491 Joch Waldungen; auf die Besitzungen mit einem Umfange über 200 bis 1000 Joch, oder nach galizischen Verhältnissen den mittleren fast durchgehends auch noch landtäflichen Besitz, 831.959 Joch oder 6·10 Procent, worunter 374.571 Joch Waldungen; endlich auf den Kleingrundbesitz, zum weitaus größten Theile unter 25 Joch, ja meistens unter 10 Joch, 7,380.000 Joch oder 54 Procent der Landesfläche, beinahe ausschließlich landwirthschaftlich benützter Boden.

Die Vertheilung des Grundbesitzes in Galizien leidet somit an dem sehr bedeutenden Übelstande, daß die beiden extremen Größenkategorien einen sehr großen Antheil an der Gesamtarea ($\frac{5}{6}$) haben, während der in ökonomischer, socialer und politischer Hinsicht so wichtige mittlere Besitz sehr spärlich vertreten ist.

Die Veränderungen im Besitzstande, die in der neuesten Zeit in Galizien rascher vor sich gehen, als es für die Stetigkeit und die fortschreitende Entwicklung des landwirthschaftlichen Betriebes erwünscht wäre, bringen eine weitere Schwämmerung des mittleren Grundbesitzes mit sich. Einerseits werden nämlich die großen Besitzungen durch weitere Zukäufe aus dem mittleren Grundbesitz vergrößert,¹ andererseits wächst die vom Kleingrundbesitze eingenommene Fläche durch fortgesetzte Parcellirungen, zumeist solche mittlerer Besitze, besonders im westlichen Theile des Landes. Daneben schreitet die Zerplitterung innerhalb des Kleingrundbesitzes durch fortgesetzte Erbtheilungen fort. Es ist zu befürchten, daß die Besitzkategorie über 200 bis 1000 Joch und mit ihr höchst wahrscheinlich auch die weitere Kategorie über 50 bis 200 Joch noch weiter zusammenschrumpft, falls es nicht gelingt, Maßnahmen zu treffen, welche es dem mittleren Grundbesitz möglich machen würden, sich zu behaupten und zu vermehren.

Im Landesdurchschnitte entfallen auf den landtäflichen Besitz 39·38 Procent, auf den sonstigen Besitz 60·62 der Gesamtfläche. In einzelnen Gebieten äußert sich dieses Verhältniß im Großen und Ganzen in der Weise, daß der Antheil des landtäflichen Besitzes zunächst in den waldbreichen Gegenden, namentlich im Gebirge, am stärksten ist. Dies gilt besonders vom östlichen Gebirgsgebiete und von den längs der Nordgrenze des Landes sich hinziehenden stark bewaldeten Bezirken, da der bei weitem größte Theil der Waldarea dem

¹ Eine Übertragung von nichtlandtäflichen Gründen in die landtäflichen Bücher war bis zum Landesgesetze vom 2. Jänner 1894, L. G. Bl. Nr. 16, unzulässig, seitdem ist sie nur gegen eine gleichzeitige Übertragung aus den landtäflichen in die nichtlandtäflichen Grundbücher eines Grundstückes von gleicher oder nicht viel geringerer Steuerleistung gestattet.

landtäflichen Besitz angehört. Ferner zeichnen sich noch durch einen bedeutenden Antheil des landtäflichen Besitzes an der Gesamtfläche (40 bis 50 Procent) aus: im äußersten Osten die waldarmen Bezirke im podolischen Gebiete am linken Dniesterufer, im äußersten Westen die Bezirke des Krafauer Gebietes am linken Weichselufer. In den mittleren Gebieten des Landes entfallen auf den landtäflichen Besitz vorherrschend 30 bis 40 Procent der Gesamtfläche, während in den Bezirken im Südwesten, somit im westlichen Theile der Karpathen und



Erntebild aus Westgalizien.

am Tatragebirge, das Übergewicht des Kleingrundbesitzes am entschiedensten hervortritt, da derselbe hier gegen 80 Procent und oft sogar über 80 Procent der Gesamtfläche einnimmt.

Von der Gesamtfläche der Äcker entfallen auf den landtäflichen Besitz im Landesdurchschnitte 26 Procent, auf den Kleingrundbesitz 74 Procent, somit beinahe drei Viertel. Im Gebirge, wo der landtäfliche Besitz vorherrschend Waldbesitz ist, gehören bis über 90 Procent der Äcker dem Kleingrundbesitz an, im südlichen Podolien dagegen entfallen nur gegen 60 Procent der Äcker auf diese Besitzkategorie. Von der Fläche der Gärten gehören 14·5 Procent dem landtäflichen, 85·5 Procent dem Kleingrundbesitz an, von den Wiesen 22·5 Procent dem ersteren, 77·5 Procent dem letzteren, endlich vom Weideland

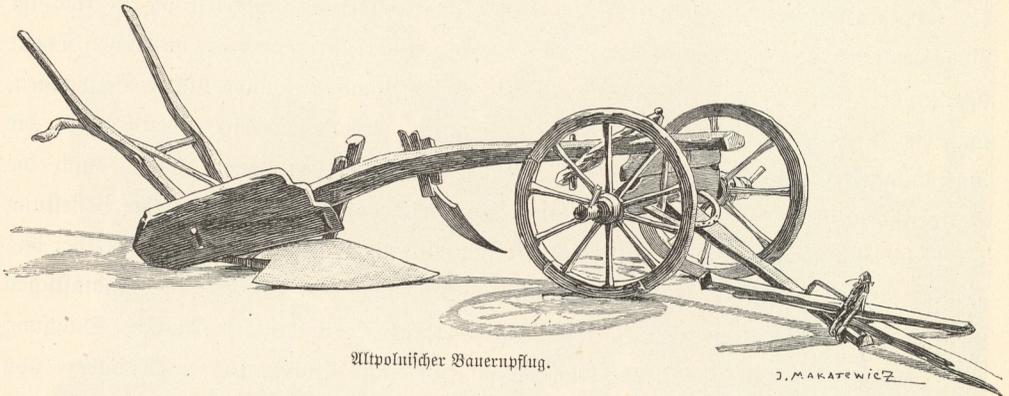
16 Procent dem landtäflichen und 83.5 Procent dem Kleingrundbesitz; letztere sind zumeist Gemeindeweiden.

Zur übermäßigen Zersplitterung des Kleingrundbesitzes, dessen Umfang sehr oft für den landwirthschaftlichen Anbau zu gering ist, während andererseits Klima und örtliche Lage eine regelrechte Gartenwirthschaft nicht gestatten, tritt als weiterer wirthschaftlicher Übelstand die Gemenglage der einzelnen Parcellen hinzu. Dieselbe wird durch fortgesetzte Theilungen noch gesteigert, insbesondere dort, wo das Bestreben dahin geht, allen Theilhabern von jedem abge sondert gelegenen Grundstück je einen Theil zuzuweisen. Die einzelnen Parcellen erstrecken sich weithin in schmalen Streifen und es geht, abgesehen von der Erschwerung des Anbaues, viel Boden für Wege und Raine verloren. Der landtäfliche Grundbesitz ist im Allgemeinen besser arrondirt. Die erwarteten Landesgesetze über die Commassation der Grundstücke und die Beseitigung von Waldenclaven werden auch dem landtäflichen Besitz große Vortheile bringen, obgleich sie, zumal die erstere, in überwiegender Maße im Interesse des Kleingrundbesitzes dringend erwünscht sind.

Eine Lichtseite der landwirthschaftlichen Besitzverhältnisse Galiziens bildet die fast vollständige Ablösung der Feldservituten, insbesondere der Weiderechte, für welche letztere die Berechtigten beinahe ohne Ausnahme durch Grund und Boden entschädigt worden sind. Es wurden hiefür im Ganzen 116.240 Joch an die Berechtigten, zumeist vormalige Gutsunterthanen, abgetreten. (Außerdem sind noch 162.522 Joch Wald und 1,238.742 Gulden ins Eigenthum der Berechtigten übergegangen.) Nur in einzelnen Gegenden des Hochgebirges wurde mit Rücksicht auf den Hauptbetrieb der bäuerlichen Wirthschaften, den dort die Alpenwirthschaft bildet, auf Regulirung der Weiderechte erkannt. Eine rechtliche Beschränkung des Wirthschaftsbetriebes bilden somit in Galizien die Weiderechte auf fremdem Grund und Boden nicht mehr, wohl aber bringt es die Zersplitterung des Grundbesitzes und die Gemenglage der Grundstücke mit sich, daß der Anbau der Feldfrüchte unmöglich wird, wenn die Nachbarn die Brache zur Weide benützen, daß somit ein indirecter Flurzwang besteht — ein weiterer Grund für die Dringlichkeit der Durchführung der Zusammenlegung.

Innerhalb des landwirthschaftlichen Betriebes bildet gegenwärtig im Allgemeinen der Anbau der Feldfrüchte den Hauptzweck, dem die sonstigen Zweige der landwirthschaftlichen Production untergeordnet sind. Noch vor etwa sechzig Jahren konnte dieß blos von der mittleren Region des Landes, die zwischen den Gebirgsgebieten und der Waldregion an der Nordgrenze liegt, sowie von dem podolischen Gebiete (inclusive Podutien) behauptet werden. Im westlichen, noch mehr aber im mittleren und östlichen Gebirge hatte bis weit ins Vorgebirge und die daran stoßende Ebene hinab die Viehzucht und die Waldwirthschaft über den Ackerbau die Oberhand. Eine ausgedehnte Schafzucht, namentlich im eigentlichen

Gebirge, die Aufzucht von Ochsen für die Stallmastungen bei den Brennereien in der Ebene und für die Ausfuhr nach dem Westen (insbesondere für den Olmüzer und Wiener Markt), endlich die Holzlöferei und die Zufuhr des Holzes zu den Salzfiedereien und den damals zahlreichen Hüttenwerken, wo sich die Verarbeitung der minder ergiebigen Eisenerze damals noch lohnte, das waren die Hauptnahrungsquellen der ländlichen Bevölkerung in dem breiten Landstriche längs der Karpathen. In den Waldgegenden an der Nordgrenze des Landes bildete wieder die Gewinnung von Theer und Holzkohle neben der Arbeit im Walde und einiger Holzindustrie die Grundlage des Unterhaltes der damals spärlichen Bevölkerung. Seit den Zwanziger-Jahren dieses Jahrhunderts wurde nun zunächst in der südlichen Region längs des Gebirgszuges durch Waldrodungen, durch Urbarmachung öder Flächen und Trockenlegung mittels offener Gräben die Ackerfläche ansehnlich erweitert und später wurde mit dem raschen Anwachsen der Bevölkerung und der fortschreitenden Theilung



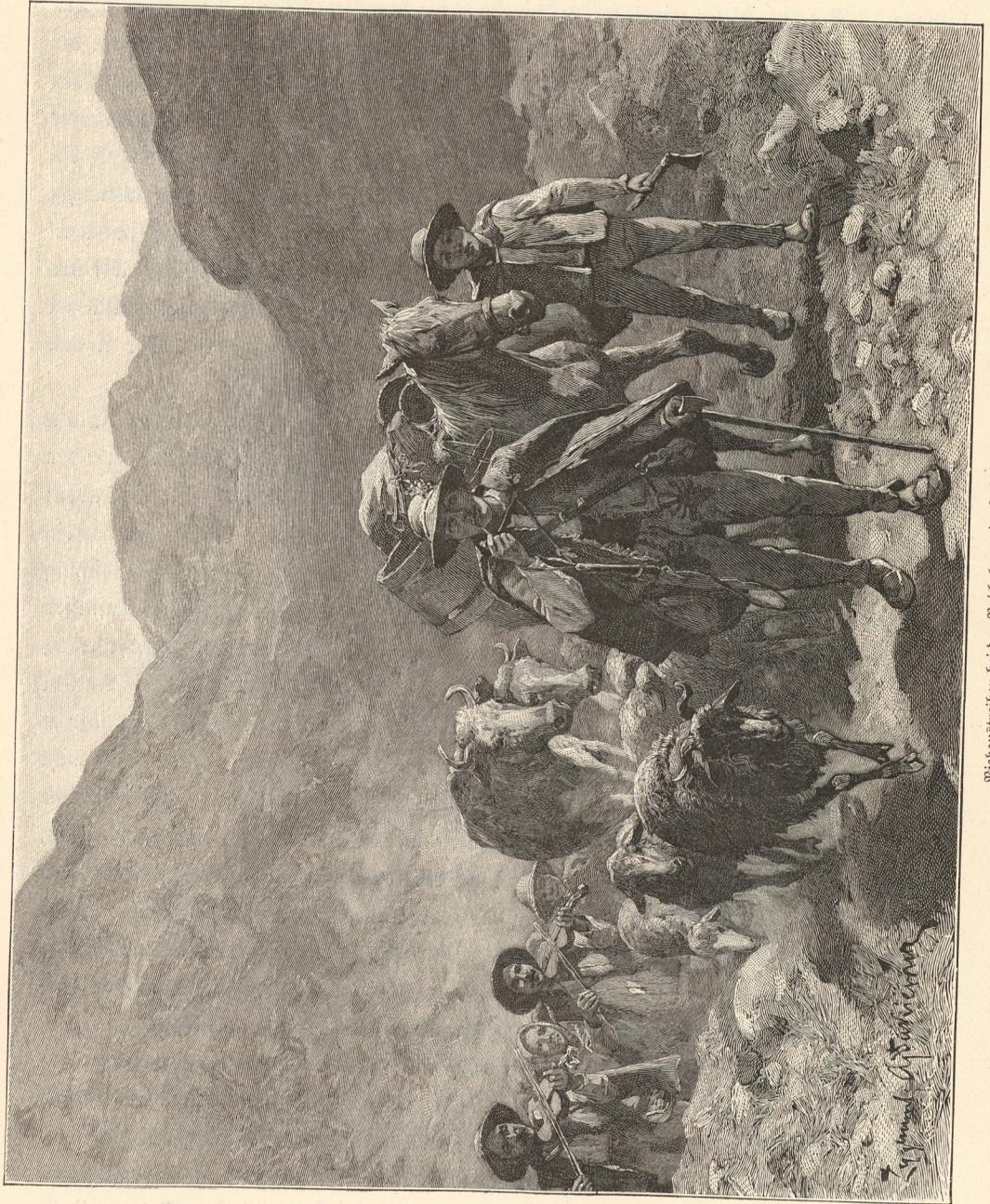
Ukrainischer Bauernpflug.

des Grundbesitzes, besonders im Westen, jedes benüzbare Stück Boden der Cultur unterzogen. An der Nordgrenze des Landes ging diese Erweiterung der Ackerfläche verhältnißmäßig später vor sich und bewegte sich zum Theil in engeren Grenzen, insbesondere in sandigen Gegenden, die viel absoluten Waldboden aufweisen.

Das in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in der Bewirthschaftung der Acker entschieden vorherrschende System war die Dreifelderwirthschaft. Zu Ende des dritten Jahrzehnts begann indessen die allmälige Einführung der Fruchtwechselwirthschaft zunächst auf einzelnen großen Gütern, die auswärtige Vorbilder nachahmten und von der wissenschaftlichen Bewegung auf dem Gebiete der Landwirthschaft Nutzen zogen, dann aber auch auf anderen landtäflichen Gütern, insbesondere seit dem Aufkommen zahlreicher Branntweinbrennereien, für die der Anbau der Kartoffeln sich immer mehr ausbreitete und welche zugleich durch die in Verbindung mit denselben betriebene Viehmast eine intensivere Düngung ermöglichten. In dem podolischen Gebiete fand erst um diese Zeit, zum großen Theile auch noch später, eine regelmäßige, wenn auch nur in längeren Zwischenräumen

wiederkehrende Düngung der vom Meierhofs nicht allzu entfernten Äcker Eingang. Bis zum Jahre 1848 wurde auf dem weitaus überwiegenden Theile der Äcker innerhalb des landtäflichen Grundbesitzes entweder der Fruchtwechsel von Getreide und Knollengewächsen durchgeführt oder wenigstens die Dreifelderwirthschaft durch Benützung der Brache zum Anbau von Futterpflanzen und durch andere Einschaltungen modificirt, respective erweitert. Auf dem Kleingrundbesitze erhielt sich die hergebrachte Dreifelderwirthschaft, abgesehen von der Umgebung der größeren Städte, noch länger. Erst als die fortschreitende Zerspitterung des Grundbesitzes die Ackerarea der einzelnen Besitzungen soweit verminderte, daß zur Bestreitung des Unterhaltes der Familie die Gewinnung einer größeren Menge von Producten von derselben Fläche nothwendig wurde, ging die vorhin schon durch die Ausbreitung des Kartoffelbaues modificirte Dreifelderwirthschaft in einen unregelmäßigen, keinem festen Principe folgenden Wirthschaftsbetrieb über. In den letzten fünfzehn Jahren hat sich indessen der Wirthschaftsbetrieb des Kleingrundbesitzes, insoweit die übermäßige Bodenzerpitterung nicht hinderlich ist, wesentlich gebessert, besonders im westlichen Theile des Landes. Das Beispiel des fortschrittlichen Anbaues auf den landtäflichen Besitzungen, an dem die Kleingrundbesitzer und ihre Familien als Lohnarbeiter theilnehmen, die Bemühungen der landwirthschaftlichen Vereine, endlich in den letzten Jahren auch die Belehrungen seitens der landwirthschaftlichen Wanderlehrer haben bewirkt, daß die Bestellung der Äcker eine bessere geworden ist und die ungenügenden althergebrachten Geräthe: das radlo = Rührhacken und ebenso der frühere Pflug, nach dem Vorbilde des landtäflichen Besitzes neueren Geräthen fremden Ursprungs den Platz geräumt haben. Auch die Düngung wird immer besser und selbst die Anwendung künstlicher Düngmittel (insbesondere von Dungkalk, Dunggyps u. s. w.) verbreitet sich von Westen her immer weiter. Die Brache wird mehr und mehr eingeschränkt und hat sich im Decennium 1884 bis 1893, im Vergleich mit dem unmittelbar vorausgegangenem, um circa ein Viertel ihrer früheren Fläche vermindert. Der Anbau von Klee und verschiedenen anderen Futterkräutern hat, nicht nur innerhalb des landtäflichen Besitzes sondern auch beim Kleingrundbesitze, bedeutend zugenommen.

Abweichend von dem Wirthschaftsbetriebe in der Ebene und dem Mittelgebirge gestaltet sich der verhältnismäßig sehr eingeschränkte Feldbau im eigentlichen Gebirge. Hier werden vielfach als Wiesen oder als Weiden benützte günstiger gelegene Flächen einige Jahre hindurch als Äcker bestellt, worauf die Grundstücke wieder als Grasland benützt werden. Ebenso kommt es vor, daß mit jüngerem Gehölz bestockte Flächen (zumeist Wiesen mit Holznutzen) einige Jahre hindurch mit Hafer oder zuweilen auch mit anderen Feldfrüchten bestellt werden. Es wird zu diesem Zwecke das Gehölz abgestockt, die stärkeren Stämme werden zurückbehalten, während der Rest verbrannt und die Asche zur Düngung des Bodens verwendet wird.



Viehauströhen bei den Fodjalanen im Frühjahre.

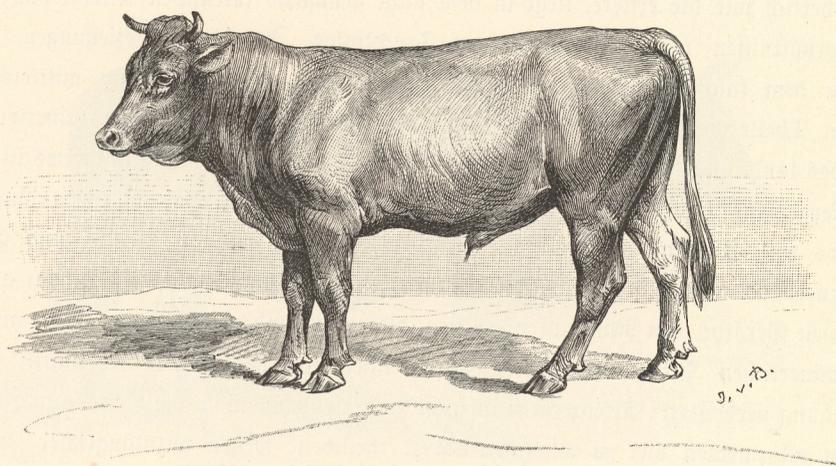
In Bezug auf die Ausdehnung der Anbauflächen nehmen in Galizien, nach dem Durchschnitte der Jahre 1884 bis 1893, Hafer und Roggen den ersten Platz ein, jener mit beinahe 18 Procent, dieser mit über 16 Procent des gesammten Ackerlandes. Dann folgen Weizen mit 11·4 Procent, Kartoffeln mit 10·4 Procent und Gerste mit 9·5 Procent der Ackerfläche. Auf den Mais entfallen blos 2·6 Procent der Ackerfläche; der Anbau desselben concentrirt sich aus klimatischen Gründen hauptsächlich auf den im Südosten zwischen dem Pruth und dem Dniester gelegenen Landstrich und das südliche Podolien, woselbst 8 bis 18 Procent der dortigen Ackerfläche dieser Pflanze gewidmet sind, die das Hauptnahrungsmittel der ländlichen Bevölkerung bildet und den Vortheil bietet, den Anbau einer Zwischenfrucht, namentlich Erbsen, Bohnen oder Kürbisse zu gestatten. Der Buchweizen, auf den beiläufig der gleiche Antheil an der Gesamtackerfläche entfällt, wird hauptsächlich im nördlichen Podolien und im angrenzenden Nordosten des Landes angebaut. Der Anbau von Hülsenfrüchten nimmt etwa 3·6 Procent der Ackerfläche in Anspruch.

Die wichtigsten Veränderungen, welche im Vergleich mit früheren Jahren in den Anbauverhältnissen stattgefunden haben, lassen sich dahin zusammenfassen, daß von den angeführten Culturpflanzen die bedeutendste Erweiterung der Anbaufläche erfahren haben: zunächst der Mais, und zwar aus den bereits angegebenen Gründen, die bei dem starken Anwachsen der Bevölkerung und der übermäßigen Bodenzerpflünderung für ihn den Ausschlag geben, dann der Weizen, der sich in einer längeren Reihe von Jahren klimatischen Einflüssen gegenüber widerstandsfähiger als der Roggen erwiesen hat, die Hülsenfrüchte, für welche sich die Marktverhältnisse günstiger gestaltet haben, und schließlich die Kartoffeln, deren Antheil an der Ackerfläche sich mit der wachsenden Dichte der Bevölkerung vermehrt hat, obzwar die Verwendung der Kartoffeln zur Branntweimbrennerei in den letzten Jahren eine nicht unbedeutende Einschränkung erfahren hat. Das bedeutendste Zurückgehen der Anbaufläche ist beim Buchweizen vorgekommen, was zum Theile dadurch erklärt wird, daß dieser Frucht, richtiger der aus derselben bereiteten Grütze, die bei herabgesetzten Frachten in das Land kommenden billigen Reissorten Concurrenz machen. Außerdem hat auch die als Brache ausgewiesene Ackerarea im Vergleich mit dem vorausgegangenen Decennium um mehr als ein Viertel abgenommen und zwar aus den bei Besprechung der Wirthschaftssysteme entwickelten Gründen. Damit steht wohl die bedeutende Vermehrung des Anbaues von Klee und sonstigen Futterkräutern namentlich auch Futterrüben im engen Zusammenhange.

Lein und Hanf werden im ganzen Lande angebaut, ersterer besonders stark in einzelnen Gegenden des Hügellandes. Diese Faserpflanzen bilden die Grundlage für die uralte, noch vor einigen Decennien in jeder ländlichen Wirthschaft betriebene, in eingeschränktem Umfange bis auf den heutigen Tag erhaltene hausindustrielle Arbeit der Spinnerei und Weberei. Der Anbau der genannten Pflanzen, der lediglich für den Kleingrundbesitz

Bedeutung hat, wird seit einer Reihe von Jahren durch Bezug guten Samens aus dem Auslande, namentlich aus Riga und Bernau, durch die Thätigkeit eines eigenen Wanderlehrers und durch eine Flachsbauerschule in Gródek gefördert.

Der Tabakbau wird im südlichen Podolien und Pokutien und in den angrenzenden Gegenden, zusammen in dreizehn politischen Bezirken im Südosten des Landes betrieben. In den letzten Jahren hat sich derselbe auf dreihundert Gemeinden erstreckt mit etwa 25.000 Pflanzern, mit sehr geringen Ausnahmen Kleingrundbesitzern. Die dem Tabakbau gewidmete Area beträgt über 2000 Hektar, die in ganz kleinen Anbauflächen unter die einzelnen Pflanzler vertheilt sind. Die Jahresernte schwankte in der letzten Zeit zwischen 30.000 bis 40.000 Metercentner. Für den übermäßig zerplitterten Kleingrundbesitz ist diese Cultur, ungeachtet der durch das Monopol bewirkten Beschränkungen, ein wahrer Segen



Stier der fennelfarbenen Landrace aus dem westlichen Hügeland.

und es ist daher mit Freude zu begrüßen, daß in den letzten Jahren die Regierung, das Land und die Landwirthschaftsgesellschaften diesem Zweige des Landbaues durch Anstellung von Wanderlehrern und Anleitung zur besseren Cultur und rationeller Behandlung des Productes zu Hilfe kommen.

Zwei beinahe nur innerhalb des landtäfflichen Besitzes vorkommende Culturen sind hier noch zu erwähnen: der Kaps und der Hopfen. Der Anbau des ersteren geht seit einer Reihe von Jahren infolge häufiger Mißernten stark zurück, wogegen der Hopfenbau fortwährend an Ausdehnung gewinnt. Das Hauptgebiet dieser Production bilden die politischen Bezirke Brody, Kamionka und Zloczów im Nordosten des Landes, ferner eine Reihe von Bezirken von Lemberg gegen Nordwesten. (Lemberg, Zólkiew, Cieszanów, Mościska, Jaroslau, Nzeszów, Tarnobrzeg.) Die Area der Hopfengärten umfaßt

1800 Hektar, wovon 206 auf den Kleingrundbesitz entfallen. Der Antheil des Kleingrundbesitzes an der Hopfencultur, der in Zunahme begriffen ist, ist ein erfreuliches Zeugniß für das Bestreben sich anderwärts beobachtete Fortschritte anzueignen. Die Gesamtproduction von galizischem Hopfen, der sehr geschätzt wird, beträgt 7160 Metercentner.

Die Erträge, welche der Ackerbau in Galizien liefert, bleiben hinter jenen der westlichen und südlichen Länder nicht unbedeutend zurück. Die Ursache dieser Erscheinung liegt zunächst in den klimatischen Verhältnissen des gegen Norden und Nordosten gänzlich ungeschützten, gegen Süden aber durch den Karpathenwall abgegrenzten Landes, was häufige Rückschläge des Winters bis tief in die Frühjahrszeit und dessen frühzeitiges Auftreten in den Herbstmonaten, außerdem aber kalte Winde im Sommer, besonders im podolischen Hochplateau zur Folge hat. Eine weitere Ursache, glücklicherweise nicht unabänderlich wie die erstere, liegt in dem nicht genügend intensiven Anbau und in der den Verhältnissen oft nicht angepassten Fruchtfolge. In diesen Beziehungen besteht zwischen dem landtäflichen und dem Kleingrundbesitze, insbesondere im mittleren und östlichen Theile des Landes ein weitgehender Unterschied. Der weitaus überwiegende Theil des landtäflichen Besitzes hat sich die Fortschritte des modernen Ackerbaues in Bezug auf Ackergeräthe und Maschinen, sorgfältigere Bearbeitung des Bodens, Behandlung des Düngers und Anwendung künstlicher Düngemittel u. s. w. im Großen und Ganzen angeeignet und erzielt wesentlich höhere Erträge. Der Kleingrundbesitz hat zwar auch die primitiven Geräthe, den Rührhacken (radlo), die socha und zum größten Theile auch den alten häuerlichen Pflug aufgegeben. Ein stetiger und bedeutender Fortschritt in der Anwendung verbesserter Ackergeräthe ist nicht zu verkennen; allein die Bestellung der Äcker läßt im allgemeinen viel zu wünschen übrig, theilweise wegen unzulänglicher Zugkraft, theilweise wegen fehlerhafter Behandlung des Düngers und unzulänglicher Düngung, zum Theil endlich auch wegen unrichtiger Fruchtfolge, Gebrauch minderwerthigen Samens und der überwiegend noch angewandten Handausfaat. In allen diesen Beziehungen ist indessen ebenfalls ein Fortschritt bemerkbar, namentlich im westlichen, aber auch im mittleren Theile des Landes, welcher zunächst dem Beispiele des landtäflichen Besitzes, dann aber den landwirthschaftlichen Vereinen und der wachsenden Volksbildung zu verdanken ist.

Ein sehr großer Theil Galiziens besitzt einen Boden, welcher der Entwässerung bedarf. Mit Ausnahme Podoliens, welches durchlässige Böden hat, und des in gleicher Lage befindlichen Theiles des Krakauer Gebietes kommen, sowohl im Mittelgebirge, als auch im Hügellande und in der Ebene, ausgedehnte Bodenlagen vor, denen diese Melioration nothwendig ist, weil sie eine bei den ungünstigen klimatischen Verhältnissen äußerst erwünschte frühere Vornahme des Anbaues gestatten würde. Andererseits ist zur Hebung des verhältnismäßig zumeist geringen Wiesenertrages, namentlich in dem an Wiesen und

Weiden armen Podolien, die Herstellung von Bewässerungsanlagen nothwendig. Beide Arten von Bodenmeliorationen beschränken sich derzeit auf den landtäflichen Besitz und reichen in ihren Anfängen bis zum Jahre 1853 zurück, wo mit denselben beinahe gleichzeitig auf den Gütern Seiner kaiserlichen Hoheit weiland Erzherzog Albrecht, auf den gräflich Potocki'schen Gütern in Arzeszowice und auf dem kleinen Gute Morszyn bei Stryj von dem späteren Präsidenten des Abgeordnetenhauses Dr. Smolka begonnen wurde. Diese Beispiele fanden Nachahmung, besonders seitdem im Jahre 1872 von beiden Landwirtschafts-
gesellschaften aus den vom Ackerbauministerium gewährten Mitteln eigene Culturingenieure



Ruh der semmelrothen Landrace aus dem westlichen Hügelland.

angestellt wurden und im Jahre 1878 der galizische Landtag, der erste in den österreichischen Ländern, ein eigenes Landesmeliorationsbureau errichtete, welches im Laufe der Jahre bedeutend erweitert wurde und fünf Filialen im Lande besitzt. Bis zum Schlusse des Jahres 1893 sind einer Specialerhebung zufolge 16.102 Joch durch Legung von Drainröhren entwässert worden, und zwar vornehmlich in den Gebieten des westlichen Hügellandes und des westlichen Gebirges. Außerdem sind über 3500 Joch mittelst gedeckter mit Steinen oder Faschinen ausgelegter Gräben entwässert worden. Bewässerungsanlagen wurden nur hie und da und zwar in der Gesamtausdehnung von über 2000 Joch Wiesen hergestellt. Der Kleingrundbesitz, welcher an diesen Meliorationen beinahe keinen Antheil hat, zieht dagegen einen erheblichen Nutzen aus der Regulirung der Wasserläufe,

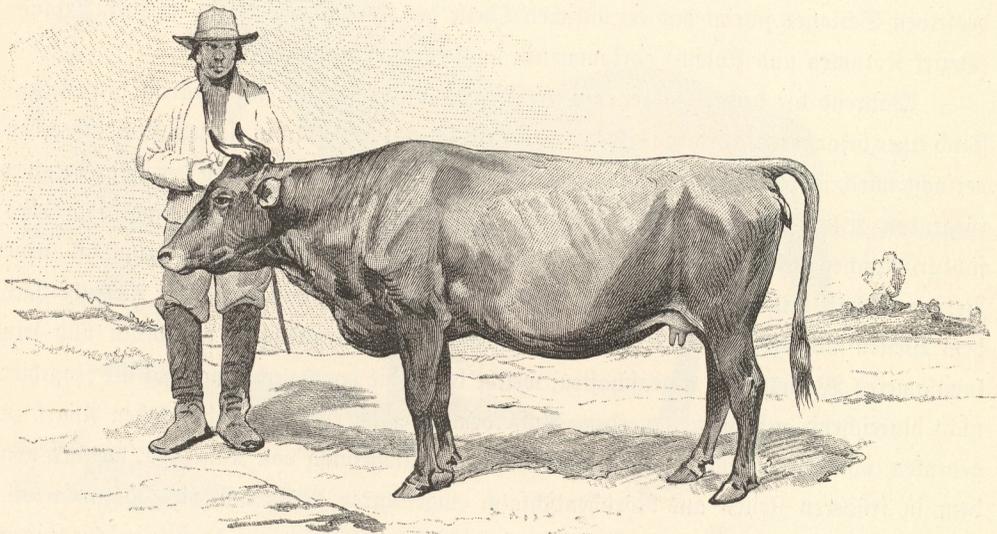
welche unter der Leitung des Landesmeliorationsbureaus auf Kosten des Landes, des staatlichen Meliorationsfonds und der localen Interessenten in mehreren Gegenden des Landes ins Werk gesetzt wurde. Einzelne von diesen Unternehmungen sind schon vollendet und haben ansehnliche Flächen der landwirthschaftlichen Cultur erhalten oder derselben wiedergewonnen; bei weitem mehr bleibt in dieser Richtung indeß noch zu thun übrig. In der neuesten Zeit wurden bemerkenswerthe Versuche auf dem Gebiete der Torfmoorcultur angestellt, namentlich in Rudnik, Bezirk Nisko, und in Korsów, Bezirk Brody.

In den ersten Decennien dieses Jahrhunderts, als der Ackerbau in Galizien immer weitere Flächen in seinen Bereich zog, wurden mit Ausnahme der eigentlichen Gebirgsgegend und der waldigen Landstriche an der Nordgrenze des Landes überall im Lande die sonstigen Zweige der ländlichen Wirthschaft dem Streben nach einer möglichst ausgedehnten Getreideproduction untergeordnet. Dies war in hohem Maße auch mit der Viehzucht der Fall. Im ganzen Osten des Landes fand der Großgrundbesitzer seine Rechnung darin, die aus Südrußland, namentlich aus Bessarabien, zum Theil auch aus der Moldau, in großen Heerden eingeführten Ochsen billig einzukaufen, als Zugvieh zu gebrauchen, hierauf bei den Brennereien zu Mast einzustellen oder aber auf den üppigen Weiden am Dniester zu mästen und nach Westen, insbesondere auf den damals weitberühmten Olmützer Markt zu führen.

Diese Vermittlerrolle im Viehhandel mußte nothwendigerweise auf die Aufzucht von Kindern im Inlande ungünstig einwirken, die sich denn auch immer mehr auf den Westen des Landes und das Gebirge beschränkte, während außerhalb dieser Gegenden die Kälber, insofern sie nicht zur Ergänzung der nothwendigen Zahl von Kühen verwendet wurden, zur Schlachtung gelangten. Bei den damaligen Communicationsverhältnissen konnte von einer ausgedehnten Milchwirthschaft keine Rede sein; dieselbe war nur auf den eigenen Bedarf und höchstens noch auf die Versorgung des nächsten Marktes berechnet. Nichtsdestoweniger fand sich auch damals schon, namentlich im westlichen und mittleren Theile des Landes eine Anzahl von Gutswirthschaften, auf denen die Kindviehzucht mit Sorgfalt und Vorliebe betrieben wurde. Zumeist wurden hier fremde Racen gepflegt, am häufigsten das zum Theil noch im vorigen Jahrhunderte eingeführte „Holländer Vieh“, worunter sowohl die holländische Race als auch verwandtes Niederungsvieh verstanden wurde, dann aber auch fremde Gebirgsracen unter der Benennung „Tiroler“ oder „Schweizer“ Vieh.

Die fortwährende Einfuhr von Steppenvieh aus Rußland und Rumänien hatte aber eine immer häufigere Einschleppung der Kinderpest zur Folge, welche wieder von der Zucht werthvolleren Materials abschreckte und den Erfolg der nach dem Jahre 1870 vom Staate durch Vermittlung der Landwirthschaftsgesellschaften gewährten Subventionen zur Hebung der Kindviehzucht gefährdete. Es erfolgte demnach mit dem Jahre 1882 die Sperrung der russischen und rumänischen Grenze für die Einfuhr von Kindern, eine Maßregel, welche für

die auf den Ankauf von Steppenvieh eingerichteten podolischen Wirthschaften eine schwere Übergangszeit brachte, sich aber für die Hebung der Rindviehzucht im ganzen Lande überaus segensreich erwiesen hat. Nunnmehr konnten die zur Zeit des Beginnes der Staats-Subvention in den Siebziger-Jahren von den Landwirthschaftsgeellschaften entworfenen Pläne zur Hebung der Rindviehzucht im Lande in Ausführung gebracht werden ohne die Gefahr, daß das mühsame Werk durch die Seuche zerstört und die bedeutenden Staats- und in den letzten Jahren auch Landes-Subventionen fruchtlos verwendet werden. Es wurden nunnmehr im ganzen Lande zahlreiche Stammheerden gegründet, aus denen das gezogene Material an die Züchter verkauft wird oder zur Verwendung in Stierstationen gelangt. Diese Action



Ruh des Majdaner Schlages.

der landwirthschaftlichen Vereine hat im allgemeinen sehr wenig brauchbares einheimisches Material vorgefunden, denn das einheimische Vieh hat durch verschiedene planlose Kreuzungen seinen festen Typus verloren. Man ist somit an die Einführung fremden Zuchtmaterials geschritten und zwar des Oldenburger Viehes für die Niederungen und des Bern-Simenthaler Viehes und verwandter Gebirgsrassen für das Hügelland und das Gebirge. Beide Rassen haben in den betreffenden Gegenden eine weite Verbreitung gefunden und zur Ausgleichung des Rindviehschlages wesentlich beigetragen.

Gleichzeitig wird aber auch auf die Hebung der einheimischen Schläge in den Gegenden hingearbeitet, wo sich dieselben in einem erheblichen Grad von Reinheit erhalten haben. In dieser Beziehung kommt zunächst das Hügelland von der Westgrenze des Landes

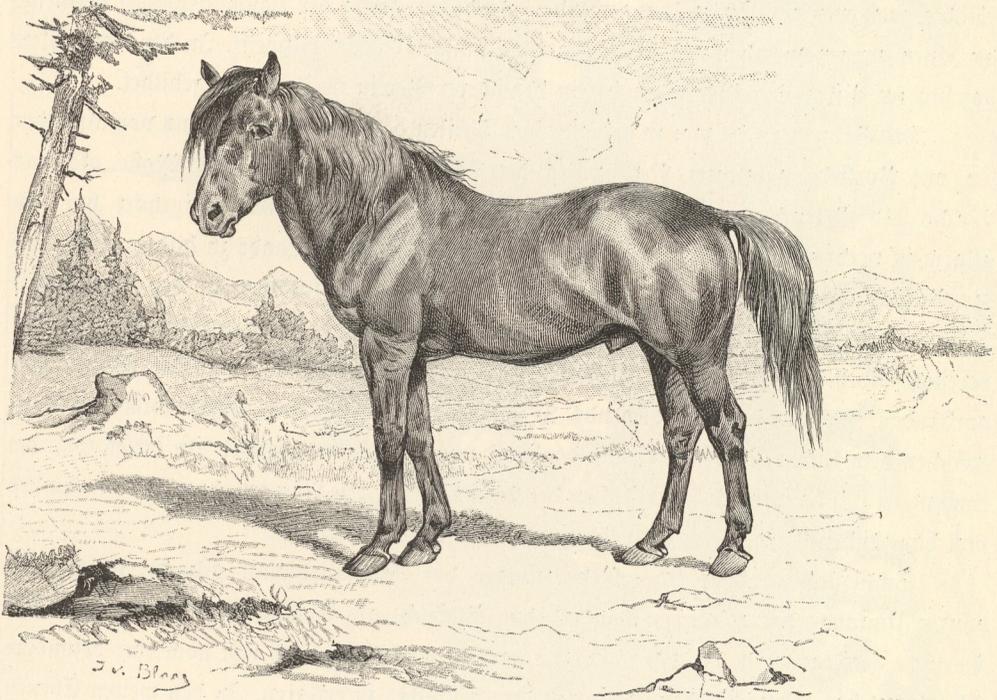
bis zum Dunajec in Betracht, wo beim Kleingrundbesitze ein semmelfarbener, gelbbrauner Schlag sehr verbreitet ist, der mit der deutschen Colonisation im XIII. und XIV. Jahrhundert in jene Gegend gelangt sein soll. Derselbe zeichnet sich durch eine breite Stirne, gelbliche Hörner und Hufe und pigmentlose Schleimhäute aus. Ein zweiter Schlag einheimischen Viehes ist in dem waldigen, sandigen und zum Theil morastigen Landstriche an der Nordgrenze des Landes verbreitet. Es ist ein kleines, äußerst ausdauerndes und genügsames, bei einigermaßen sorgfamer Pflege sehr milchreiches Rind von ausgesprochen kurzhörnigem Typus und dunkelbrauner Farbe, welches auch jenseits der russischen Grenze ziemlich weit nach Norden heimisch ist. Dieses Rind, das altpolnische Braunvieh, hat sich in Galizien in besonderer Reinheit vornehmlich in der Gegend von Majdan, Bezirk Kolbuszowa, erhalten und wird daher gewöhnlich Majdaner Vieh genannt. Eine Abart desselben Schlages scheint das im östlichen Theile des Karpathengebirges im Huzulenlande (Bezirk Kolomea und Kosów) vorkommende dunkelbraune Rind zu sein.

Während die beiden vorgenannten einheimischen Schläge gegenwärtig den Gegenstand einer besonderen Fürsorge bilden und eine Kreuzzucht desselben in eigenen Stammheerden versucht wird, ist ein anderer Schlag, welcher im podolischen Gebiete und den angrenzenden Gegenden früher allgemein verbreitet war, das graue podolische Rind, eine Abart des südeuropäischen Steppenviehes, dem Untergange preisgegeben, woran zunächst seine Verwandtschaft mit dem Steppenvieh Schuld ist, die bewirkt, daß es für die Ausfuhr nach dem Westen nicht gesucht wird, dann aber seine geringe Ergiebigkeit an Milch und sein langsameres Wachsthum, Eigenschaften, welche durch die vorzügliche Eignung als Zugthier nicht hinreichend aufgewogen werden. Außerdem ist noch einer eigenthümlichen Abart zu gedenken, nämlich des milchweißen Rindes aus der Umgebung von Kańczuga, welches von dem in früheren Zeiten aus Norddeutschland eingeführten Niederungsvieh stammen soll.

Die Schafzucht wird in Galizien hauptsächlich vom Kleingrundbesitze in den beiden Gebirgsgebieten, dem westlichen, mehr noch im östlichen, dann aber im Nordosten, nämlich in Podolien und den angrenzenden Bezirken betrieben. Von 630.994 Schafen, welche die Zählung im Jahre 1890 in Galizien aufgewiesen hat, entfällt mehr als die Hälfte auf das östliche Gebirgsgebiet und den podolischen Landstrich. Im Gebirge werden die Schafe sowohl wegen der Wolle als auch wegen des aus ihrer Milch bereiteten Käses (bryndza) gezüchtet; im podolischen Gebiete und in den übrigen Gegenden des Landes tritt die Käsebereitung in den Hintergrund. Außerdem werden die Schaffelle zur Verfertigung der Winterkleidung und der Mützen für das Landvolk im ganzen Lande verwendet und dieser große Bedarf, sowie der Bedarf an grober Wolle für Kleidungsstücke und Decken sichert der Schafzucht einen entsprechenden Absatz ihres Hauptproductes im Lande selbst. Neben den gemeinen grobwolligen Landschafen wurden vor etwa dreißig oder vierzig Jahren auf

vielen größeren Gütern, namentlich im westlichen und mittleren Theile des Landes aus dem Auslande eingeführte feinwollige Schafe gehalten. Die überseeische Concurrnz in der Wollproduction hat indessen das allmälige Eingehen der Zucht feinwolliger Schafe nach sich gezogen, so daß nur hie und da Überreste derselben vorhanden sind.

Die Schweinezucht wird im ganzen Lande mit Ausnahme des Hochgebirges betrieben, vornehmlich aber auf dem Kleingrundbesitze, wo deren Ertrag die Quelle zur Deckung von größeren Barauslagen zu bilden pflegt. Die altherkömmliche Landrace, das polnische Schwein, durch hohe Beine, Schlappohren und nicht sehr langen Rumpf kenntlich,



Guzulenhengst aus dem ärarischen Gestüt in Madauß (Butowina).

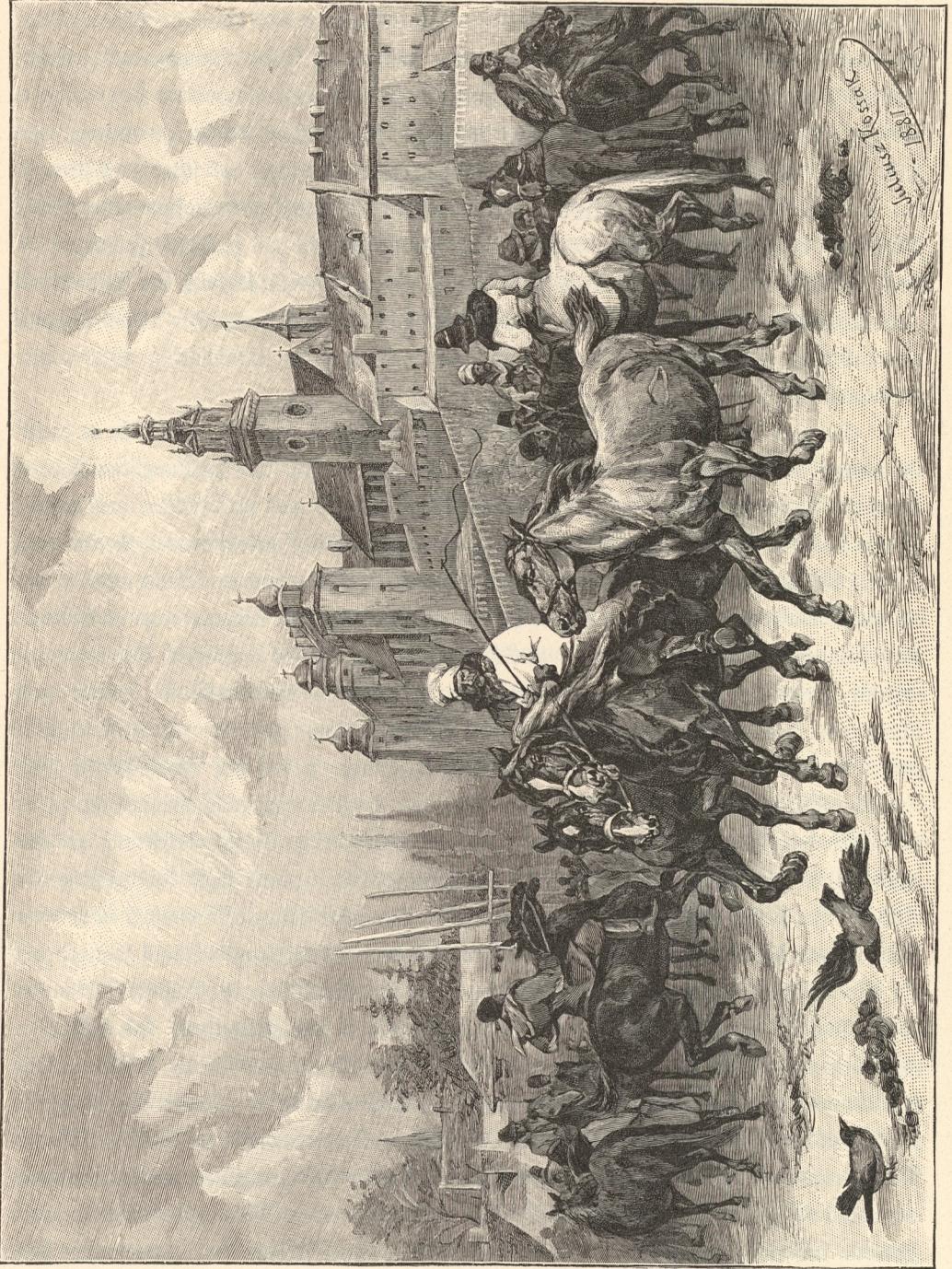
hat sehr starke Borsten, welche für die Ausfuhr gesucht sind, und zeichnet sich durch ein weniger mit Fett durchsetztes Fleisch aus, weshalb dasselbe für einige Arten von Selchwaaren (Schinken) sich besonders eignet. Seit einigen Jahren wird, besonders im Gebiete der Landwirthschaftsgesellschaft in Lemberg, im mittleren und östlichen Galizien die Veredlung des Landschweines durch eingeführte Yorkshire-Schweine betrieben, zu welchem Zwecke mehrere Vollblutställe gegründet wurden, die Zuchtthiere an Halbblutheerden und für Oberstationen liefern. Die inländische Schweinezucht deckt den nicht unbedeutenden Consum des Landes und es werden außerdem noch jährlich gegen 540.000 Stück nach den westlichen Kronländern und nach Norddeutschland, hauptsächlich nach Preußisch-Schlesien,

ausgeführt. Dieselben werden von Unternehmern auf dem Lande angekauft und, in größere Partien vereinigt, zur Bahn verladen. In den letzten Jahren hat diese Ausfuhr eine empfindliche Schmälerung, zeitweise sogar eine gänzliche Unterbrechung erfahren, und zwar infolge der veterinärpolizeilichen Maßregeln, die zur Unterdrückung der ausgebrochenen Thierseuche verhängt worden sind. Die Aufhebung dieser Beschränkungen, insoferne der Anlaß zu denselben nicht mehr vorhanden ist, bildet den heftigsten Wunsch der galizischen Kleingrundbesitzer, für die der Export der Schweine von größter Wichtigkeit ist.

Der Geflügelzucht wird, mit Ausnahme der nächsten Umgebung der größeren Städte, weit weniger Sorgfalt zugewendet, als dieser Zweig der Landwirthschaft verdient, der einen nennenswerthen und der Steigerung fähigen Export aufweist. In der letzten Zeit hat sich zur Pflege der Geflügelzucht ein besonderer Verein in Jaroslau gebildet.

Die Bienenzucht war in den östlichen Theilen des ehemaligen Polens von altersher ein mit Vorliebe gepflegter Nebenzweig der Landwirthschaft. In dem Maße als das Wachs als Beleuchtungsmaterial verdrängt wurde und der Meth angehört hat, ein allgemein verbreitetes Getränk der wohlhabenderen Classen im Lande zu bilden, ging auch die Bienenzucht dem Verfall entgegen, aus dem sie sich indessen in den letzten zwei Decennien allmählig erholt, vornehmlich infolge der Wirksamkeit des galizischen Bienenzuchtvereins. Nach der Zählung vom Jahre 1890 waren im Lande 261.047 Bienenstöcke vorhanden, wovon die überwiegende Mehrzahl auf die Bezirke östlich von Lemberg, zwischen dem linken Dnjestrflusse und der Nordgrenze Galiziens entfällt. In diesen Bezirken concentrirt sich hauptsächlich der Anbau des Buchweizens. Die Bienenzucht wird vornehmlich von bäuerlichen Grundbesitzern, Lehrern und Geistlichen betrieben.

Schließlich sei noch eines Nebenzweiges der Landwirthschaft gedacht, welcher im ganzen Umfange der polnischen Länder ohne Rücksicht auf Rentabilität mit traditioneller Vorliebe gepflegt wird, der Pferde zucht, welche in Galizien auch jetzt noch eine besondere Wichtigkeit hat. Diese Bedeutung ist aus der Geschichte zu erklären. In den weiten Ebenen des ehemaligen Polens mußte die Reiterei naturgemäß eine hervorragende Rolle spielen und sie bildete auch stets den Hauptbestandtheil der Heere. Außerdem war ja bis zur letzten Zeit der politischen Selbständigkeit jeder Adelige verpflichtet, Heeresfolge zu Pferde zu leisten. Man reiste und jagte auch vorwiegend zu Pferde. Dieser allgemeine und andauernde Gebrauch des Pferdes als Reitthier entwickelte die Vorliebe für die Pferde zucht und führte andererseits zur Ausbildung jener Eigenschaften, welche an dem altpolnischen Pferde gerühmt werden, namentlich dessen vorzügliche Verwendbarkeit als Reitpferd, dessen Schnelligkeit und große Ausdauer. Dazu kam noch, daß während der Kriege gegen die Türken und Tataren im XVI. und XVII. Jahrhundert eine starke Beimischung orientalischen Blutes die ursprüngliche Steppenrace veredelte. Andere Beimischungen durch Einführung von



Pferdematt in Graz.

Pferden westlicher Racen, namentlich von spanischen und friesischen Pferden hatten eine weit geringere Bedeutung. Im Laufe des XVIII. Jahrhunderts hat das polnische Pferd in Folge veränderter Verhältnisse in seiner Verwendung vieles von seinen Vorzügen eingebüßt. Nichtsdestoweniger wurde dasselbe nicht nur in großen Gestüten, sondern auch auf den adeligen Gütern mit Vorliebe gezüchtet. Während der großen Kriege zu Anfang des XIX. Jahrhunderts war das von denselben verschonte Galizien der ständige Lieferant von Pferden für verschiedene Armeen, was die Pferdezucht noch mehr aufmunterte. Diese Nachfrage nach Pferden leichtes Schlages für die Cavallerie und zu Privatgespannen ist auch bis jetzt zum großen Theile unserem Lande treu geblieben, obgleich der Typus des altpolnischen Pferdes nunmehr sich gänzlich vermischt hat und fortgesetzte Beimischungen orientalischen und englischen Blutes große Veränderungen der inländischen Pferdetyphen hervorgebracht haben.

Galizien ist reich an Pferden, wie wenige Länder in Europa, und läßt in dieser Beziehung die übrigen österreichischen Länder weit hinter sich. Die Zählung des Jahres 1890 hat 765.570 Pferde nachgewiesen, das ist 10·1 Pferde auf 100 Hektare productiver Fläche und 11·6 Pferde auf 100 Einwohner. Innerhalb dieses Pferdebestandes ist einerseits das auf den landtäflichen Gütern vorhandene Zucht- und Gebrauchsmaterial und andererseits die große Masse der bäuerlichen Pferde zu unterscheiden. Für die erstere Kategorie bestehen über hundert Gestüte mit Pferden theils orientalischer, theils englischer Abstammung; einzelne dieser Zuchtanstalten, namentlich die der Grafen Tarnowski in Dzików und Chorzelów, des Grafen Siemiński-Lewicki in Chorostków und das erst vor Kurzem aufgelöste des Grafen Julius Dzieduszycki in Tarczowce haben sich einen großen Ruf erworben. Außer den Gestüten beschäftigt sich eine große Anzahl von Grundbesitzern in bescheidenerem Maßstabe mit der Pferdezucht. Ungeachtet jetzt die Pferdehaltung auf den mittleren Gütern gegen früher wesentlich eingeschränkt ist, bewirkt doch die traditionelle Vorliebe für diesen Wirthschaftszweig, daß dieser Zweig der Thierzucht vielfach auch ohne Rücksicht auf Rentabilität gepflegt wird. Unter den bäuerlichen Grundbesitzern zeichnen sich als Pferdezüchter die wohlhabenderen Bauern in den Bezirken Wieliczka, Bochnia und weiter nach Osten bis nach Jaroslaw, somit in der Ebene und dem Hügellande des westlichen Galiziens aus. Dieselben liefern Armeepferde für das Inland und für die Ausfuhr. Im mittleren und östlichen Theile Galiziens werden die Pferde der bäuerlichen Besitzer allzufrüh zur Arbeit verwendet, schlecht genährt und gepflegt, verkümmern daher im Wuchse (130 bis 150 Centimeter) und in der Kraftentwicklung, sind aber sehr genügsam, ausdauernd, und unempfindlich gegen klimatische Einflüsse. Auch dieser degenerirte Schlag zeigt unverkennbare Spuren der Beimischung von orientalischem Blute. Einen besonderen Typus unter den bäuerlichen Pferden in Ostgalizien weisen die Huzulenpferde in dem südöstlichen Winkel

zwischen den Karpathen und der Bukowiner Grenze auf. Dieselben stammen von den polnischen Pferden ab, haben aber durch fortgesetzte Verwendung im Hochgebirge Eigenschaften angenommen, welche sie zu Reit- und Tragthieren in diesen Gegenden besonders geeignet machen. Sie bewegen sich mit Sicherheit auf den steilsten Pfaden und vermitteln den gesammten Verkehr außerhalb der dort seltenen Fahrstraßen. In Würdigung dieser Eigenschaften hat die Heeresverwaltung während des Krieges in Bosnien und der Herzegowina eine größere Anzahl von Huzulenpferden angekauft.

Zur Förderung der Pferdezucht im Lande dienen die Staatshengstendepots zu Drohowyze und Olchowce und die von denselben ressortirenden Hengstenstationen. Vor Kurzem wurde in Klecza dolna, Bezirk Wadowice, ein ärarischer Fohlenhof gegründet.

Forstwirthschaft, Jagd und Fischerei.

Der Wald und die Forstwirthschaft. — Zu Ende des vorigen Jahrhunderts gehörte Galizien noch zu den walddreichsten Ländern Europas. Es hatte wohl auch damals schon bedeutende walddlose Flächen, sogar einige Theile der westlichen Karpathen waren sehr stark abgeholzt, aber das übrige Land war im Allgemeinen reich gesegnet mit Wäldern, die vielfach noch gar nicht genutzt wurden oder in denen nur schwach gepläntert wurde, um ausgesucht schönes Werkholz zum eigenen Gebrauche oder zur Flößerei nach Danzig zu gewinnen. Große Strecken der Karpathen bedeckten Urwälder, deren Überreste in den östlichen Karpathen bis auf unsere Tage sich erhalten haben.

Der Verkauf der Nationalgüter an Private, die nur zu oft den Kaufpreis auf Rechnung des zu schlagenden Waldes erschwangen, wie auch die Theilung großer Gütercomplexe in kleinere, gaben den ersten Anstoß zur rascheren Abnahme unserer Wälder. Unbedachte Rodungen und besonders eine übermäßige Waldnutzung bei fast allgemeinem Mangel wirklicher Forstmänner beförderten die Entwaldung, welche sich rapid steigerte, als die erleichterten Verkehrsverhältnisse den Absatz in größere Entfernungen nicht nur auf Wasser-, sondern auch auf Landwegen ermöglichten.

Als das Forstgesetz vom 3. December 1852 erlassen wurde, waren schon große Flächen Galiziens entwaldet. In der westlichen Niederung breiteten sich ausgedehnte Flugsandflächen aus, die an sich steril, bei ihrer Beweglichkeit eine wachsende Gefahr für die benachbarten Wiesen und Äcker wurden. Im Hügellande und in Podolien traten an die Stelle ehemaliger Wälder meilenbreite, oft fruchtbare, oft aber auch geringe Äcker, in Vorbergen aber entstanden, besonders auf strengeren Bodenarten, ausgedehnte noch gegenwärtig mit tausenden moosbewachsenen Maulwurfshügeln bedeckte schlechte Weiden. Das Gebirge wurde auch immer kahler, große Berglehnen wurden nach der

Entwaldung als magere Hafer- oder Kartoffelfelder bebaut oder verwandelten sich in armselige, mit verbissenen Wachholdersträuchern bewachsene Weiden; die früher regelmäßig fließenden Bäche wurden zu Wildbächen, welche die dem Gebirge entströmenden Flüsse derartig verschottern und versanden, daß nach jedem etwas länger dauernden ausgiebigeren Gebirgsregen die Wasser aus den Flußbetten heraustreten und durch Überschwemmungen fast alljährlich ungeheuren Schaden anrichten.

Seit dem Erlasse des Forstgesetzes, dessen Bestimmungen lange Zeit sehr gelinde angewendet und durchgeführt wurden, ist die Entwaldung etwas eingeschränkt, jedoch nicht aufgehoben, indem Gesuche um die Erlaubniß zur Umwandlung des Waldbodens in Ackerland nur zu oft eingereicht und ungeachtet der jetzt strengeren Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften doch nicht immer abweisend erledigt werden können, namentlich wenn dieselben aus noch sehr waldbreichen Gegenden einlangen und keine gewichtigen Gründe gegen die Erlaubniß sprechen. Die Einsicht, daß der Wald als Factor der allgemeinen Wohlfahrt und sogar als sichere Kapitalsanlage geschont werden soll, bricht sich wohl in gebildeten Kreisen allmählich Bahn. Manche Waldbesitzer würden dieser Ansicht auch unbedingt huldigen, wenn sich nur die allgemeinen ökonomischen Verhältnisse besserten; gegenwärtig aber muß der Wald sehr oft aus der Noth helfen und fällt in die Hände von Industriellen, für welche die Zukunft des Waldes wie auch die Rücksichten auf das allgemeine Wohl Nebensache, der augenblickliche Nutzen der alleinige Zweck ist.

Der drohenden Entwaldung wird in den letzten Jahren einigermaßen entgegen gearbeitet. Große Flugandflächen sind mit Kiefern bewaldet, durch Viehweide oder durch unerlaubte Rodungen zerstörte Waldungen werden zwangsweise wieder aufgeforstet und besonders die Gemeindewälder, welche ohne das Einschreiten der Regierung sehr rasch verschwinden würden, werden amtlich beaufsichtigt und ihre Nutzung controlirt. Ein für die Zukunft der galizischen Wälder günstiges Zeichen ist auch die steigende Nachfrage nach gebildeten Forstleuten und eine wenn auch noch schwache Tendenz, die Wälder des mittleren Großgrundbesitzes schonend und nachhaltig zu bewirthschaften. Die vom Landes-Ausschusse im Jahre 1874 errichtete Landeslehranstalt für Forstwirthschaft in Lemberg erfreut sich auch einer steigenden Frequenz.

Ungeachtet dessen, daß die Wälder nicht geschont, theilweise sogar leichtsinnig verwüftet oder in Ackerland umgewandelt wurden, besitzt das Land noch einen sehr bedeutenden, an vielen Orten sogar noch sehr werthvollen Waldbestand. Nach den neuesten statistischen Erhebungen des k. k. Landes-Forstinspectorates im Jahre 1894 sollen in Galizien 1,954.074·20 Hektar wirklich bewaldet sein (nach amtlichen statistischen Tabellen in den letzten Jahren 2,014.922 Hektar). Die angegebene Waldfläche wird vielleicht nicht ganz genau der Wirklichkeit entsprechen, indem viele Waldparzellen wohl nicht mehr

bewaldet sind, obwohl dieselben noch als Wald angegeben werden; wenn man aber die nicht unbedeutende, von amtswegen eingeleitete, von Privaten und von Gemeinden stetig fortgeführte Bewaldung der Flugsandflächen, wie auch viele Wiederbewaldungen und Aufforstungen aufgelassener Äcker berücksichtigt, so wird die vorgenannte Ziffer wohl nicht weit von der Wirklichkeit abweichen.

Die größere Hälfte des Waldbestandes bilden theils reine, theils mit einem geringen Procent Laubholz durchsetzte Nadelwälder, namentlich im Gebirge und in der sarmatischen Niederung; die Vorberge, das Hügel- und Flachland wie auch Podolien (letzteres ausschließlich) nehmen die Laubwälder ein, die wenigstens zur Hälfte als Niederwald genutzt werden.

Wenn man die vorgenannte Waldfläche als bestehend annimmt, so gehört Galizien zu den absolut waldbreichsten Kronländern Österreichs, relativ aber ist es bei seiner 7,850.173 Hektar betragenden Gesamtfläche das waldbärmste, indem es mit seinen 24.88 Procent Waldfläche (abgesehen von dem wirklichen Werthe) nicht einmal mit Dalmatien concurriren kann.

Die Vertheilung des Waldes in Galizien ist ziemlich ungleichmäßig; denn sogar in den Karpathen, die weitaus waldbreicher sind als das übrige Land, ist das östliche Ende vorwiegend Wald (Gebirgsantheile der Bezirke Kosów, Nadwórna, Dolina, Kalusz, Stryj, Lisko), die Mitte hat sehr zerstreute Wälder, und erst gegen das westliche Ende der galizischen Karpathenkette treten wieder die Wälder in den Vordergrund (in den Bezirken Nowyścż, Nowyścżarg und Żywiec). Noch auffallender ist die ungleichmäßige Vertheilung des Waldes im Hügel- und Flachlande mit Einschluß Podoliens, der sich hier längs der Karpathen und seiner Vorberge von Westen nach Osten und dann nach Südosten lang hingestreckt hinzieht. Der westliche Theil mit größtentheils trockenen Sandböden hat nur einige auffallend stärker bewaldete Bezirke (Chrzanów, Myślenice, Bochnia), dann folgen walddarme Gegenden bis in die Nähe des Sanflusses, wo wiederum große Wald-complexe auftreten und sich bis zur nordöstlichen Landesgrenze fortsetzen (in den Bezirken Tarnobrzeg, Nisko, Gieszanów, Rawa, Sokal, Kamionka, Brody, theilweise Żółkiew und Łoców). An diese anlehnd zieht sich wieder ein walddigerer Streifen von Lemberg nach Südosten (in den Bezirken Lemberg, Bóbrka, Przemyślany, theilweise nur Brzezany, Podhajce, Buczac) als Grenze gegen Podolien, wo die Wälder nur gruppenweise zerstreut auftreten (in den Bezirken Borszczów, Czortków, Trembowla, Husiatyn), indem ein großer Theil Podoliens und ein Theil Bukutiens ganz walddlos ist (Bezirk Horodenka und der größere Theil der Bezirke Brzezany, Podhajce, Trembowla, Tarnopol, Skalat) und vor etwa 30 Jahren größtentheils noch eine echte, uncoltivirte Steppe mit einer eigenthümlichen Gras- und Staudenflora war, die leider im Verschwinden begriffen ist.

Die Waldflora Galiziens ist im Wesentlichen von der mitteleuropäischen nicht verschieden, in der nur wenige Holzgewächse fehlen, wie z. B. von Hauptholzarten die Schwarzföhre und die Lärche, welche beide aber, besonders die Lärche, sehr oft künstlich eingeführt sind. Von Nadelhölzern sind die Kiefer, die Fichte und die Weißtanne herrschend.

Die Kiefer, ein Baum der Niederungen, bedeckt ausgedehnte Flächen auf sandigen und lehmig-sandigen, manchmal sehr trockenen, sehr oft aber auch feuchten, sogar nassen und moorigen Böden. Die Fichte und Tanne (Weiß- oder Edel-tanne) sind eigentlich Gebirgsbewohner, die meistens miteinander gemischt, oft rein und nicht selten mit Buchen durchsetzt, im Gebirge große Wälder bilden. Nur ausnahmsweise verirren sich diese beiden Gebirgsbäume in die Niederungen. Die Zirbelkiefer, ein Hochgebirgsbaum, war früher häufiger, ist aber auch jetzt noch in den östlichen Karpathen nicht gar so selten. Sehr selten aber sind Taxisbäume, indem diese jetzt beinahe ausgerottete und doch so schöne Holzart meistens nur strauchartig vorkommt.

Von strauchartigen Nadelhölzern ist der gemeine Wachholder am häufigsten im Gebirge, weniger häufig in der sandigen Niederung; der Alpenwachholder (*Juniperus nana*) kommt nur im felsigen Hochgebirge (Czarnohora, Gorgany, Tatra) und nicht häufig vor, wo er mit der Krummholzkiefer (*Pinus pumilio*) die Grenze des Holzwuchses bezeichnet. Nur in dem Pieninengebirge wächst der Sävenstrauch (*J. sabina*).

Zahlreicher sind die Laubholzarten. Auf kalkhaltigen Hügelzügen (Pieniaki, Olszanica, Bryńce), wie auch im Gebirge herrscht oft als reiner Bestand die Buche, auf lehmhaltigen tiefen und fruchtbaren Bodenarten die Stieleiche, welche aber auch auf sehr sandigen Böden mit der Kiefer vorkommt. Auf schweren Lehmböden, besonders im Südosten, waren seit jeher reine Bestände der Weißbuche, welche in letzter Zeit sogar an Ausdehnung gewinnt, indem viele zu licht gehaltene Eichenbesamungsschläge von der Weißbuche beinahe ausschließlich eingenommen werden. Auf feuchten und nassen Niederungen herrscht die Schwarzerle.

Ausnahmsweise bestandbildend kommt die Birke (*Betula pubescens* und *B. verrucosa*), die Esche und der Bergahorn vor; noch seltener die kleinblättrige Linde und die Traubeneiche. Mehr untergeordnet, aber doch als den Mischwald bildend sind beachtenswerth: die Ulmen und Rüstern, der Spizahorn, die Kirsche, die Eberesche, seltener und baumartig nur in Podolien der Feldahorn und die spizblättrige Esche (*Fraxinus oxyphylla*). Überall verbreitet ist die Aspe.

Sehr zahlreich sind die Weidenarten, welche mit der Schwarz- und Silberpappel in Niederungen längs der Bäche und Flüsse wachsen.

Von Großsträuchern ist auf besseren Bodenarten am häufigsten der Haselstrauch, dem sich sehr oft das Pulverholz, der gemeine Hornstrauch (*Cornus sanguinea*), die Traubekirsche,

der Spindelbaum anschließen. Im Hochgebirge ist die Grünerle (*Alnus viridis*) sehr verbreitet; ihre eintönigen Gebüsch sind nicht selten durch die prächtig rothen Beeren des Traubenhollunders erhellt. Die Zwergsträucher sind durch die Heidel- und Preiselbeeren vertreten, der Sumpfsporst ist ein nicht seltenes Unkraut in moorigen Kieferwäldern, wo auch manchmal *Andromeda polifolia* vorkommt. Zu den seltenen Erscheinungen gehört der schmalblättrige Seidelbast (*Daphne eneorum*).

Die krautartige Waldflora Galiziens ist besonders in den östlichen Gebirgs- und Niederungswäldern sehr mannigfaltig und oft von überraschender Üppigkeit, welche Eigenschaft den Viehzüchtern sehr erwünscht ist, aber dem Forstmanne oft schwere Sorgen bei der Verjüngung abgetriebener Schläge verursacht.

Wenn man von den ungünstigsten Standortverhältnissen, die nicht häufig vorkommen, absieht, so gehören die Wälder Galiziens im großen Ganzen zu den wuchskräftigsten der Monarchie, indem der jährliche Durchschnittszuwachs per Hektar auf 3.59 Kubikmeter berechnet wird; in einigen östlichen Bezirken erreicht derselbe über fünf Kubikmeter per Hektar. Auf die Zuwachsverhältnisse wirken meist zwei Factoren ein: der Boden und das Klima. Der Boden ist oft von ausgezeichneter Qualität und das Klima begünstigt den Waldwuchs.

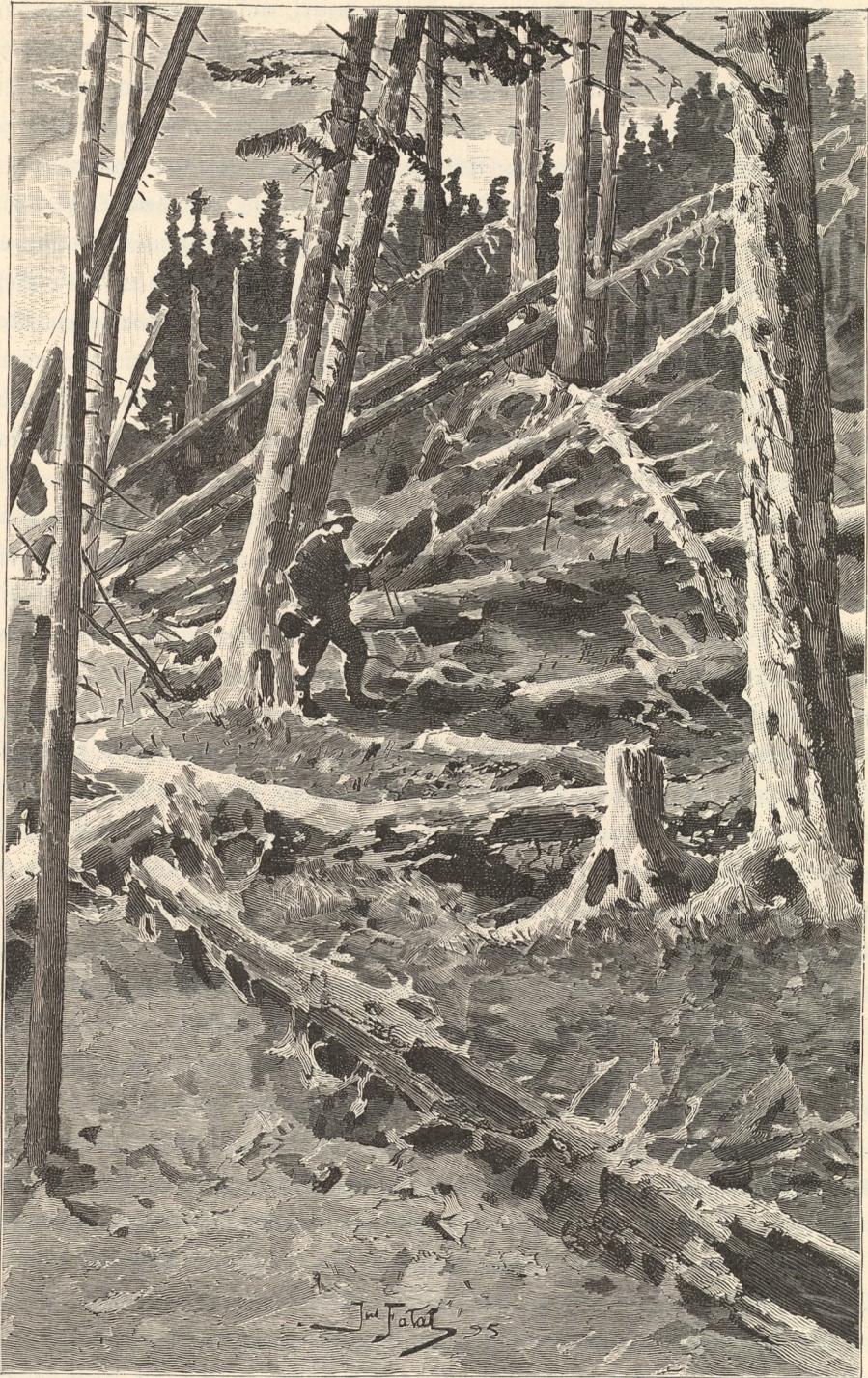
Pflanzengeographisch gehören die Wälder Galiziens zwei botanischen Gebieten an: dem baltischen und dem pontischen.

Das baltische Gebiet nimmt den größten Theil des Landes ein, indem nicht nur das ganze Gebirge mit den Vorbergen, sondern auch der weitaus größte Theil des Hügel- und Flachlandes hierher gehört. Die klimatischen Verhältnisse dieses Florenreiches begünstigen in hohem Grade die Entwicklung der Wälder, welche auch meistens ausgezeichnetes Gebrauchsholz liefern. Als östliche Grenze des baltischen Gebietes in Galizien kann man eine über Sniatyn, Kolomea, Tlumacz, Podhajce, Złoczów, Zalozce, Podkaminé (Brody) gezogene Linie annehmen, die anderen Grenzen fallen mit den Landesgrenzen zusammen. Dieses weite Gebiet theilt sich ganz natürlich wieder in zwei wesentlich verschiedene Gaue ein: in den karpathischen und den sarmatischen, von denen der erste das Gebirge mit den Vorbergen, der zweite das Flachland und theilweise das Hügelland einnimmt. Die Grenze zwischen diesen Gauen einerseits und dem pontischen Gebiete andererseits nimmt eine eigene Übergangszone ein, in welcher die Wälder nicht nur aus den verschiedenen, oft reine Bestände bildenden Laubhölzern zusammengesetzt sind, sondern in denen oft auch Nadelhölzer mehr oder weniger reichlich eingesprengt sind.

Im karpathischen Walde herrscht in höheren Lagen die Fichte und die Tanne, zu denen sich sehr oft die Buche gesellt. Diese Holzarten bilden seltener reine Bestände, öfter aber sind dieselben in verschiedenen Mischungsverhältnissen miteinander gemengt;

am häufigsten ist die Mischung der Fichte und Tanne. In Hochlagen der östlichen Karpathen tritt die Zirbelfiefer, und zwar manchmal, wiewohl selten in reinen Beständen (k. k. Domäne Sasien gegen 300 Hektar) auf, größtentheils aber wächst dieselbe gruppenweise oder vereinzelt, und steigt mit der hier schon krüppelig wachsenden Buche und der Grünerle fast bis in die Höhe der Krummholzregion. Die Wälder entwickeln sich sehr kräftig und liefern auch ein gutes, auf höheren, das Wachstum mäßigenden Lagen sogar ausgezeichnetes Werkholz (Resonanzholz). Reichliche Samenjahre sind nicht selten, und wo die Forstunkräuter, besonders die Himbeere nicht überhand genommen haben oder die Viehweide nicht übermäßig ausgeübt wird, ist die Ansamung meistens sehr reichlich, der Nachwuchs rasch und gut geschlossen, das Altholz gesund. Insectenschäden sind nicht häufig, vielleicht seltener, als in anderen mitteleuropäischen Gebirgswäldern.

In den östlichen, beinahe ausschließlich mit Wäldern und Forsten bedeckten Karpathen, tief im Gebirge (Ludwikówka, Mizuń, Worochta) findet man noch echte Urwälder, welche ihre Unzugänglichkeit und besonders das Fehlen geeigneter wilder Flößwässer vor den Angriffen des Menschen schützte und bis auf unsere Tage bewahrte. Durch Wälder, die schon mehr oder weniger forstmäßig genutzt wurden, gelangt man allmählig in eine Wildniß, die wirklich ergreifend ist. Den Boden, auf dem uralte geborstene Stämme lang hingestreckt oder oft haushoch übereinander gethürmt morschen, bildet vorwiegend eine tiefe, halbzersekte, mit dicken Moospolstern belegte Humusschicht, aus der häufig größere Steinblöcke oder Felsen hervorragen, unter denen nicht selten eine Quelle hervorrieselt, deren Wasser nach kurzem Laufe im Gerölle und in moorigen, mit Straußfarn und sprossendem Bärlapp dicht bewachsenen Schichten verschwindet, um weiter unten desto reichlicher hervorzubrechen. Der Kronenschluß ist im Urwalde meistens sehr unvollkommen; denn über dem Gewirre von morschen Stamm- und Aststücken, Steinblöcken, Farnkräutern, Himbeeren und Nachwüchsen verschiedensten Alters erheben sich kerzengerade zu schwindelnder Höhe vereinzelt oder gruppenweise gewachsene Fichten und Tannen, gelegentlich auch Buchen, auf deren unförmlich dicken, knorrigten Stämmen nicht selten ungeheuerliche Zunderschwämme (*Polyporus fomentarius*) wuchern. Von alten Ästen senken sich lange, bleichgrüne, oft silberig schimmernde Bartflechten (*Usnea barbata*). Der gewöhnlich sehr ungleichartige und beinahe undurchdringliche dichte Nachwuchs bildet sich manchmal zu größeren und kleineren, beinahe gleichalterigen Horsten aus, namentlich an Stellen, wo größere Windbrüche oder eine andere Ursache eine mehr gleichzeitige Ansaat ermöglichte. Solche größere Horste sind aber Ausnahmen; denn der Urwald zeigt meistens die höchste Unregelmäßigkeit, welche noch dadurch gesteigert wird, daß der Anflug nicht nur auf dem Boden, sondern auch auf bemoosten Steinblöcken und auf dem absterbenden und todten Holze erfolgt. Oft sieht man meterhohe und höhere Baumstümpfe



Urwaldpartie aus den Karpathen.

mit angeflogenen, lustig wachsenden jungen Fichten geziert, nicht selten sind es aber auch schon ältere, auf solchen lustigen Standorten angeflogene Fichten, welche ihre Wurzeln längs der den Baumstumpf umhüllenden Moosschicht zur Erde sandten, anwurzelten und, sich kräftig entwickelnd, mit der Zeit, wenn ihre Stütze morsch auseinander fällt, auf hohen Stelzenwurzeln stehen werden. Anderwärts sieht man wieder Tannen, die im jungen Alter schief gedrückt, beinahe dem Boden aufliegend, mit dem Wipfel bogig aufstreben oder längs des Stammes Adventivknospen gebildet haben, aus denen eine Reihe secundärer Stämmchen entstand. Wieder wo anders haben bis auf den Boden herabgebeugte, mit immer feuchtem, von Preisel- oder Heidelbeeren durchwuchertem Moose halbbedeckte Fichtenäste Adventivwurzeln getrieben, mit denen an den Boden angeklammert dieselben dann förmliche Fallen bilden für Denjenigen, der das mühevollen Wandern, eigentlich Klettern, durch einen karpathischen Urwald gewagt hat; oft sind große Waldparzellen absolut unpassirbar.

Sehenswerth ist ein solcher Urwald, aber sein Werth als Nutzwald ist sehr gering, und darum schwindet er und muß endlich den regelmäßig bewirthschafteten Forsten weichen, die in den Karpathen auch immer mehr an Ausdehnung gewinnen, obwohl die karpathischen Wälder im Allgemeinen eine immer kleinere Fläche einnehmen. Wenn man die neuerdings durch den Zukauf der Herrschaft Radworna vergrößerten k. k. Domänen, einige Fondsgüter und einige wenige Großgrundbesitze ausnimmt, so ist die Bewirthschaftung, eigentlich die Nutzung der meisten karpathischen Wälder derartig, daß alljährlich die Waldfläche verringert und die Gebirge immer wüster und unproductiver werden.

In der Übergangszone, welche vorwiegend hügelig ist, sondern sich aus dem Gemische beinahe aller in unseren Wäldern wild vorkommender Baumarten oft reine Bestände aus, welche nicht nur durch die Holzart, sondern auch theilweise durch die krautartige Flora an einen der angrenzenden Pflanzengäue erinnern. So findet man in der Nähe von Lemberg mitten in der Übergangszone Kiefernwälder, welche den nicht sehr entfernten trockeneren Wäldern des sarmatischen Gaus ähnlich sind. Bei Pieniaki (im Brodnyer Bezirk) aber, viele Meilen weit von den Karpathen, sind ausgedehnte Buchenwälder, welche an den karpathischen Wald um so mehr erinnern, als in ihnen die Eiche nicht nur vorkommt, sondern manchmal sogar auf Besamungsschlagen vorherrschend wird. Hart daneben (in Zatozce) sind ausgedehnte Eichenwälder, welche ausgeprägt podolisch sind und als Grenzwälder angesehen werden können; auch in anderen Gegenden der Übergangszone sind Eichenwälder, die sehr an den podolischen Wald erinnern. Die Wälder der Übergangszone sind in ihrer ganzen Ausdehnung vorwiegend Laubwälder, indem nur bei besonderen Bodenverhältnissen Nadelhölzer natürlich eingesprengt oder vorwiegend, beinahe als reiner Bestand, vorkommen. Die Qualität der Nadelhölzer ist

geringer als in ihren eigenthümlichen Verbreitungsbezirken, dagegen ist das Holz der Laubholzarten meistens ausgezeichnet.

Der Kiefernwald mit seinen verschiedenen Abänderungen kennzeichnet den sarmatischen Gau, welcher in Galizien die große, von unbedeutenden Hügeln kaum unterbrochene, von der Westgrenze des Landes bis zu dessen Ostgrenze reichende Niederung einnimmt. Diese durch den Sanfluß in eine größere westliche und in eine kleinere östliche Hälfte getheilte Niederung war vor Jahrhunderten in ihrer westlichen Hälfte bis an den San größtentheils eine riesige Wildniß (*puszcza sandomierska*), deren noch wildere, durch unwegsame Sümpfe am Bug und Styr unterbrochene Fortsetzung sich weit nach Osten hinzog; die jetzigen Wälder bei Niepolomice, Radków, Rozwadów, Nisko, Kamionka, Lopatyn, Brody sind nur Reste der ehemaligen Waldwildnisse. Eine über Krakau, Bochnia, Tarnów, Rzeszów, Jarosław, Jaworów, Kreczów, Krasne und Brody gezogene Linie kann als wirkliche Grenze des sarmatischen Gaues angenommen werden. Längs dieser Grenze in sehr wechselnder Breite zieht sich die oben genannte Übergangszone, wobei zu bemerken ist, daß den von Podolien scheidenden, nordöstlich gewendeten Theil derselben vorwiegend ziemlich hohe und breite Hügelzüge bilden, welche zugleich die europäische Wasserscheide bezeichnen.

Große Flächen dieses sarmatischen Gaues, besonders der ehemaligen Sandomirer Wildniß sind beinahe entwaldet (im Bezirke Krakau, Wieliczka, Dąbrowa, Mielec, Kopczyce, Pilzno, Rzeszów) und theilweise in Flugsandflächen umgewandelt, einige Gegenden aber sind noch sehr waldbreich (in den Bezirken Chrzanów, Tarnobrzeg, Nisko, Rawa, Sokal, Kamionka, Brody), obwohl der Wald unter dem Einflusse verschiedener Verhältnisse verschieden geartet und von sehr ungleicher Beschaffenheit ist. Bestimmend ist hier die Bodenbeschaffenheit. Trockene, manchmal sehr sterile, oft aber auch nasse sogar zeitweise überfluthete und dann moorige Sandböden nehmen den größten Theil dieses Gaues ein; ein kleiner Theil hat lehmig-sandigen Boden, die unbedeutenden Erhebungen des Bodens, die selten zu ausgeprägten Hügeln anschwellen, sind entweder Moränengebilde im Westen, oder im Osten Überbleibsel tertiärer Formationen.

Dieser Bodenbeschaffenheit entsprechend ist in hiesigen Wäldern die Kiefer vorherrschend, Eiche, Schwarzerle, Birke, Esche, Ulme manchmal eingesprengt, die beiden ersten aber manchmal vorwiegend oder sogar rein, wenn die Art des Bodens und dessen physikalische Eigenschaften der Entwicklung einer dieser Holzarten günstig sind. Selten verirrt sich in diese Niederung die Fichte und die Tanne; ausnahmsweise findet man die erstere z. B. in Żdżary bei Tarnow, die zweite auf den Moränenhügeln bei Kamień (Bezirk Nisko).

Sehr dürftig ist der Kiefernwald auf trockenen Sandböden, auch wenn das Streurechen nicht ausgeübt wurde, denn die lichten Kronen der von Insectenraupen oft

heimgesuchten Bäume beschatten den mit filzartig verwebten lichtbraunen Nadeln bedeckten Boden nur wenig, und ungeachtet dessen sieht man zwischen den schwächtigen, obchon oft längst im haubaren Alter stehenden Stämmen nur selten etwas Grünendes; Vorwüchse sind äußerst selten und sogar die bleichgrünen, runden Rissen des Weißmooses (*Leucobryum glaucum*) sind nicht häufig. Sehr oft lichtet sich der Wald noch stärker, den sich hebenden, schütter mit Nadeln bestreuten Boden bezaun bläuliche Kienthierflechten, die Kiefern werden immer krüppelhafter, um endlich auf einer vom Walde umschlossenen Sanddüne zu wirklichen Krüppeln einzuschumpfen, die vereinzelt nicht einmal so viel Nadeln schütten können, um den überall hervorblickenden bleichen Sand zu festigen. Der umgebende Wald sollte hier nur schwach gepläntert werden, denn mit jeder größeren Entblößung des Bodens ist die Gefahr der Entstehung von Flugsandflächen verbunden.

Ansprechender gestaltet sich der Kiefernwald auf etwas fruchtbaren, wenn auch armen sandigen Standorten. Die Bäume sind wuchskräftiger, die Kronen dichter benadelt und in Folge dessen ist der stärker beschattete Boden größtentheils mit einer grünen Moosschicht bedeckt, manchmal dicht bewachsen mit Heidelbeeren oder, wo der Kronenschluß schwächer ist, mit Preiselbeeren, zu denen sich nicht selten eine Wintergrünart (*Pirola*, *Chimophila*) gesellt; noch lichtere Stellen nimmt oft die Besenhaide ein. In haubaren Beständen sind horstweise Vorwüchse recht häufig, und nicht selten zeigen sich Wachholderbüsche oder, was noch häufiger vorkommt, förmliche Eichenansflüge, aus denen sich bei geeigneter Pflege Eichenbestände, wie solche dort auch vorkommen, ausbilden ließen, was aber gewöhnlich unterlassen wird, indem das Holz der hiesigen Eichen minderwerthiger als das Kiefernholz ist. Die Samenjahre der Kiefern sind hier aber nicht sehr regelmäßig und manchmal ist der nicht genügend dichte natürliche Anflug in Gefahr, durch Besenhaide oder andere Unkräuter unterdrückt zu werden; mit einiger Hilfe oder künstlich angesät schließt er sich aber leicht zu guten, rasch heranwachsenden Jungwäldern.

Ganz anders ist der Wald in der östlich vom San gelegenen Niederung. Auf lehmig-sandigem, welligem Terrain entwickelt er sich wuchskräftiger und wird noch mannigfaltiger, wenn die niedrigsten Stellen feucht und moorig werden, oder wenn durch den ebenen Waldgrund ein träger Wasserlauf schleicht, welcher, stellenweise den Boden vollständig durchtränkend, torfige Brüche bildet, die im Frühjahr oder in nassen Sommern ganz überfluthet sind. An trockeneren Stellen bildet hier die Kiefer manchmal herrliche reine Bestände, in denen man nicht selten noch einzelne riesige, wiewohl fehlerhaft gewachsene oder vom Blitze beschädigte Kiefern findet. Diese altersgrauen, aber oft noch kräftigen Bäume sind Überbleibsel derjenigen Wälder, welche das früher berühmte polnische Kiefernholz für Danzig lieferten. Das reichliche Auftreten ganz junger Eichen unter alten Kiefern ist auch auf dem hiesigen lehmig-sandigen Boden keine zu seltene

Erscheinung, die um so auffallender wirkt, wenn weithin nichts als Nadelwald zu sehen ist. In nicht zu stark geschlossenen, auf mehr sandigem Boden erwachsenen Beständen, oft an sanften Hügelabhängen tritt als große Zierde des im Ganzen einförmigen Kiefernwaldes der rosmarinblättrige Seidelbast (*Daphne cneorum*) auf, dessen tiefrothe Blumen einen betäubenden Wohlgeruch aushauchen. An fruchtbaren Stellen ist die Kiefer mehr oder weniger mit Eschen, Ulmen und besonders mit Schwarzerlen durchsetzt, von denen die letztere an moorigen, aber von rinnenden Bächen durchtränkten Stellen gewöhnlich ganz in den Vordergrund tritt und dann, wenn auch nicht große doch reine, meist aus geraden, hochschäftigen Bäumen zusammengesetzte Bestände bildet. Im sumpfigen Kiefernwalde wächst oft der Sumpfsporst (*Ledum palustre*), dessen düster grünes Gezweige manchmal die rosenrothen Sternchen der nicht häufigen poleiblättrigen Andromede erhellen. Den Wald unterbricht manchmal eine schwarze, mit Schilf, Moorweiden und hohen Binjen eingefasste, den Himmel und die nächsten Bäume wunderbar spiegelnde Wasserfläche oder eine Lichtung, deren schwankenden Boden verrätherisch ein mit Sonnentheu (*Drosera*) und Moosbeeren gezielter Torfmoosteppich deckt; seltener sind trockene, mit Besenhaide bewachsene oder nackte sandige Bodenerhebungen.

Den bisher beschriebenen Waldformen ganz unähnlich ist der podolische Wald, der sich unter ganz anderen Standortsverhältnissen entwickelt hat.

Die podolische Hochebene, der auch ein großer Antheil Pokutiens vollkommen ähnlich ist, hat einen zwar lehmigen (oft Löß) und fruchtbaren, aber meistentheils auf durchlassenden tertiären Schichten lagernden Boden. Dieselbe gehört dem pontischen Gebiete an und hat demgemäß ein Steppenklima, das aber, weil diese Hochebene in Galizien zwischen den sehr walddreichen sarmatischen und noch walddigeren karpathischen Gau eingeschoben ist, merklich gemildert erscheint. Ungeachtet dieser Milderung des Steppenklimas sind nur die nördlichen und westlichen Ränder wie auch einige wenige hügeligen Striche (die sogenannten Miodoboryberge, dann bei Trembowla, Czortków, Waszkowce, Skala) stärker bewaldet, das übrige Land, besonders die große mittlere Ebene ist aber waldblos und war auch vor etwa 30 Jahren größtentheils noch wirkliches, mit einer eigenthümlichen Flora ausgestattetes Steppenland (Pantalicha-Steppe, Płosko bei Rozowa u. a.).

Eine Eigenthümlichkeit aller podolischen und pokutischen Wälder ist der absolute Mangel spontan erwachsener Nadelhölzer und immergrüner Sträucher. Die in den anderen Gebieten so häufige Besenhaide, die Preisel- und Moosbeere fehlen hier gänzlich und nur der (auch nicht häufige) Ephew vertritt hier die immergrünen Gehölze. Sogar Farrenkräuter (außer dem Adlerfarren) und Moose sind nicht häufig. Die Wälder sind hier, wo die Nadelhölzer nicht künstlich eingeführt wurden, Laubwälder, die theils als Hoch-, theils als Niederwälder bewirthschaftet werden.

Herrschend ist die Stieleiche, indem sie nicht nur ausgedehnte reine Bestände bildet, welche meistens ausgezeichnetes Eichenholz liefern, sondern beinahe in jedem gemischten Wald spärlicher oder reicher vertreten ist. Neben der Stieleiche ist am verbreitetsten die Weißbuche, welche auch reine Bestände bildet, überall vorkommt und, was schlimmer ist, immer mehr vorwaltet, indem überall, wo zu lichte Verjüngungsschläge in Eichenwäldern durchgeführt wurden, die Eiche von der Weißbuche stark verdrängt wird, und in Niederwäldern vielfach auch ganz verdrängt wurde. Die Buche kommt nur untergeordnet und nur in den Randwäldern als Bestand vor. In den gemischten Wäldern kommen vor: glattblättrige Ulmen, gewöhnliche Eschen (die scharfblättrige in den Miodobory am Zbrucz), Feld- und Spizahorn, Kirschen u. s. w. Überall aber begegnet die Aspe, die zwar mit ihren Wurzelstöcklingen in Holzschlägen oft lästig wird, aber, aus Samen entstanden, langschäftige, gerade Stämme bildet, welche zu Bauzwecken statt des Nadelholzes Verwendung finden.

Der echte, typische podolische Wald ist der Eichenwald, der lange ins Frühjahr, wenn schon alles grünt und sproßt, noch mit seinen blattlosen Kronen an den Winter erinnert. Sehr oft bildet er dichtgeschlossene, aus geraden, langschäftigen Bäumen gebildete Bestände, in deren dichtem Schatten beinahe kein Unterwuchs fortkommen kann und nur vereinzelte halbunterdrückte Haselsträucher oder schwächliche Nesseln an die Möglichkeit eines solchen erinnern. Wo die Eichen mit anderen Holzarten gemengt sind oder wo der Kronenschluß überhaupt unterbrochen ist, dort siedelt sich auf dem meistens fruchtbaren Boden ein starker und mannigfaltiger Unterwuchs aus Sträuchern und großen Stauden, welche letzteren besonders an Waldrändern oder auf Waldblößen oft durch ihre Größe (*Senecio nemoralis*, *Cimicifuga foetida*, einige Umbelliferen) oder durch ihren Blumenreichtum (*Adenophora*, *Aconitum*, *Solidago*, *Dictamnus*, *Campanula*, *Centaurea* und andere) auffallen. In der Nähe des Dniester findet man unter den Sträuchern oft die Cornelskirsche, die Heckenkirsche (*Lonicera xylosteum*) und auch nicht selten den tatarischen, hier strauchartig wachsenden Ahorn (*Acer tataricum*), der besonders gegen die Waldränder die Stelle des Haselstrauches vertritt. Hier findet man auch manche seltene Pflanze, wie den röthlichen Nießwurz (*Helleborus purpurascens*) und viele andere.

Geschlossene Eichenwälder gehen manchmal durch vollständige Unterbrechung des Kronenschlusses in die sogenannten Dabrowy (Eichenhaine) über. Alte, breitkronige, kurzschäftige, manchmal halbtodte, angebrannte oder abenteuerlich knorrige Eichen sind dann über eine wiesenartige Fläche zerstreut, welche meistens im Vorsummer gemäht, ausgezeichnetes Heu liefert, im Nachsummer aber als Weide benutzt wird.

Eine Podolien eigenthümliche Gehölzbildung sind die Gestrüppe, welche kaum als Waldbildungen angesehen werden können und doch verdienen, beim Walde erwähnt zu werden. Diese Gestrüppe, nur theilweise aus Bäumen, hauptsächlich aus Sträuchern und

zu Sträuchern verkrüppelten Holzarten gebildet, überziehen und festigen oft die steilsten felsigen Lehnen des tief eingeschnittenen, schmalen Flußthales des Dniester und der in ihn einmündenden podolischen Flüsse (Strypa, Sereth, Nizkawa, Zbrucz). Hier ist die Heimat einiger, in anderen Gegenden Galiziens gar nicht oder selten vorkommender Sträucher, wie z. B. des vollblättrigen Schneeballs, der Zwergkirsche (*Prunus Chamaecerasus*), der Elsbeere (*Torminaria torminalis*), des bleichblütigen Gaiskleeß (*Cytisus leucanthus*), der orientalischen Quittenmispel (*Cotoneaster orientalis* A. K.), zahlreicher



Brettsäge zu Zawoja.

Rosen, Brombeeren und dazu vieler osteuropäischer Stauden. Diese Gestrüppe haben wohl eine an sich selbst nur geringe Bedeutung für die Forstwirthschaft, höchstens daß dieselben oft ausgezeichnete Fuchsreviere sind und daß aus denselben mittelmäßige Ruthen zu Flechtzäunen bezogen werden können — aber an weniger steilen Orten bilden sich aus denselben manchmal sogar Hochwälder, die, mehr oder weniger weit auf die angrenzende Hochebene übergreifend, als Nutz- und besonders als Schutzwälder nicht ohne Bedeutung sind. Botanisch sind dieselben jedenfalls sehr interessant.

Wie aus der vorstehenden, in allgemeinen Umrissen gegebenen Schilderung zu ersehen ist, besitzt Galizien zwar noch viele, aber sehr ungleichmäßig vertheilte und in noch

höherem Grade ungleichwerthige Wälder, deren Erhaltung aber aus klimatischen und volkwirthschaftlichen Rücksichten sehr wichtig ist. Das ist aber keine leichte Aufgabe. Noch vor wenigen Jahren widersezten sich viele Landgemeinden hartnäckig, oft gewaltthätig der Ablösung von Waldservituten und der Einführung einer schonenderen Behandlung ihrer Wälder; sogar Aufforstungen von Flugsandflächen wurden anfänglich in vielen Gegenden zwangsweise durchgeführt; auf halbwegs besseren Bodenarten aber ist noch jetzt der Kampf zwischen der Land- und Forstwirthschaft sehr lebhaft und wird leider nur zu oft zu Ungunsten des Waldes entschieden.

Die Holznutzung ist in Galizien im Allgemeinen übermäßig, was für einige walddreiche Gegenden damit begründet wird, daß das stockende Holz theils schon überständig ist, theils in kurzer Zeit überständig sein wird. Aber für viele Gegenden ist diese Begründung unzulässig, indem kaum ins haubare Alter eintretende, oft viel jüngere Bestände hingeopfert werden. In einigen wenigen Gegenden und bei sorgfältiger künstlicher Verjüngung kann ein solches Verfahren finanziell gerechtfertigt werden, nicht aber in der Mehrzahl der Fälle, wo die Besitzer des geschlagenen Waldes die Verjüngung desselben dem Zufalle überlassen oder dieselbe oft absichtlich vernachlässigen, um den Waldboden erst als Viehweide, dann unbemerkt als Acker zu benutzen.

Außer solchen und ähnlichen, leider noch sehr zahlreichen Mißwirthschaften, die in einem immerwährenden Kriege mit dem Landesforstinspectorate stehen, hat Galizien glücklicherweise noch sehr viele Wälder, deren Bestehen wenigstens auf viele Jahre gesichert erscheint. Außer den k. k. Domänengütern, in denen nach Zukauf der Herrschaft Radworna gegenwärtig 294.222 Hektar Wald ganz correct bewirthschaftet werden, außer den unter amtlicher Controle stehenden Fonds- und Kirchengütern gibt es noch viele private Waldwirthschaften, welche nicht nur sehr groß sind, sondern auch oft als wirkliche Pflanzstätten und Vorbilder des Fortschrittes in der Bewirthschaftung der Privatwälder angesehen werden können (Arzeszowice, Izdebnik, Lancut, Krasieczyn, Poturzyca und viele andere). Besonders gilt dies von solchen Forstwirthschaften, wo neben der sorgsamsten Verjüngung und Pflege des Waldes das Holz nicht nur in eigener Regie geschlagen und sorgsam sortirt wird, sondern wo das entsprechende Holz auch industriell in eigenen Fabriken verfeinert zum Verkaufe gelangt und in dieser Weise die höchste Ausnutzung erzielt wird (erzherzogliche Domäne Zywiec; die Forste des Fürsten E. Sanguszko bei Tarnów).

Die Verjüngung der Hochwälder geschieht größtentheils durch natürliche Besamung, obwohl der Verkaufsmodus des haubaren Holzes sehr oft die regelmäßige natürliche Verjüngung erschwert, manchmal sogar in Frage stellt. Nur in wenigen, sehr intensiv bewirthschafteten Forsten wird die künstliche Verjüngung systematisch durchgeführt.

Meistens wird die künstliche Verjüngung (Säen und Pflanzen) nur als Aushilfe angesehen und dementsprechend nur dort angewendet, wo die natürliche Befamung nicht ganz gelungen ist oder einfach nicht angewendet werden kann.

Wenn wir von der nicht unbedeutenden Holzindustrie absehen, welche für den internen Bedarf arbeitet, so werden die galizischen Wälder bis jetzt eigentlich nur durch Sägewerke industriell ausgenützt, indem andere Zweige der Holzindustrie erst im Werden begriffen sind, und das Land noch sehr große Massen von Holzwaaren ungeachtet seines Reichthums an werthvollen Werkhölzern aus dem Auslande beziehen muß.

Die Sägewerkindustrie hat sich mit der Bervollkommnung der Verkehrsmittel auffallend schnell entwickelt, indem neben den primitiven, mit einer einzigen Säge arbeitenden Sägemühlen immer häufiger größere Wasser- und Dampf Sägen (die erste im Jahre 1851 in Mokrzyzów) entstanden, welche nicht nur die kleinen Sägemühlen, sondern auch die (in einigen Gegenden und ausnahmsweise übliche) Handsägerei beinahe vollständig verdrängten. Gegenwärtig besitzt Galizien nicht wie früher, so außerordentlich viele aber desto besser eingerichtete Sägewerke unter denen besonders zwei beachtenswerth sind, nämlich in Wygoda und Demnia.

Das Sägewerk in Wygoda gehört zur Herrschaft Węldzisz (Besitz der Aktiengesellschaft L. v. Popper) und ist wohl das größte in der Monarchie. Außer den sehenswerthen Einrichtungen zur Bringung des getrifteten Holzes, der elektrischen Beleuchtung und so weiter enthält es 24 Bundgatter, 12 Circularsägen, 2 Hobelmaschinen, 1 amerikanisches Spaltgatter, 3 Holzvollmaschinen und 6 Ablängesägen.

Das Sägewerk in Demnia, zur Herrschaft Skole (Besitz der Brüder Grödl und Schmidt) gehörig, ist, was die technische Einrichtung betrifft, dem Sägewerke in Wygoda ebenbürtig, aber dadurch interessanter, daß das Holz beinahe ausschließlich nicht angetriftet, sondern per Bahn dem Sägewerke zugeführt wird, indem auf der Skoler Herrschaft statt der Trift die Waldeisenbahn eingeführt und immer weiter ausgedehnt wird, was nicht nur die Ausnutzung der Wälder rationeller gestalten, sondern gleichzeitig auch die Durchführung einer nachhaltigen, systematischen Waldwirthschaft den gegenwärtigen Besitzern erleichtern wird.

Die Producte der Sägewerksindustrie, durch welche hauptsächlich die galizischen Wälder ausgenützt werden, sind sehr mannigfaltig, denn dieselbe liefert dem Handel vom einfachsten Kistenbrett oder einer Dachlatte die verschiedensten Sortimente bis zum schönsten, fertig zugeschnittenen und gehobelten Tischler- und Musikinstrumentenholz. Diese weit über das Bedürfniß des Landes gehende Production bildet einen der wichtigsten Posten in den Ausfuhrweisen und wirklich beschickt dieselbe mit ihren ausgezeigneten Erzeugnissen nicht nur die west- und südeuropäischen, sondern auch viele der orientalischen Holzmärkte.

Außer den Sägewerkserzeugnissen liefern die galizischen Wälder Eisenbahnschwellen, große, mit Handarbeit zugerichtete Rund- und Kanthölzer, Faßdauben, Grubenhölzer u. s. w., wie es auch an gelungenen Versuchen nicht fehlt, dem inländischen Holze durch noch andere Bearbeitungs- und Verwendungsmethoden einen größeren Werth abzugewinnen. So erzeugt man Holzstoff, Holzstifte, Faßpfropfen, Paraffin- und Naphthafässer aus Buchenholz, Klärspäne aus der Hasel, Terpentinöl und Theer aus gerodeten Kiefern- wurzeln u. s. w. Sogar größere Kunstschlereien sind in letzter Zeit entstanden, was alles als ein günstiges Zeichen anzusehen ist, indem eine mannigfaltigere und verfeinerte Verwendung des Holzes nicht ohne Einfluß auf die Preise edlerer Holzarten und dadurch auch auf den Werth besser gepflegter Wälder sein wird.

Vieles hat sich schon jetzt gebessert und es ist zu hoffen, daß die Beispiele rationeller Forstwirtschaft immer häufiger nachgeahmt, der Schmälerung galizischer Wälder kräftig entgegenwirken und deren Bestehen der Zukunft sichern werden.

Jagd und Fischerei. — Die Verschiedenheit und die noch in einigen Gegenden großartige Ausdehnung der in der Niederung und im Gebirge liegenden Wälder, die zahlreichen Sümpfe und oft schilfreichen Teiche, wie auch die im östlichen Theile des Landes steppenartigen Flächen tragen dazu bei, daß Galizien wohl von keinem anderen Kronlande der westlichen Reichshälfte durch die Mannigfaltigkeit des Haar- und Federwildes übertroffen wird, obwohl der Stand des friedlichen Wildes noch bei weitem nicht so stark ist, wie er sein könnte. Nur zu oft wurden früher die Schonzeiten nicht gehörig eingehalten, das Raubzeug wurde mit wenig Nachdruck verfolgt, nur ausnahmsweise wurde das Wild in Nothzeiten gefüttert, besonders aber schädigten den Wildstand die unberechtigten Jagd- eigentlich Wildliebhaber vornehmlich aus bäuerlichen Kreisen. Die Wildddiebe, zwar nicht so bössartig wie in den westlichen Kronländern, mehrten sich in den mittleren Decennien des laufenden Jahrhunderts (nach 1848) derartig, daß in manchen Gegenden dieselben zu einer wirklichen Landplage wurden und vielen Jagdbesitzern endlich alle Lust an der Hege und Pflege des Wildes benahmen. Erst seit Einführung der Jagdreviere und der festeren Handhabung der Jagdgesetze haben sich die Zustände insoweit gebessert, daß gegenwärtig oft sogar in Wäldern geringerer Ausdehnung das Wild gepflegt und geschont, die Jagd aber waidmännisch betrieben wird. Nur auf einigen großen Domänen nahm und nimmt die Jagd den ihr gebührenden Rang stetig ein, wie auf den Gütern der Grafen Andreas und Roman Potocki, des Grafen Wladimir Dzieduszycki, des Fürsten Adam Sapieha, des Fürsten Sanguszko und einiger anderen Herren. Die früheren großen Wildparke sind aber größtentheils aufgelassen; von den bestehenden sind bemerkenswerth der große und schöne Hirschpark in Krzeszowice (Graf Andreas Potocki), der Wildpark in Rudnik (Graf Ferdinand Hompeich-Vollheim) und der Dammhirschpark in Lancut (Graf Roman Potocki).

Außer vielen Besitzern größerer Jagdgebiete betreiben die Jagd waidmännisch auf größeren verpachteten Jagdgebieten auch einige Jagdgesellschaften, wie die St. Hubertus-Gesellschaft, die städtische Lemberger und die adelige Lisowicer Jagdgesellschaft, von welchen die letztere, seit 25 Jahren bestehende ein Jagdmuseum in Lisowice gegründet und ein interessantes Gedenkbuch herausgegeben hat.

Die Jagdmethoden sind nach Gegenden und Wildarten verschiedenartig. Die früher fast allgemeine Jagd mit Bracken beschränkt sich gegenwärtig nur auf die höheren, schwer zugänglichen Gebirgswaldungen, indem im Flachlande und in den Vorbergen die Treibjagden überall eingeführt wurden. Außerdem sind im Gebrauche die Suche mit dem Vorstehhunde, der Anstand, das Blatten, das Anfahren, die Brunsthirschpürsche; nur auf wenige waldbarme, flache Gegenden beschränkt sich die Hezjagd mit Windhunden auf Hasen und Füchse. Das Raubzeug wird verschiedenartig gejagt, vieles in Fallen gefangen, manchmal, besonders die Füchse, an Luderplätzen erlegt wie auch vergiftet. Wohl nirgends mehr wird die sehr gefährliche, früher zur Winterszeit nicht seltene Wolfsjagd auf Schlitten mit schreiendem Ferkel vorgenommen.

Die Jagdmethoden der Wildddiebe sind selbstverständlich von der größten Mannigfaltigkeit, indem nicht so sehr die Schußwaffen, als die verschiedenen unwaidmännischen Schlingen und Fallen von denselben benützt werden, um des Wildes habhaft zu werden. Die von Wildddieben gebrauchten Schußwaffen sind oft eigenes Fabrikat mit Anwendung eines alten Gewehr- oder Pistolenlaufes, die abenteuerlichen Zündvorrichtungen erinnern manchmal an die ältesten Zeiten der Schießkunst. Die Unvollkommenheit der Schußwaffe ist aber dem Wildddiebe nebensächlich, denn seine ausgiebigsten Waffen sind Schlaueit, eine unglaubliche Geduld und Ausdauer.

Unter dem Haarwilde Galiziens ist das vornehmste der Bär, welcher nur die Hochgebirgswälder, vornehmlich in den östlichen Karpathen bewohnt, vereinzelt aber auch westwärts bis an die schlesische Grenze vorkommt. In niedriger gelegenen Waldungen streift er nur herum, in die eigentliche Niederung wagt er sich äußerst selten und entfernt sich nie weit vom Gebirge. Als ein Raubthier, welches oft die auf den Gebirgsmatten weidenden Hausthiere schlägt, wird er von den Huzulen gefürchtet aber auch sehr eifrig verfolgt. Aggressiv ist er nicht, aber gereizt oder verwundet wird er zu einem gar stattlichen Gegner, so daß die Jagd auf denselben nicht selten mit schweren Unglücksfällen verbunden ist. Viele Bären werden erschossen, aber mancher fällt auch, in einer Trittfalle (*stepica*) gefangen, unter den wuchtigen Schlägen des Fallenstellers. Häufig ist der Bär nicht, aber nach statistischen Ausweisen vom Jahre 1885 bis 1893 wurden doch 151 Stück erlegt, von denen die meisten auf die östlichen Gebirgsbezirke entfallen, namentlich auf die Bezirke Dolina (45), Struj (24), Kosów (20), Radworna (15); auf Westgalizien

entfallen nur 6 Stück, namentlich auf die Bezirke Żywiec (Saibusch 4), Nowy targ (1), Wadowice (1).

Dieselben düsteren Waldungen, in denen der Bär angetroffen wird, beherbergen auch den Luchs, diesen ärgsten Schädiger des Haar- und Federwildes, der aber auch den weidenden Schafen und Kälbern sehr gefährlich ist. Da der Luchs sehr weit wechselt, in einer Gegend nie lange verweilt, dazu weit vernimmt, und dann leicht wegschleicht, so ist die Jagd auf ihn sehr unsicher. In manchen Jahren ist er selten, in anderen häufig, wie z. B. im Jahre 1889, wo in der Gegend von Spas (Bezirk Staremiasto) 11 Stück erlegt wurden. Vom Jahre 1885 bis 1893 erlegte man 192 Stück. Verwandt mit dem Luchs ist die Wildkatze, auch eine arge Schädigerin des Wildes, von welcher in demselben Zeitraum 198 Stück erlegt wurden. Die Wildkatze erscheint vereinzelt in verschiedenen Waldgegenden und wird gelegentlich gejagt. Rasch verfolgt, bäumt sie leicht auf; durch einen ungeschickten Schuß verwundet, springt sie manchmal ab, und kann dem Jäger sehr schwere Wunden beibringen.

Weit verbreiteter wie die vorgenannten ist der Wolf, welcher weil er nicht nur Hausthiere reißt, sondern nicht selten auch Menschen anfällt, gefürchteter ist. Die Wölfe bewohnen die Gebirgswaldungen, aber auch in den ausgedehnten nordöstlichen Wäldern der baltischen Region, wie in den an Rußland grenzenden östlichen Bezirken erscheinen manchmal Wölfe in Kotten, welche besonders im Winter die Gegend unsicher machen. Den Wölfen wird sehr eifrig nachgestellt und es fielen in den Jahren von 1885 bis 1893 726 Wölfe, von welchen die meisten auf die nordöstlichen und östlichen Bezirke entfallen, namentlich auf Rawa (54), Sokal (52), Skalat (40), Husiatyn (39), Borzejów (32). Die größte Zahl, 111 Stück, wurde im Jahre 1886 erlegt, die Zahl derselben vermindert sich aber, indem beispielsweise im Jahre 1890 noch 89, im Jahre 1893 nur 44 Stück zur Strecke gelangten.

Das zahlreichste, gewandteste und schädlichste Raubthier ist wohl der Fuchs, welcher nicht nur dem friedlichen Haar- und Federwilde, sondern auch dem Hausgeflügel nur zu erfolgreich nachstellt. Wo das Terrain für seine Baue günstig ist und er nicht sehr verfolgt wird, vermehrt er sich schnell, umsomehr als er in Galizien einer gesetzlichen Schonzeit (vom 15. Februar bis 31. August) theilhaftig ist. Laut statistischen Ausweisen des Forstathes Goralczyk erlegte man in neun Jahren (von 1885 bis 1893) die bedeutende Anzahl von 57.410 Stück.

In ausgedehnteren, mit überständigen, hohlschaftigen Bäumen durchsetzten, besonders auf kuppirtem Terrain stockenden Wäldern haust der Edelmarder, welcher nicht nur nützlichcs Wald- und Sumpflgeflügel, sondern auch Hasen und sogar junge Rehe anfällt. Gleich schädlich, aber mehr für zahmes Geflügel, ist der Steinmarder, wie der Sttis.

Das große Wiesel, dessen schneeweißes Winterkleid die früher so bevorzugten Hermelinfelle gibt, ist besonders der niederen Jagd schädlich, gehört aber zu den sehr seltenen Erscheinungen in den galizischen Wäldern. Endlich sei noch der vorsichtige Dachs als Jagdthier erwähnt, der zwar viele Engerlinge, aber gelegentlich auch ein junges Häschen oder einen halbflüggen Vogel vertilgt; leider aber wird er nicht selten aufgegraben selbst ein Opfer des Jägers.

Wie der Fuchs auf dem Lande, so ist der Fischotter zu Wasser ein sehr schädlicher Räuber, indem er auf seinen weiten Wanderungen die Fischwässer arg schädigt. Derselbe wird oft geschossen, nicht selten in Fallen gefangen und doch fielen nach dem genannten Gewährsmanne in 9 Jahren 2.236 Fischottern, was einen Jahresdurchschnitt von 248 Stück gibt.

Das zur hohen Jagd gezählte, vom Landwirth gehaßte, von Waidmann dagegen sehr gern gesehene Schwarzwild ist in Galizien sehr zahlreich (von Jahre 1885 bis 1893 erlegte man 11.732 Stück) und ungeachtet der steigenden Cultur hat es sich so auffallend vermehrt, daß in vielen Bezirken, wo es früher unbekannt war, gegenwärtig zahlreiche Rudel umherschweifen. Die eigentliche Heimat der ansehnlichsten, mit furchtbarem Gewerf bewehrten Keiler, wie der größten Bachen sind die mit nassen Gründen durchsetzten großen Wälder der baltischen Region, aber auch die Wälder der Vorberge mit reichlicher Eichel- und Buchelmast. Die Jagd, bei welcher der Jäger beinahe allgemein ohne die anderwärts üblichen Schutzeinrichtungen zu ebener Erde das Wild erwartet, ist nicht nur aufregend, sondern auch für minder erfahrene, heißblütige oder ungeschickte Schützen oft sehr gefährlich; denn das galizische Schwarzwild ist ein urwüchziger, starker und den Jäger leicht aufnehmender Schlag. Nach einem alten polnischen Sprichwort soll man zur Bärenjagd einen Wundarzt, zur Saujagd einen Priester einladen.

Obwohl die galizischen Wälder und Felder noch viel Raubzeug beherbergen und auch in den Lüften mancher mächtige Räuber kreist, fehlt es doch nicht auch an nützlichem (friedlichem) Haarwilde.

Das seltenste, gegenwärtig unter gesetzlichem Banne stehende, weil mit Aussterben bedrohte Wild ist die Gemse (Kozica), welche die wildesten Partien der hohen Tatra bewohnend, dieselben verschönert und belebt. In denselben einsamen Steinwüsten haust das sehr selten zu erschauende, auch gesetzlich geschützte Murmeltier (Swiszez), welches aber desto öfter seine Anwesenheit und Wachsamkeit dem ruhig schreitenden Bergsteiger durch weiterschallende Pfiffe verräth.

Auch ein Gebirgswild ist der auf den östlichen Theil der Karpathen beschränkte Edelhirsch. Besonders in den theilweise mit Urwald bedeckten Hochgebirgstheilen kann man, wiewohl selten, in der Ferne ziehendes Edewild sehen; dort kann man auch zur

Bruntzeit das dröhnende Röhren eines oder mehrerer Capitalhirsche hören. Die Hirsch, nur zu oft ungünstig verlaufend, bringt doch dem glücklichen Jäger manchmal wundervoll ausgebildete, armdicke Geweihe als Jagdbeute, welche in den gewähltesten Sammlungen den bewundernden Blick des Kenners auf sich lenken. Die Zahl des Edelwildes soll sich bedeutend vermehrt haben; durchschnittlich werden jährlich 60 bis 70 Stück Edelhirsche gestreckt, von denen die größte Zahl auf diejenigen Bezirke entfällt, wo noch ausgedehnte Gebirgsurwälder vorkommen, wie Dolina, Struj, Radworna, Turka.

Die in den Wildparks wie z. B. in Krzeszowice gehegten Hirsche entwickeln sich befriedigend, erreichen aber nie die riesigen Dimensionen der in der Wildniß frei erwachsenen Capitalhirschen, unter denen selten Kümmerer vorkommen.

Das Rehwild hat sich in den letzten Jahrzehnten auffallend vermehrt und auch an Terrain gewonnen, indem gegenwärtig Rehwild bis an die Ostgrenzen des Landes vorkommt, in Gegenden, wo vor etwa 30 Jahren ein versprengter Bock zu den größten Seltenheiten gehörte. Diese günstige Wendung verdankt das Land der Thätigkeit des galizischen Jagdvereines (Towarzystwo Lowieckie), welche durch ihre Bemühungen und die Herausgabe der Zeitschrift „Lowiec“ (der Waidmann) mächtig zur Hebung des Wildstandes und der Jagd beigetragen hat. Die schon citirten Zusammenstellungen aus den Jahren 1885 bis 1893 weisen die für Galizien bedeutende Zahl von 49.109 Stück, und diese würde noch bedeutender sein, wenn nicht einige sehr schwere Winter den Wildstand im Allgemeinen geschädigt hätten.

Auch die Hasen, welche sich wie das Rehwild mit steigender Cultur und der streng eingehaltenen Schonzeit schnell mehren, sind in vielen Gegenden sehr häufig, mit Ausnahme des Gebirges, wo das Raubzeug nicht in Schranken gehalten werden kann und die schneereichen Winter vielen Hasen verderblich sind.

Obwohl in Rudnik am 11. October 1887 ein junger Elch erlegt wurde, gehört das Elchwild nicht mehr zur galizischen Wildfauna, indem nach alten Urkunden die letzten Elche im Jahre 1730 bei Niepolomice erjagt wurden. Auf ihr früher häufigeres Vorkommen deuten viele Ortsnamen.

Um vieles mannigfaltiger und zahlreicher, aber auch wechselnder ist das galizische Federwild. Das Gebirge mit seinen uralten Wäldern, die großen theilweise sumpfigen Niederungswälder, wie die großen steppenartigen Flächen, besonders aber die Sümpfe, Tümpel und Teiche bieten zahlreiche bequeme Nist- und Standplätze für das Federwild.

Vom Waldgeflügel besitzt Galizien das Auerhuhn, welches, nicht nur im Gebirge, sondern auch in Niederungswäldern, wie z. B. bei Rozwadów vorkommt. Nicht selten ist das Birk- und Haselhuhn. Die Waldschnepe zeigt sich in wechselnden Zügen, nistet auch an manchen Orten.

Die Jagd auf Rebhühner ist in vielen Gegenden, vornehmlich Westgaliziens recht ergiebig; die Wachteln sind seit einigen Jahren nicht mehr so zahlreich, wie früher.

Das schöne, zur hohen Jagd gehörige Federwild, der große Trappe findet sich in Podolien truppweise, seltener ist der Zwergtrappe; der Kranich ist auch nicht häufig.

Aus der großen Gemeinschaft des Wasser- und Sumpflügels besitzt Galizien außer den als seltene Gäste vorüberziehenden Schwänen und Pelikanen, Wildgänse und sehr viele Arten Enten, darunter manche nordische Art, wie z. B. die Eistauchente (*Anas glacialis*). Der weiße Säger (*Mergus albellus*) ist im Winter sehr häufig. Unter



Fischdieb auf einem Rohrloß.

den Seetauchern erscheint manchmal der große Seetaucher (*Colymbus glacialis*), mit anderen Möven finden sich manchmal als seltener Gast die Silbermöve (*Larus argentatus*) und die Zwergmöve (*Larus minutus*).

Aus der Reihe der Stelzenfüßigen sind nicht selten der große und der kleine Silberreihher, seltener der weiße Löffelreihher (*Platalea teucorodia*) und der schwarze Storch, der bei uns nistet.

Sehr zahlreich sind die verschiedenen Brachvögel, darunter als Seltenheit der Regenbrachvogel (*Numenius phaeopus*), verschiedene Strand-, Wasser- und Sumpfläufer, Rohr- und Wasserhühner, wie auch die drei europäischen Sumpfschnepfen.

Die Fasane werden mit einigen Ausnahmen nicht sehr erfolgreich gehegt, das amerikanische Puterwild aber wurde in Krasiczyn probeweise eingeführt.

Neben dem zahlreichen friedlichen Federwilde und in diesem wie auch unter dem Haarwilde großen Schaden anrichtend, finden sich auch zahlreiche größere und kleinere Raubvögel. Die vornehmsten unter denselben sind die Adler, wie der große, im Hochgebirge nistende, im Winter in den Niederungen erscheinende Steinadler, der Goldadler, der sehr häufige Schreiadler, der Seeadler u. a. Nicht selten erscheint auch der graue Geier (*Vultur cinereus*). Die Buffarde, die Milane und besonders die Falkenarten sind reichlich vertreten; unter den letzteren bemerkenswerth sind der Wanderfalk (*Falco peregrinus*) und der Würgfalk (*Falco lanarius*) als seltener, und der Sperber mit dem Habicht als die schädlichsten. Als nordischer Gast erscheint im Winter der rauhfüßige Buffard (*Buteo lagopus*).

Unter den Nachtraubvögeln ist der größte der Uhu, wohl am schädlichsten ist die uralische Taugeule (*Ulula uralensis*), am seltensten aber die Schneeeule (*Ulula nyctea*).

Eine vollständige mit prächtigen Exemplaren vertretene Sammlung alles in Galizien vorkommenden Haar- und Federwildes findet der Waidmann in dem großartigen naturhistorischen Museum des Grafen Wladimir Dzieduszycski.

In Bezug auf die Fischerei ist Galizien sehr reich an Gewässern, dagegen auffallend arm an Seen, indem es nur einige kleine Hochgebirgsseen in der Tatra besitzt, die aber für die Fischerei ohne Bedeutung sind. Die Fischwässer sind ausschließlich fließende Gewässer und Teiche, welche vier Stromgebieten angehören. Den größten Theil des Landes nehmen zwei Flußgebiete, das Weichsel- und das Dniestergebiet ein; untergeordnet ist das Donaugebiet, welchem der Pruth mit dem Szeremosz angehört; ganz unbedeutend ist das Dniepergebiet mit dem Styr im Nordosten des Landes. Diese Flußgebiete gehören zwei Meeresbecken an, das Weichselgebiet dem baltischen, die drei anderen dem pontischen, was insofern von Bedeutung ist, als die im Allgemeinen dem mitteleuropäischen Typus angehörende Fischfauna Galiziens in den drei letzten Flußgebieten durch das Vorkommen einiger osteuropäischer Arten wesentlich gekennzeichnet ist.

Allgemein in Gebirgsbächen und nur ausnahmsweise in der Niederung bei Szko im Bezirke Jaworów, im Abflusse einer sehr interessanten intermittirenden Quelle, lebt die gewöhnliche Forelle, in Flüssen und Teichen finden sich der Hecht, der Barsch, der Karpfen, der Brachsen, der gewöhnliche Kaulbarsch, die Barbe und der Semling (*Barbus Petenyi* Heck.), verschiedene Plöge, der Wels, der Sander u. a.; in langsam fließenden oder stehenden, schlammigen Wässern die Schleie, die Karausche, der Schlammpeitzger.

Nur im Flußgebiete der Weichsel findet sich der gewöhnliche Stör, der Lachs, der Mal (im Bug) und der eher schädliche als nützliche, nur auf den äußersten Westen

beschränkte Stichling. Dem Flußgebiete des Dniester sind eigenthümlich die pontischen Störe (*Acipenser Schypa* Güld., *A. stellatus* Pall. und am häufigsten *A. ruthenicus* L.), ein Weißfisch (*Leuciscus Wyrozub* Güld.), eine Braße (*Abramis Sapa* Pall.), der osteuropäische Kaulbarsch (*Acerina tanaicensis* Güld.), der Zingel (*Aspro Zingel* Cur.), der Streber (*Aspro Streber* Sieb.), und vier Grundeln (*Gobius fluviatilis* Pall., *G. Kessleri* Günth., *G. gymnotrochelus* Kessl., *G. Trauttveteri* Kessl.); im Ganzen 12 Arten. Nur im Flußgebiete der Donau im Pruth (Czeremosz) lebt der Huchen (*Salmo hucho* L.). Zu verzeichnen sind noch die in Galizien beobachteten Fischbastarde: *Abramidobsis Leukartii* Heck. (im Dniester), *Alburnus dolabratus* (in der Weichsel) und *Carpio Kolleri* Heck. (in vernachlässigten Teichen).

Die Fische Galiziens sind größtentheils reine Süßwasserfische, denn von 54 (respective 57) beobachteten Arten begeben sich nur neun zeitweise ins Meer, namentlich der Lachs, die vier Störarten, der Sichel (Pelecus cultratus L.) und die Bräsen (*Abramis Sapa* Pall. und *A. vimba* L.).

In das Gebiet der Fischerei gehören auch Krebse, von denen in Galizien zwei Arten leben (*Astacus fluviatilis* und *A. leptodactylus*); beide sind gegenwärtig ein gesuchter Ausführartikel.

Die wilde Fischerei wird gegenwärtig durch ein Fischereigesetz und die Eintheilung des Landes in Fischereireviere geregelt und es fehlt auch nicht an Bestrebungen, den Fischreichthum der fließenden Gewässer zu heben. Die Anregung dazu gab die Krakauer Fischereigesellschaft durch Anlage von Brutanstalten in Poronin und anderwärts. Die ersten in Galizien künstlich ausgebrüteten Lachse wurden am 20. April 1879 von dem derzeitigen Präsidenten der Gesellschaft Max Nowicki bei Krakau in die Weichsel ausgesetzt. Seitdem wurden nicht nur Lachse und Forellen, sondern auch fremde Fischarten an verschiedenen Orten probeweise ausgesetzt, namentlich *Salmo quinnat*, *S. fontinalis*, *S. iridaeus*, *Salmo salvelinus*, *Trutta lacustris*; auch trachtete man Fischarten aus dem Weichselgebiete in das Dniestergebiet und umgekehrt zu versetzen; die Versuche werden weiter fortgesetzt.

Die Teichwirthschaft in Galizien ist zweierlei Art. Die althergebrachte, in den großen und kleinen ständigen Teichen Ostgaliziens (in Plotycza, Wertelka, Brzezany, Gródek, Janów, Jaworów u. s. w.) gebräuchliche wilde Teichwirthschaft beschränkt sich nur auf das Abfischen in bestimmten Zeiträumen, auf möglichste Einschränkung der Raubfische und auf die Erhaltung der Teiche im guten Stande; mit der eigentlichen Zucht befaßt man sich nicht. In Westgalizien hingegen ist die rationelle Teichwirthschaft, meist in Weichselteichen, vorherrschend, wobei der Zucht die größte Aufmerksamkeit geschenkt wird und auch wirklich glänzende Erfolge erzielt wurden. Eine der größten derartigen Teichwirthschaften befindet sich auf der Domäne Zator (120 Teiche), woran sich kleinere,

aber immerhin Hunderte von Morgen benützende Teichwirthschaften reihen, wie in Raniów, Grojec, Tomice, Poręba wielka, Krzyż u. s. w. Die Rentabilität der rationellen Teichwirthschaft ist so augenscheinlich und hat so anregend gewirkt, daß gegenwärtig etwa 300 Hektar Land von Kleingrundbesitzern in Westgalizien zu kleinen Teichen verwendet sind.

Rationelle Waldteichwirthschaft hat sich auch auf Ostgalizien ausgedehnt, indem das in den Forsten des Fürsten Sanguszko in Wierzychostawice bei Tarnów gegebene Beispiel auf den Gütern des Grafen Stephan Zamojski und in den Forsten der Graf Skarbel'schen Stiftung glücklich nachgeahmt wurde.

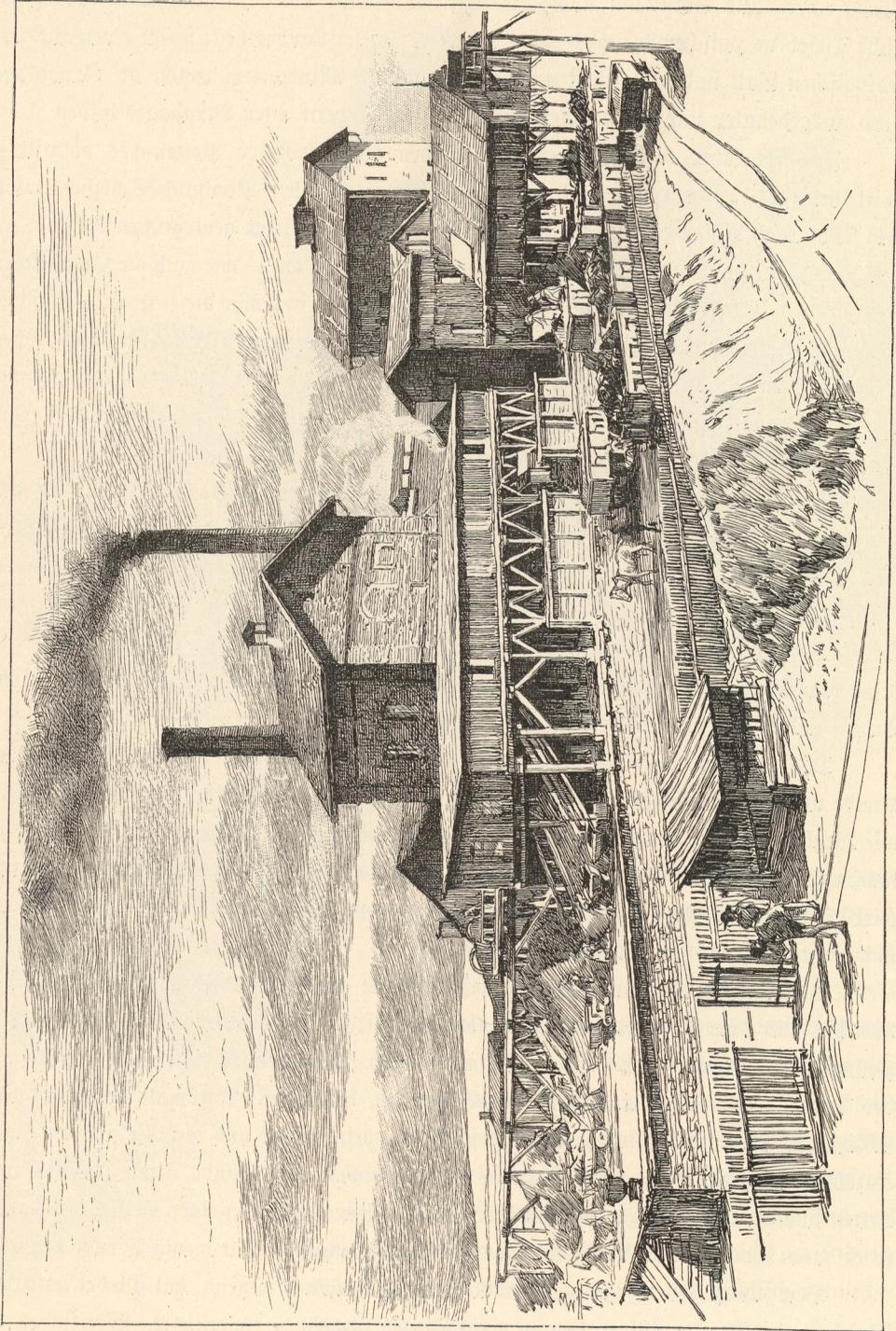
Bei der rationellen Teichwirthschaft ist der Karpfen der Hauptfisch.

In den Ortschaften, welche an größeren Flüssen gelegen sind, widmen sich dem Fischfange meistens ärmere, in keinem gewerblichen Verbande stehende Leute, nur in Krakau besteht eine neu organisirte Fischerinnung, deren Entstehen bis ins XV. Jahrhundert hinaufreicht (Statuten 1481 bestätigt). Bei der Teichwirthschaft werden gelernte Fischermeister verwendet, zum Abfischen aber werden aus den nächsten Ortschaften gewöhnliche Arbeiter gemiethet.

Das Fischen ist eine oft mühsame, wenig Abwechslung bietende Beschäftigung, darum zählt es nur wenige Liebhaber in den intelligenteren Kreisen des Landes. Da aber die Fische ein schmackhaftes Nahrungsmittel sind, der ungenügenden Production wegen theuer bezahlt werden und der unerlaubte Fischfang fast unmerklich betrieben werden kann, so finden sich unter den anwohnenden Landleuten immer einige, welche in fremden Fischwässern gern fischen und unter diesen wieder manche, denen der Fischfang zur Leidenschaft wurde, und welche dabei auch größere Gefahren nicht scheuen. Das Anschleichen ans Wasser, das Auswerfen einer Angelschnur, das Befahren eines Teiches im Rahne bei Nacht und Unwetter ist gefahrlos; anders gestaltet sich aber die Sache, wenn bei strengerer Aufsicht das Fischen nur weit vom Ufer im Röhricht möglich und die Benützung eines Rahnes unmöglich wird. Dann hilft einem verwegenen Fischdieb manchmal ein kleines, dreieckiges, aus Binsengarben gebundenes Floß, auf welchem kauend derselbe fast lautlos über das dunkle Wasser gleitet, dabei fleißig und selten erfolglos fischt, ohne zu bedenken, daß ein Zerreißen des Floßes oder das Festfischen im hohen Schilfe oft lebensgefährlich sein kann.

Bergbau und Hüttenwesen.

Galizien zerfällt in geologischer wie auch in orographischer und landschaftlicher Beziehung in vier scharf von einander getrennte Gebiete, und zwar in das Krakauer Gebiet zwischen Szezakowa und Krakau, in das Karpathengebirge mit der Tatrakette und dem subkarpathischen Miocänstreifen, in das galizische Podolien zwischen Sokal und



Steinfohlergrube von Sawozino.

Brody einer- und Stanislaw und Zaleszczyki anderwärts und schließlich in die nordgalizische Tiefebene zwischen Weichsel und San. Jeder dieser Landestheile besitzt einen anderen geologischen Bau und demgemäß auch eigene nützliche Mineralien, welche die Grundlage eines ausgedehnten und an manchen Punkten Jahrhunderte alten Bergbaues bilden.

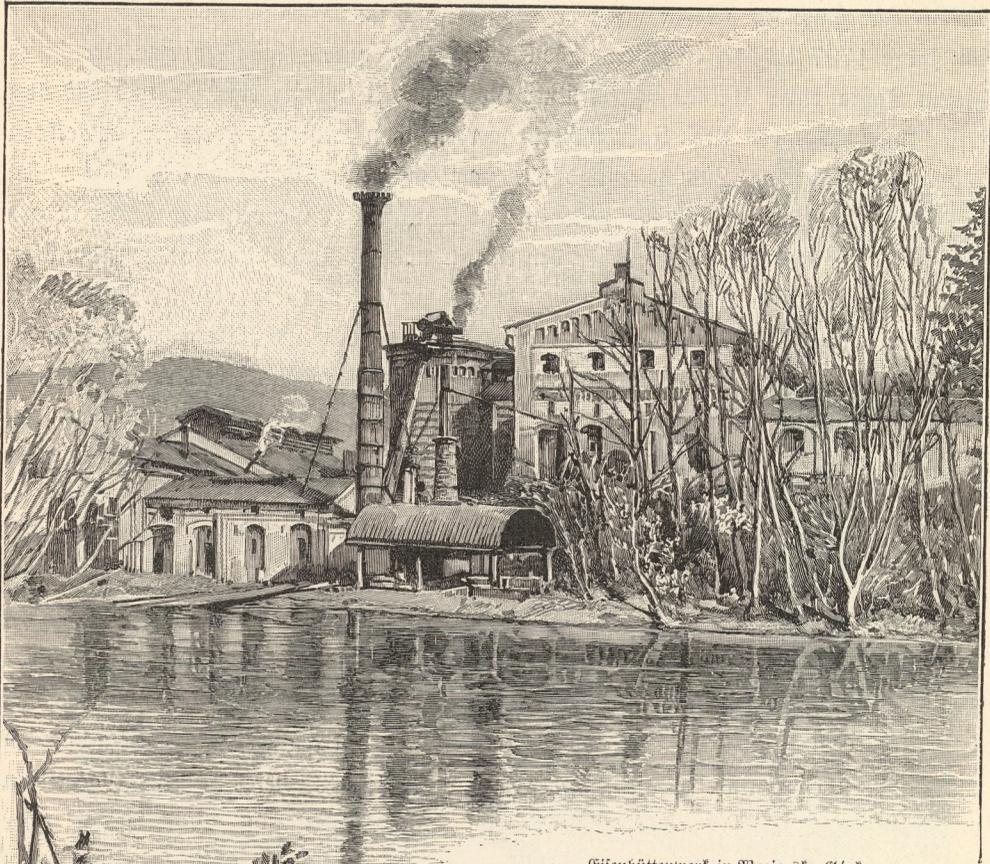
Das Krakauer Gebiet, einen nach Süden vorgeschobenen Posten des polnischen Mittelgebirges bildend und mit den benachbarten Theilen Preussisch-Schlesiens und dem Königreich Polen eng verknüpft, zeigt einen sehr complicirten geologischen Aufbau, an dem sowohl die palaeozoischen Formationen — vom Devon an — wie auch die sämmtlichen mesozoischen, Trias, Jura und Kreide, theilnehmen und der in Folge dieser stratigraphischen Mannigfaltigkeit neben einigen industriell wichtigen Gesteinsarten, dem devonischen Marmor, dem Muschelkalk, dem jurassischen Kalkstein, Porphyr und Melaphyr, auch mehrere für den Bergbau besonders wichtige Mineralien, wie Steinkohle und Eisen-, Blei- und Zinkerze, zu Tage treten läßt.

Das hauptsächlich aus Sandsteinen und Schiefeln der Kreideformation und des älteren Tertiärs zusammengesetzte Karpathengebirge ist in seinem Innern an bergbaulich nützlichen Mineralien — mit Ausnahme des Petroleums — arm; an seinem Nordrande dagegen, im Bereiche der miocänen Salzformation liegen im Westen die seit Jahrhunderten weltberühmten Salzlager von Wieliczka und Bochnia und die Schwefelergelager von Swoszowice, während weiter gegen Osten zahlreiche Salzquellen und vereinzelte Erdöl- und Ozokeritvorkommnisse den Nordfuß der Karpathen bezeichnen.

Das galizische Podolien, im Wesentlichen nur aus vier Formationen: Silur, Devon, Kreide und Miocän bestehend, wurde von der Natur ebenso reich für die Landwirtschaft wie kärglich für den Bergbau ausgestattet. Außer einigen minderwerthigen Braunkohlenlagern und diluvialen Rafeneisensteinen sind dort als nutzbare Mineralien nur, allerdings wirklich vorzügliche Baumaterialien, wie der rothe devonische Sandstein, der miocäne Gyps und mehrere Arten von Kalksteinen zu erwähnen.

Das an den Westrand der podolischen Platte angrenzende Flachland zwischen der Weichsel und dem San, ein großes, landwirtschaftlich hoch cultivirtes Gebiet, ist vom geologischen, landschaftlichen und bergmännischen Standpunkte betrachtet, wohl als der undankbarste und eintönigste Landestheil zu bezeichnen. Diluviale und alluviale Ablagerungen bedecken beinahe ausschließlich die weite Ebene und nur hie und da ragen einzelne, übrigens wenig hervortretende Tertiärkuppen auf. Sand, Thon, Mergel und Letten sind dort die einzigen Gesteinsarten, welche dem Landwirth einen meistentheils recht fruchtbaren Boden, dem Geologen jedoch und dem Bergmann nur wenig Freude bereiten.

Dem obbezeichneten geologischen Aufbaue des Landes folgend, hat sich der galizische Bergbau auf einzelne Mineralien in verschiedenen Gegenden concentrirt. Wir finden im



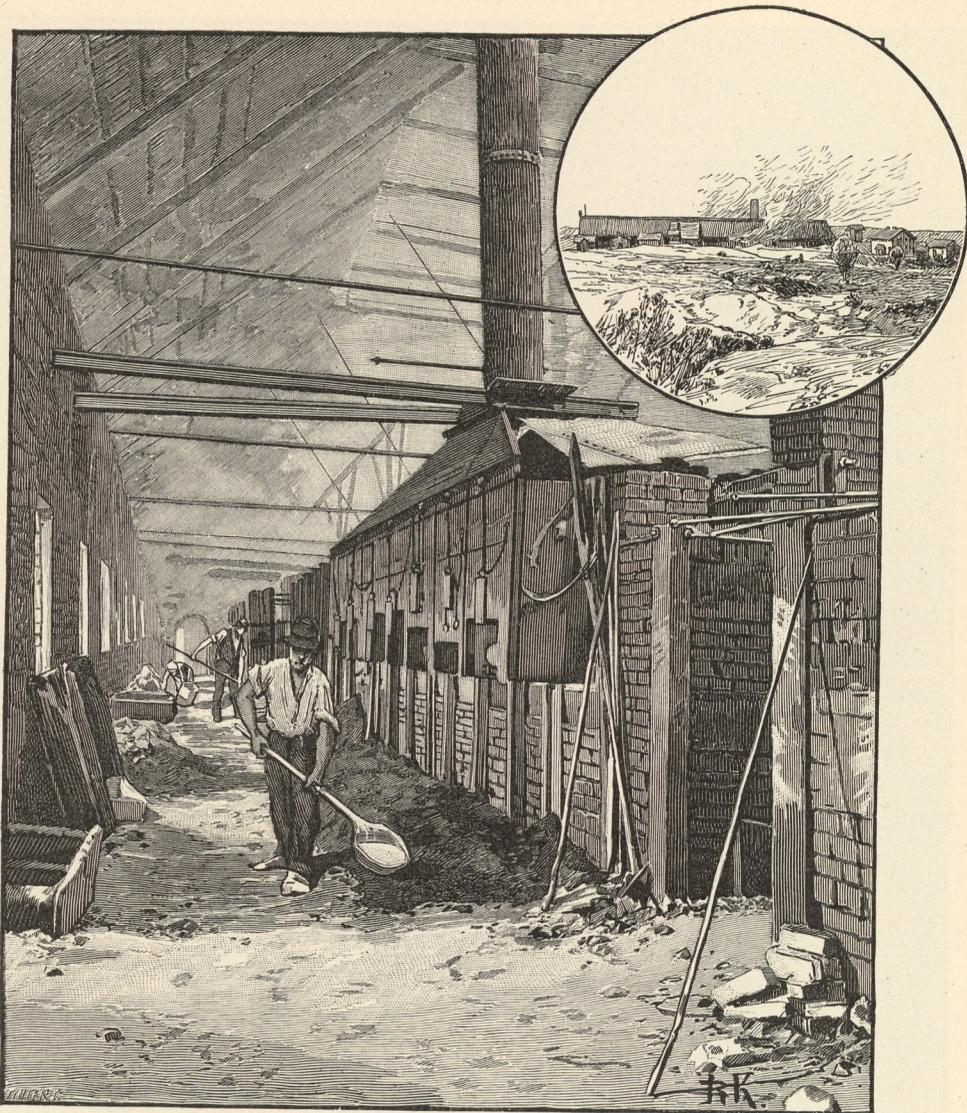
Eisenhüttenwerk in Bęgierska-Górka.

Krakauer Gebiet zahlreiche und bedeutende Steinkohlen-, Blei-, Zink- und Eisenerzgruben, im Karpathengebirge einen uralten Salzbergbau und eine höchst wichtige Erdöl- und Ozokeritgewinnung, während auf der podolischen Hochebene und in dem nordgalizischen Flachlande außer den nicht seltenen Baumaterialien nur hie und da Braunkohlen und kosmopolitische Rafenerze abgebaut werden.

Die Steinkohlenlager des Krakauer Gebietes, innigst zusammenhängend mit denen Oberschlesiens und des Königreiches Polen und in der Regel mit diesen beiden zusammen als Ablagerungen des schlesisch-polnischen Steinkohlenbeckens bezeichnet, wurden erst am Ende des

XVIII. Jahrhunderts bei Jaworzno an der preußisch-russischen Grenze entdeckt. Bereits im Jahre 1797 existirte eine preußische Cameral-Kohlengrube bei Jaworzno, welche in diesem Jahre etwa 10.000 Metercentner Grob- und Kleinkohle erzeugte, und aus dem ersten Jahrzehnte des XIX. Jahrhunderts werden schon mehrere private Kohlenwerke in Jaworzno, Dąbrowa, Łuszwice und Tenczyně mit einer Jahresproduction von über 100.000 Metercentnern erwähnt. Der größte Theil dieser Gruben ging später in den Besitz des Ärars über, welches aber den Abbau und die Production wenig entwickelte. Erst im Jahre 1871, nach der Gründung der Jaworznoer Gewerkschaft, welche die ärarischen und dann auch mehrere benachbarte Privat-Kohlenwerke erwarb, begann in Jaworzno — nunmehr dem Hauptcentrum des Kohlenbergbaues im Krakauer Reviere — ein rationeller, ausgedehnter und den modernen Ansprüchen entsprechender Bergbau in größerem Maßstabe. Zwanzig Jahre später, um das Jahr 1890, nach dem Ausbau der Kohlenbahn Trzebinia-Siersza, steigerte sich auch bedeutend die Jahresproduction der gräflich Potocki'schen Kohlengruben in Siersza bei Trzebinia und heutzutage sind, außer einigen vorläufig ganz unbedeutenden Unternehmungen in Telen und Tenczyně, die Jaworznoer Gewerkschaft und das gräflich Potocki'sche Kohlenwerk in Siersza die zwei wichtigsten Steinkohlenproducenten in Galizien. Die ganze Steinkohlenproduction des Krakauer Revieres betrug im Jahre 1895: 7,600.306 Metercentner im Werthe von 1,337.884 Gulden, wovon auf Jaworzno 5,220.952 Metercentner, auf Siersza dagegen 2,312.247 Metercentner entfallen. Die Steinkohlen dieses Revieres sind im Allgemeinen von mittlerer Qualität, mager, nicht backend und zur Verkokung nicht geeignet; der Heizwerth schwankt in den einzelnen Gruben und Gattungen zwischen etwa 4500 (Miedzielińska) 5000 (Jaworzno, Siersza) und 6000 (Dąbrowa) Calorien, wobei eine Art Gaskohle (Tenczyně) auch den Wärmeeffect von 7.000 Calorien erreicht. Die gesammte Jahresproduction des Reviers reicht keineswegs aus, um den Consumbedarf des Landes zu decken; alljährlich werden vielmehr bedeutende Quantitäten — bis etwa 5 Millionen Metercentner — preußischer (ober-schlesischer) und mährisch-schlesischer Steinkohle nach Galizien eingeführt.

Über den productiven Steinkohlenschichten liegt im Krakauer Gebiete die stark entwickelte Triasformation, deren mittlere Stufe, der Muschelkalk, an zahlreichen Punkten Eisen-, Blei- und Zinkerze enthält. Wenn auch diese Erzlager den benachbarten ober-schlesischen und denen im Königreich Polen an Mächtigkeit, Reichhaltigkeit und Bedeutung weit nachstehen, hat sich doch hier ein ziemlich umfassender und lohnender Bergbau, hauptsächlich auf Zinkerze entwickelt, und die ersten Anfänge der Bleierzgewinnung datiren bereits aus dem XV. Jahrhundert, wie dies ein Bergprivileg des Königs Ladislaus Jagiello aus dem Jahre 1415 für die Bleierzgruben in Trzebinia besagt. Gegenwärtig



Zinkhütte in Sierśka.

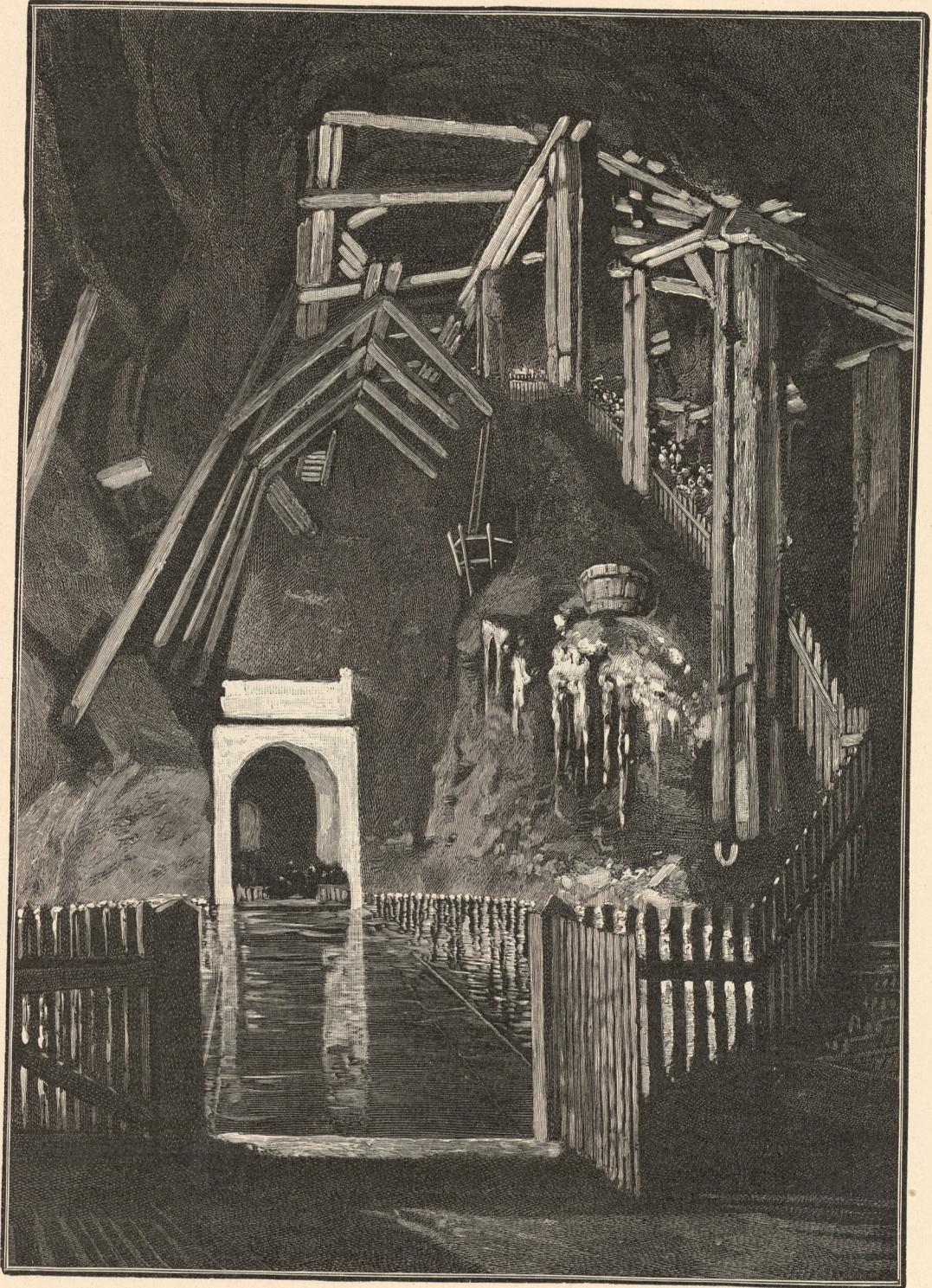
beschränkt sich die Bleierzgewinnung größtentheils auf die Gegend von Trzebinia bei Trzebinia und Katy bei Chrzanów, an welchem letzteren Punkte sich ziemlich reiche Lagerstätten eines silberhaltigen Bleiglanzes befinden, welche durch die den von Giesche's Erben gehörige Mathilden-Grube ausgebeutet werden. Im Jahre 1887 betrug die Bleierzproduction des Krakauer Revieres 38.057 Metercentner im Werthe von 172.758 Gulden; später fiel allmählig die Production infolge des großen Wasserandranges in die Mathilden-Grube, der, mehrmals bewältigt, immer von neuem große Hindernisse dem Bergbaue

bereitet, auf 9.346 Metercentner im Jahre 1893 und erst im Jahre 1895 wird die Produktionsziffer von 33.375 Metercentner im Werthe von 157.162 Gulden ausgewiesen.

Die Bleierze werden nicht im Reviere verschmolzen, sondern wandern ausschließlich in die Bleischmelzhütten der Gegend von Schoppinitz in Oberschlesien und nur ganz minimale Quantitäten metallischen Bleies (im Jahre 1895: 80 Metercentner) werden gelegentlich in den Zinkhütten des Krakauer Revieres gewonnen.

Ein ähnliches Schicksal trifft auch die Eisenerze des Krakauer Gebietes. Wenig mächtig und mehr in einzelnen Nestern als in continuirlichen Lagern abgesetzt, bilden die stets zinkhaltigen Brauneisensteine dieser Gegend den Gegenstand eines immer mehr erlahmenden Bergbaues, dessen Gesamtproduction im Krakauer Reviere — und zugleich auch in ganz Galizien — im Jahre 1893: 85.641 Metercentner Eisenerze im Werthe von 17.405 Gulden, im Jahre 1895 dagegen kaum 7.009 Metercentner im Werthe von 1.201 Gulden erreichte. Diese Eisenerze werden größtentheils in die Eisenwerke von Witkowitz und Oberschlesiens abgesetzt und nur ein geringer Theil gelangt hie und da in das einzige in Galizien befindliche, nunmehr Seiner kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Friedrich gehörige Eisenwerk von Wegierska Górka bei Saybusch, welches in zwei Hochöfen bloß Gußwaare und zwar meistens aus fremden Erzen erzeugt.

Weit bedeutender als die Blei- und Eisengewinnung ist die Zinkerz- oder Galmei- production des Krakauer Revieres. An mehreren Punkten, wie bei Trzebionka, Wodna, Nowa Góra, Długoszyn, „na Galmanie“ u. s. w. finden sich in sogenanntem erzführenden Dolomit reiche Lager eines stellenweise von der Zinkblende durchsetzten Kohlengalmeies oder Smithsonites mit einem mittleren Gehalte von 10 bis 16 Percent an metallischem Zink. Diese Lager werden von mehreren Unternehmungen ausgebeutet, unter denen die gräflich Potocki'schen Galmeigruben in Trzebionka und bei Wodna den ersten Platz einnehmen. Die Gesamtproduction von Zinkerz im Krakauer Reviere betrug im Jahre 1895: 71.575 Metercentner im Werthe von 59.950 Gulden und beschäftigte bis 509 Arbeiter. Zwei große Zinkhütten, die des Grafen Andreas Potocki „na Krzu“ bei Siersza und die der Firma E. Voebbecke aus Breslau gehörige in Niedzielska bei Szczakowa, verarbeiten diese Erze und produciren ziemlich bedeutende Quantitäten von metallischem Rohzink (nebst Zinkasche und Zinkstaub) — im Jahre 1895: 25.260 Metercentner im Werthe von 414.539 Gulden — welches entweder direct in Platten als Handelswaare nach Wien geht oder an Ort und Stelle, in der Niedzielskaer Hütte, zu Zinkweiß verarbeitet wird. Diese Zinkweißfabrik erzeugte im Jahre 1893 an 21.452 Metercentner Zinkweiß im Werthe von 514.848 Gulden, im Jahre 1895 dagegen nur 18.416 Metercentner im Werthe von 313.072 Gulden und das Product erfreut sich eines weiten Absatzes nach Deutschland, England, Rußland, Scandinavien und Nordamerika. Diese Ziffern der



Der Salzsee: Kronprinz Rudolf-Kammer in Wieliczka.

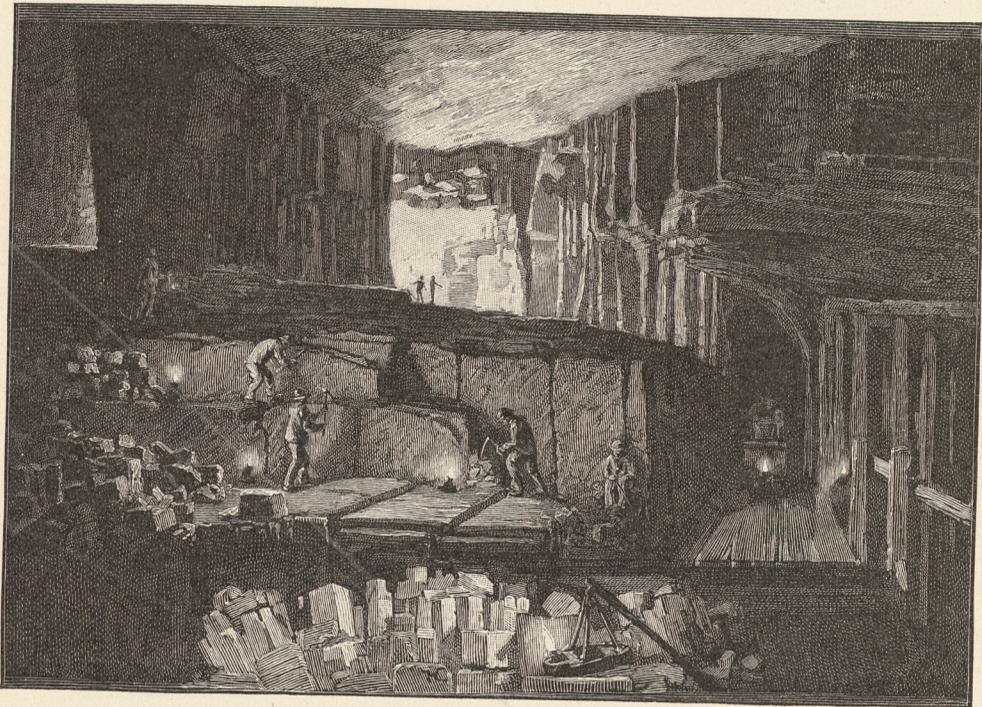
Rohzink- und Zinkweißproduction beweisen zur Genüge, welche Bedeutung überhaupt der Galmeibergbau und die Zinkhüttenindustrie für diesen sonst armen und recht unfruchtbaren Landstrich besitzen. Sie bewirken, daß Galizien, welches allein 39·13 Percent (Jahr 1895) der ganzen österreichischen Production an Rohzink liefert, unter den Zink producirenden Provinzen der österreichisch-ungarischen Monarchie den ersten und überhaupt einen sehr maßgebenden Platz einnimmt.

Ein ganz anderes Bild der Bergbauthätigkeit stellt sich uns dar, wenn wir uns vom Krafauer Gebiete dem Karpathengebirge zuwenden. Steinsalz neben Salz- und Erdölquellen treten da an zahlreichen Punkten zu Tage und weiter im Osten gesellt sich hie und da noch das Erdwachs oder Ozokerit dazu, welches, in Europa in größeren Massen nur in Galizien bekannt, um so werthvoller erscheint, und außerdem harrt noch ein isolirtes, wenig erforschtes Schwefel- und Erzlager bei Truskawiec unweit Drohobycz einer besseren und fruchtbringenden Zukunft.

Die Salzgruben und Salinen Galiziens sind seit Jahrhunderten weit bekannt und bildeten seit jeher einen kostbaren Schatz des Landes und ehemals der polnischen Könige. „Regio polonica salis gravis“ schrieb bereits im XV. Jahrhunderte der polnische Historiker Dlugosz, und der Salzreichthum Polens war damals in Europa weit berühmt. Die ersten durch Urkunden beglaubigten, auf Wieliczka und Bochnia bezüglichen historischen Spuren des polnischen Salzbergbaues datiren aus den ersten Jahrzehnten des XII. Jahrhunderts, und die Geschichte dieser beiden Bergwerke allein würde eines der wichtigsten Capitel in der Finanzgeschichte der polnischen Republik darstellen. Diese Bergwerke, wie auch die östlichen oder die sogenannten ruthenischen Salzfiedereien, waren durch sieben Jahrhunderte lang eine sehr bedeutende Einnahmsquelle der polnischen Könige und der Lehns Herren und viele Tausende von Fässern des Wieliczkaer und Bochniaer Steinsalzes, wie auch des ruthenischen Sudsalzes wanderten Jahr aus Jahr ein in die anderen Provinzen Polens nach Norden, Nordosten und Osten, wobei Hunderte von Bergarbeitern, Beamten, Flößern, Fuhrleuten und Händlern eine fortwährende Beschäftigung fanden. Als im Jahre 1773 Galizien an Österreich kam, existirten in Ostgalizien über 90 Salzcocturen mit einer Jahresproduction von etwa 560.000 Metercentner Sudsalz, die insgesammt nebst den Salzgruben von Wieliczka und Bochnia nach und nach in das Staatseigenthum übergingen und nach der späteren Einführung des Salzmonopols theils in den ärarischen Betrieb übernommen, theils auch aufgelassen wurden. Rücksichten der Concentrirung und der Verbilligung des Betriebes waren die Ursache, daß im Laufe der beiden letzten Jahrzehnte des XVIII. und in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts die meisten dieser wohl größtentheils kleinen und ursprünglich äußerst primitiv eingerichteten Salzjudwerke aufgelassen wurden. Gegenwärtig stehen in Galizien nur zwei Steinsalzgruben, Wieliczka

und Bochnia, und neun im Osten am Nordfuße der Karpathen gelegene Sudsalinen: Lasko, Stebnik, Drohobycz, Bolechów, Dolina, Rakusz, Delatyn, Lanczyn und Kojów im Betriebe.

Die sämtlichen galizischen Salinen haben im Jahre 1895 an 894.948 Metercentner Speisefalz, und zwar 411.285 Metercentner Steinsalz und 483.663 Metercentner Sudsalz, und außerdem 399.729 Metercentner Industrialsteinsalz im Gesamt-Monopolswerthe von 8,448.925 Gulden erzeugt. Nebstdem wurden in der Saline Rakusz 29.078 Meter-



Steinsalzgrube von Wieliczka.

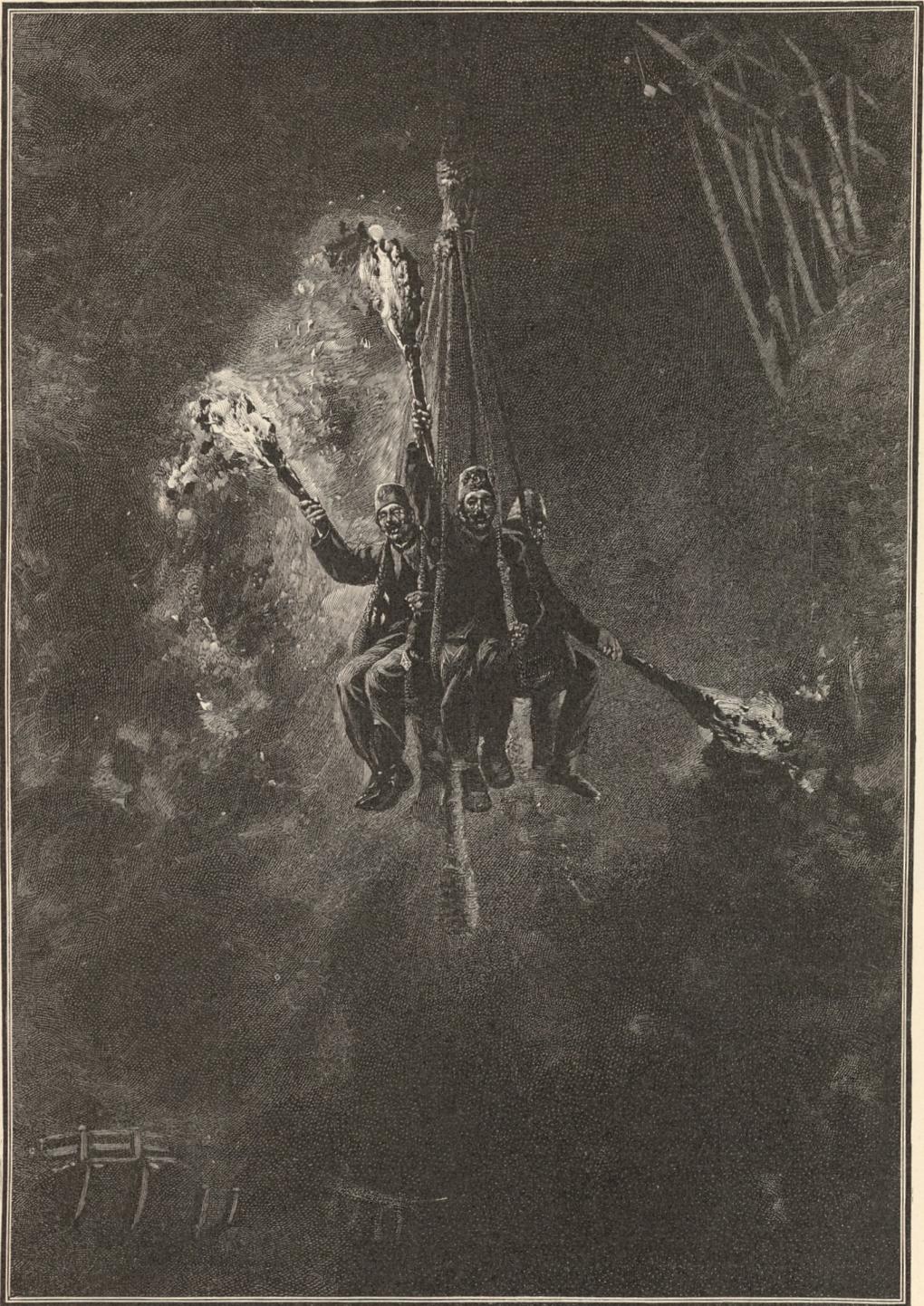
centner kainit im Werthe von etwa 29.000 Gulden gewonnen. Diese Ziffern geben wohl ein beredtes Zeugniß für die außerordentliche nationalökonomische Bedeutung der heutigen Salzerzeugung in Galizien und für den Gewinn, der dem Staate aus dem Salzmonopol erwächst.

Den Ehrenplatz unter den galizischen Salinen nimmt das altherwürdige Steinsalzbergwerk von Wieliczka ein. Wer je dasselbe besucht hat, dem bleiben die übermächtigen Eindrücke der kolossalen Hallen, der mehrere Stockwerke hohen glitzernden Salzwände und des großen wundersamen Salzsees in steter Erinnerung, und wenn bei einem feierlichen Anlasse diese gigantischen unterirdischen Räume in Tausenden von Lichtern und Lampions

erglänzen, wenn die Klänge der Salinenkapelle in vielfachem Echo mächtig ertönen und aus dem Dunkel einer Salzkammer sich im Seilkorbe ein Knappenpaar zur „Höllenfahrt“ langsam emporhebt, bietet sich dem Zuschauer ein wahrhaft märchenhaftes Bild dar, welches seinesgleichen wohl nirgends in der Welt findet. Wieliczka und Bochnia produciren ausschließlich Steinjalz, das heißt Speisefalz, welches früher in Balvanen und großen Formatsteinen, nunmehr aber in formlosen Bruchstücken oder in gemahlenem Zustande in Säcken und Fässern in den Handel gesetzt wird, und außerdem Fabriksfalz, welches weniger rein, bis etwa 5 Percent Thon- und Gypsbeimengung enthält und dessen Verwendung in allerlei chemischen Fabriken, vor allem in den Soda- und Salzfäurefabriken und Metallhütten in fortwährender Steigerung begriffen ist. Die beiden Salzbergwerke beschäftigen jährlich gegen 1200 Arbeiter (im Jahre 1895: 1197), also beinahe doppelt so viel, als die neun ostgalizischen Sudwerke, deren Arbeiterzahl selten 650 (im Jahre 1895: 673) übersteigt. Diese ostgalizischen Sudwerke produciren aus der in ausgedehnten künstlichen Laugwerken erzeugten und concentrirten Soole (im Jahre 1895: 1,612.258 Hektoliter) beinahe ausschließlich Speisefalz, das in abgestuften Regeln im Gewichte von 1 Kilogramm (sogenannte Hurmanen oder Topki) abgesetzt wird.

Eine dieser östlichen Salinen: Rakusz hat eine ganz besondere Bedeutung durch die Kalisalz-, das heißt Kainit- und Sylvinlager, die bereits im Jahre 1853 entdeckt, in den Jahren 1868 bis 1874 abgebaut wurden und die Grundlage einer in großem Stile daselbst angelegten chemischen Fabrik bilden sollten. Leider ging in dem unglücklichen Börsenjahre 1873 auch diese große Kali-Actiengesellschaft zu Grunde und erst im Jahre 1887 wurde auf Andrängen der landwirthschaftlichen Kreise Galiziens der Abbau dieser für die Landwirthschaft so nützlichen Kainitlager neuerdings vom Arar aufgenommen. In viel zu geringem Maße werden jedoch gegenwärtig die Kalisalze gewonnen (im Jahre 1895 kaum 29.000 Metercentner im Verkaufswerthe von 29.000 Gulden) und es ist sehr zu beklagen, daß dieser Kalisalzbergbau, welcher im Stande wäre, Rakusz zum Centrum eines chemischen Großbetriebes zu machen, durch mißliche Umstände und infolge eines zu geringen Unternehmungsgeistes zu keiner günstigen Entfaltung gelangen kann.

Viel jünger als der galizische Salzbergbau, aber gegenwärtig wohl nicht weniger wichtig ist die Erdölindustrie Galiziens, welche, kaum seit 40 oder 50 Jahren bestehend, zu immer größerem Aufschwunge gelangt und gewiß bestimmt ist, in der österreichisch-ungarischen Monarchie zukünftig noch eine große Rolle zu spielen. Das hie und da an den Ufern der Karpathenbäche sowohl im Hochgebirge, wie auch am Nordfuße desselben hauptsächlich nach großen Regengüssen hervortretende, schwarze oder grünlich-braune Erdöl war schon im XVIII. Jahrhundert bei den dortigen Einwohnern unter dem Namen „ropa“ wohl bekannt und als Wagenfchmiere benutzt; die Entdeckung seines eigentlichen



Höllenfahrt im Bergwerke zu Wieliczka.

technischen Werthes gelang aber erst in den Fünfziger-Jahren. Als hochverdiente Gründer dieser neuen Erdölindustrie darf man den ursprünglich als Apotheker thätigen Ignaz Lukafiewicz und die Großgrundbesitzer Titus Ritter v. Trzeciecki und A. v. Klobassa nennen, welche dem zuerst in Boryslaw bei Drohobycz und in Bóbrka bei Krosno entdeckten Erdöle sofort große Bedeutung zuerkannten und versuchten, dasselbe zu reinigen, zu destilliren und zum Brennen in den Lampen zu verwenden. Nachdem die ersten Versuche gut ausgefallen waren und bereits im Jahre 1859 der Nordbahnhof in Wien mit galizischer Naphtha beleuchtet wurde, begann infolge des von Nordamerika gegebenen mächtigen Impulses die neue Ära der galizischen Petroleumindustrie, welche jedoch in Ermangelung eines geregelten Rechtszustandes — das Erdöl wurde nach mehreren sich widersprechenden Rechtsurtheilen erst im Jahre 1862 auf Wunsch des galizischen Landtages mittelst eines kaiserlichen Patentes als Zugehör des Grundeigenthums erklärt — zuerst nur langsam diesen großen Schatz des Karpathengebirges zu erschließen versuchte. Mit gegrabenen, wenig tiefen, schlecht ventilirbaren und sehr kostspieligen Schächten verfolgte man damals die an der Oberfläche erscheinenden Erdölspuren und in Klübeln oder mittelst einfacher Pumpen brachte man das aus den Poren und Klüften des Gesteines hervorquillende Erdöl zu Tage. Es war damals, zwischen den Sechziger- und Achtziger-Jahren, ein schweres und gewagtes Unternehmen, nach Naphtha zu graben, da man nur in verhältnißmäßig geringe Tiefe — 100 bis 200 Meter — zu dringen verstand und weil der Bergbau infolge der tödtlichen Kohlenwasserstoffgase mit fortwährender Lebensgefahr verbunden war. Nur der damalige hohe Preis des Rohöles (z. B. im Jahre 1877 9·93 Gulden per 1 Metercentner) ermöglichte es, daß diese Industrie sich allmählig hob und im Jahre 1877 die ziemlich bedeutende Jahresproduction von circa 121.000 Metercentner (in ganz Galizien) erreicht wurde. Erst die allgemeine Anwendung der Bohrmethode, und zwar des aus Nordamerika eingeführten und den galizischen Schichtenverhältnissen angepaßten sogenannten canadischen Bohrsystems, ermöglichte, in immer größere Tiefen viel schneller und mit verhältnißmäßig geringeren Kosten zu dringen, wie auch das Grubenwasser abzuschließen; heutzutage sind Bohrschächte von 500 bis 600 Meter Tiefe oder auch darüber in den galizischen Ölfeldern eine nicht seltene Erscheinung.

Längs der ganzen mittel- und ostkarpathischen Gebirgskette, etwa von Alczany bei Neu-Sandec bis an die bukowinische Landesgrenze im Osten, tritt das schwarze, grünlich-braune, seltener dunkel- oder hellgelbe Erdöl an sehr vielen Punkten aus den Schichten der Karpathen sandsteine, hauptsächlich in der Nähe der sogenannten Menilitischiefer — eines Complexes von schwarzen blätterigen Hornstein und Fischreste führenden bituminösen Mergelschiefeln — als ein Zerlegungsproduct der Fischschwärme des alttertiären Meeres auf. Vom salzigen Wasser emporgehoben oder durch Erdölgase hinaufgedrückt, wird

daselbe gegenwärtig nur mittelst der Bohrlöcher gewonnen, deren wohl mehrere Tausende im Laufe der letzten 25 Jahre in ganz Galizien niedergestoßen wurden. An mindestens 400 bis 500 Punkten im Bereiche des Karpathengebirges wurde das Vorhandensein von Erdöl constatirt und in circa 150 Gemeinden existirten oder existiren noch heute Petroleumgruben, welche seit dem Inkrafttreten des Reichsgesetzes vom 11. Mai 1884 und des galizischen Landesgesetzes vom 17. December 1884 wohl als Zugehör des Grundeigenthums endgiltig erkannt, in bergpolizeilicher Beziehung jedoch den Bergbehörden



Letzte Fahrt: Das dreifache „Güüt auf!“

unterstehen und deren Betrieb viele ausgezeichnet geschulte und intelligente (im Jahre 1895 an 4323) Arbeiter beschäftigt. Nicht alle diese Gruben haben eine glückliche Vergangenheit zu verzeichnen oder eine vielversprechende Zukunft zu erwarten. Nur wenige Gebiete in Ost- und Westgalizien, wie z. B. Słoboda Rungurska, Boryslaw, Siary, Kryg, Potof, Bóbrka, Wietrzno-Równie und in neuester Zeit Schodnica bei Boryslaw können sich rühmen, wirklich Millionenwerthe erschlossen zu haben. Viele Gruben haben bei intensivem Betriebe nur eine beschränkte Lebensdauer von einigen Jahren und müssen dann als erschöpft verlassen oder nachgeteuft werden. Manche der Ölfelder, wie z. B. Słoboda Rungurska, Wietrzno und Schodnica, wurden durch die geysierartigen Ausbrüche des erbohrten Erdöls weit berühmt, und diese Berühmtheit ist wohl berechtigt, wenn man erwägt, daß z. B.

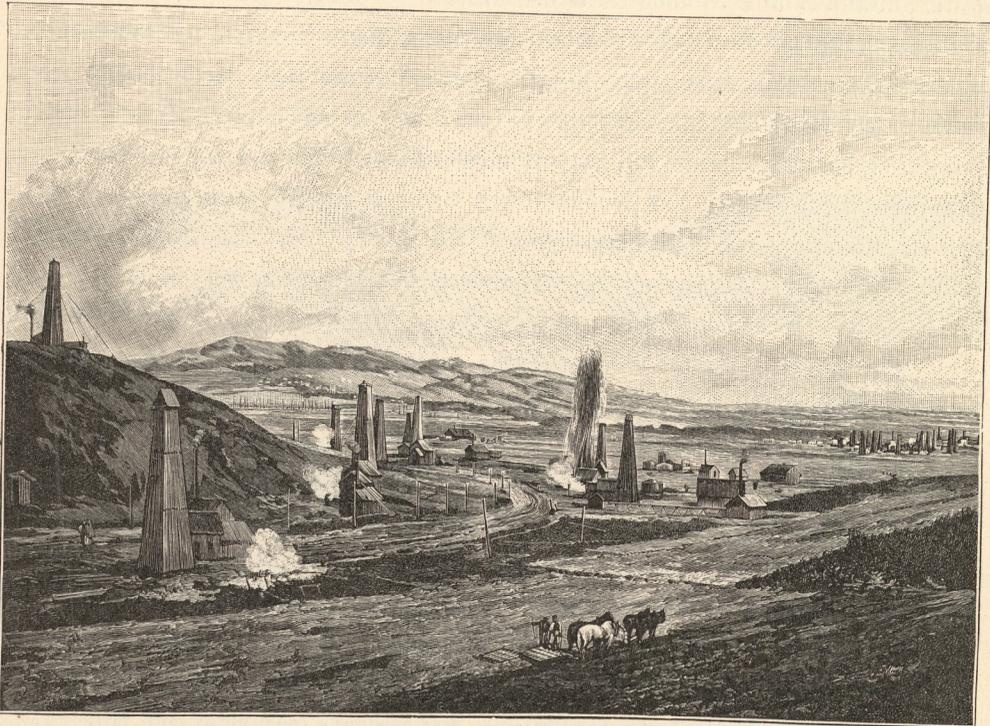
der neue im August 1895 in Schodnica bis 304 Meter erhobte, der Anglobank gehörige Schacht Nr. 78 (Jakob) durch seinen ersten Ausbruch die ganze Gegend im Umkreis von $\frac{1}{2}$ Kilometer halb überschwemmte und eine Tagesproduction von circa 10.000 Metercentner Öl im Werthe von etwa 25.000 Gulden aufzuweisen hatte, eine ganz außerordentliche Production, die wohl auch nach mehreren Monaten bis auf etwa 300 Metercentner per Tag herabsank.

Das Rohöl wird in den Raffinerien meistens innerhalb, doch auch außerhalb des Landes zum Handelspetroleum raffinirt, wobei leichte Benzinöle, das eigentliche Leucht-petroleum und die schweren Schmieröle nebst minderwerthigen Rückständen gewonnen werden. In Galizien existirten im Jahre 1893: 41 Raffinerien, welche zusammen 410.575 Metercentner Handelspetroleum im Werthe von etwa 8,200.000 Gulden erzeugt und dafür 2,704.000 Gulden Consumsteuer gezahlt haben. An Rohöl wurde in demselben (1893) Jahre in ganz Galizien nach amtlicher Statistik, welcher wohl etwas zu niedrige Ziffern als Grundlage dienen, 963.312 Metercentner im Werthe von 3,008.819 Gulden, im Jahre 1895 dagegen 1,886.344 Metercentner im Werthe von 4,464.353 Gulden gewonnen. Nach einer anderen aus Kreisen der Petroleumproduzenten herrührenden approximativen Schätzung sollen im Jahre 1895 bereits über 2,140.000 Metercentner und im Jahre 1896 schließlich sogar gegen 3,400.000 Metercentner Rohöl gewonnen worden sein.

Diese Ziffern allein zeugen schon von der sehr großen national-ökonomischen Bedeutung der galizischen Petroleumgewinnung, welche bereits heute einen Gesamtwert von über $6\frac{3}{4}$ Millionen Gulden darstellt und die gewiß den ganzen Consumbedarf der österreichisch-ungarischen Monarchie an Handelspetroleum decken und sich noch viel kräftiger und exportfähiger entwickeln könnte, wenn sie in dem Importe des kaukasischen bereits destillirten, aber noch als Rohöl verzollten Petroleums nicht einer übermäßigen und schwer zu bekämpfenden Concurrnz begegnen würde.

Nicht minder werthvoll, wenn auch viel seltener und in viel geringeren Quantitäten vorkommend, ist das Erdwachs oder Ozokerit, welches am Fuße der Karpathen im Bereiche der miocänen Salzformation in Boryslaw und Truskawiec bei Drohobycz und außerdem in Starunia und Dzwiniaez bei Radwórna vorkommt. Eine nur halb feste und halbflüssige, schwarze oder dunkelbraune, seltener gelbliche oder grünliche, knetbare und leicht schmelzbare Masse bildend, tritt das Ozokerit als Residuum des in die Klüfte der salzföhrenden Thone und Mergelschiefer eingedrungenen und dann chemisch und physikalisch veränderten Erdöles in verschiedener Tiefe in Begleitung des flüssigen Rohöles, der salzigen Wässer und der betäubenden Kohlenwasserstoffgase auf und wird mittelst gegrabener Schächte und Strecken abgebaut. Die äußerst primitive Abbau- oder eigentlich

Raubbaumethode der Boryslawer Ozokeritlagerstätten, welche seit der zweiten Entdeckung dieses Minerals im Jahre 1856 bis etwa 1880 beinahe ausschließlich in Verwendung war und die zu allerlei in jeder Hinsicht berechtigten Klagen Anlaß gab, macht seit einigen Jahren, hauptsächlich seit dem Insebtreten der Petroleumgesetze vom Jahre 1884, dem mehr geregelten und rationellen Abbausysteme Platz, das in den größeren Grubencomplexen der galizischen Creditbank und der „Compagnie commerciale française“ systematisch durchgeführt werden soll. Seit jeher war Boryslaw durch seinen Raubbau, durch die auf einer



Petroleumgruben von Potok bei Krośno.

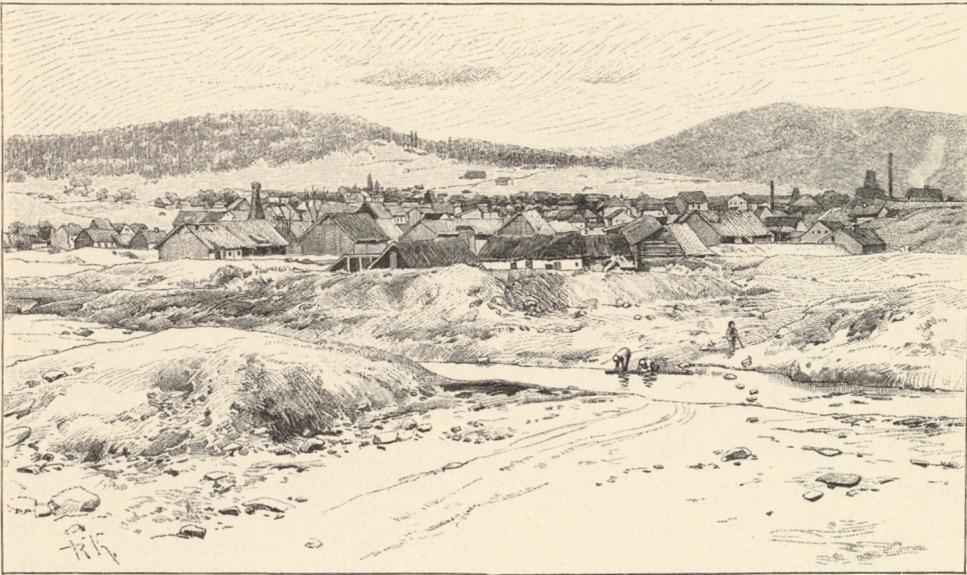
verhältnißmäßig kleinen Fläche in mehreren Tausenden angelegten, höchst lebensgefährlichen Schächte, seine heterogene Arbeiterbevölkerung, die wenig lobenswerthe Wirthschaft der meisten Unternehmer und die vielen Unglücksfälle eine berühmte Sehenswürdigkeit und der Schauplatz eines an kalifornische oder australische Verhältnisse erinnernden Naphtha- und Ozokeritfiebers gewesen und nur langsam bricht sich dort der wohlthätige Einfluß der fortschreitenden Cultur und der Bergbehörden Bahn.

Wenn auch die glücklichen Goldjahre für Boryslaw längst verschwunden sind, ist doch noch heute die Jahresproduction ziemlich bedeutend. Im Jahre 1893 wurden nach amtlicher Statistik in ganz Galizien 56.248 Metercentner Ozokerit im Werthe von

1,268.335 Gulden, im Jahre 1895 dagegen 67.655 Metercentner im Werthe von 1,860.119 Gulden gewonnen und davon entfallen über 60.000 Metercentner auf Boryslaw allein. Das Rohzokerit wird auf der Erdoberfläche sortirt und gewaschen und kommt dann an Ort und Stelle oder nach Drohobycz in die Schmelzwerke, wo es geschmolzen und in bestimmte Formatstücke von etwa 50 Kilogramm Gewicht gegossen wird. Diese Handelsware wird entweder in Drohobycz zu Ceresin und Ceresinkerzen verarbeitet oder wandert als Halbfabricat nach Währen, Niederösterreich, Böhmen, Deutschland und Rußland, wo es in Paraffin- und Ceresinfabriken weiter verarbeitet wird. Im Jahre 1892 wurden aus Galizien mindestens 47.000 Metercentner Zokerit im Werthe von circa 1,200.000 Gulden exportirt. Das aus Zokerit erzeugte hellgelbe oder vollkommen weiße, wachsähnliche Ceresin findet in sehr vielen chemischen Betrieben Verwendung und hat hauptsächlich in der Kerzenfabrication das Bienenwachs fast ganz verdrängt. Die technische und national-ökonomische Wichtigkeit dieser Zokerit- und Ceresinindustrie kann man ermessen, wenn man berücksichtigt, daß der Gesamtwert der in den letzten dreißig Jahren (1863 bis 1892) in Galizien gewonnenen Erdwachses mindestens 60 Millionen Gulden darstellt, wovon auf Boryslaw allein gegen 59 Millionen entfallen.

Mit Zokerit schließt die Hauptreihe der gegenwärtig in Gewinnung stehenden nützlichen Mineralien des Karpathengebirges. Das Bild der Bergbauthätigkeit in den Karpathen wäre jedoch nicht vollständig, wenn wir die Eisenerz-, Schwefel- und Braunkohlenvorkommnisse des obigen Gebietes nicht wenigstens ganz kurz erwähnen würden. Die Eisenerze sind sowohl im Bereiche der cretaciischen und alttertiären Sandsteine, wie auch in dem Innern der Tatrafette wohl bekannt und auf den karpathischen Sphärosideriten oder Thoneisensteinen beruhte die seinerzeit sehr ausgedehnte und bedeutende Eisenhüttenindustrie, welche in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts etwa bis zum Jahre 1870 die weit entlegenen und kaum zugänglichen Urwälder Galiziens auf diese Weise einer wenigstens theilweisen Verwerthung zuführte. Mit der Vertheuerung des Bau- und Brennholzes und nachdem jene entlegenen Waldgegenden durch Bahnverbindungen einer viel lucrativeren Holzindustrie erschlossen worden, konnten sich diese auf arme — kaum 20 bis 30 Percent metallisches Eisen enthaltende — sehr wenig mächtige und in der Regel nicht anhaltende Eisenslöze gegründeten und ziemlich primitiv eingerichteten Eisenhütten nicht behaupten und nach und nach erloschen alle Frischfeuer und Hochöfen des Karpathengebirges mit der einzigen Ausnahme der ehemals Erzherzoglich Albrecht'schen Eisenwerke bei Saybusch. Gegenwärtig existiren also in ganz Galizien als die einzigen Repräsentanten der Eisenindustrie nur das Eisenwerk in Wegierska Górka mit zwei Hochöfen nebst dem gleichfalls nunmehr Seiner kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Friedrich gehörigen Blechwalzwerk in Obszar und das ärarische, ganz kleine und nur altes oder fremdes

Roh-eisen verarbeitende Eisenwerk in Pasieczna bei Radworna. Die Hochöfen von Wegierska Górka erzeugten im Jahre 1893: 34.811 Metercentner Gußroheisen im Werthe von 228.573 Gulden, im Jahre 1895 dagegen nur 25.028 Metercentner im Werthe von 158.520 Gulden, wovon 12.877 Metercentner auf die direct aus den Hochöfen producirte Gußwaare entfallen und in zwei Cupolöfen wurden außerdem 49.570 Metercentner Gußwaare im Werthe von 411.431 Gulden erzeugt. Zu dieser Production wurden im Jahre 1895: 58.222 Metercentner ungarischer, schlesischer, galizischer, preußischer, russischer, schwedischer und spanischer Eisenerze verbraucht. Die in Wegierska Górka erzeugte Gußwaare besteht größtentheils aus Wasserleitungsröhren, Eisenöfen und Kochgeschirr, welche Gegenstände



Das Erdwachsbergwerk zu Boryslaw.

infolge ihrer ausgezeichneten Qualität weit nach Westen und Osten abgesetzt werden. Das Blechwalzwerk in Obszar bei Saybusch verfertigt eiserne und verzinkte Bleche in verschiedenen Sorten; dazu wird das schlesische, in den Hütten von Trzyniec erzeugte Roheisen verwendet.

Ebenfalls nur eine historische Bedeutung besitzt heute für Galizien die sehr alte, wenigstens bis in das Jahr 1598 zurück zu verfolgende Schwefelgewinnung in Swozowice bei Krakau. Die der subkarpathischen Miocänformation zugehörigen Schwefel-erz führenden Mergel waren um die Mitte des XIX. Jahrhunderts Gegenstand eines regen und ausgedehnten ärarischen Bergbaues, und es gab um das Jahr 1860 Zeiten, wo Swozowice den größten Theil des in Oesterreich erzeugten und verbrauchten Schwefels producirte. Mit dem Augenblicke jedoch, als der viel billigere sicilianische Schwefel seinen Weg nach Oesterreich fand und in immer größeren Mengen auf den Markt kam, mußten

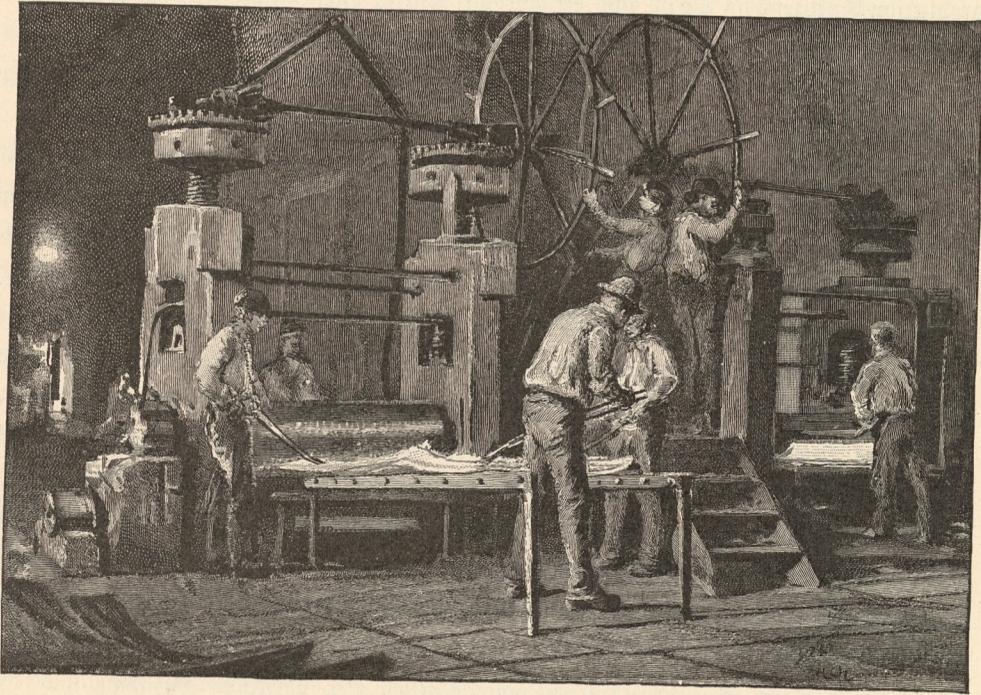
die Swošzowicer auf viel ärmere Erze — kaum 12 bis 16 Percent Schwefelgehalt — angewiesenen Gruben ihren Abbau zuerst beschränken und dann gänzlich auflassen. Seit dem Jahre 1884, in dem das ganze ärarische Schwefelwerk aufgelassen und alle Grubenrechte gelöscht worden, hat Swošzowice ebenso wie das Schwefellager in Truskawiec nur einen geologischen Werth und außerdem als Schwefelbad eine ziemlich beschränkte Bedeutung.

Günstiger liegen die Verhältnisse für das letzte nutzbare Mineral der Karpathen, das hier noch kurz besprochen werden soll, für die Braunkohle. Miocäne Braunkohlenlager treten sowohl im Westen des karpathischen Nordrandes bei Grudna Dolna unweit von Debica, wie auch mitten im Gebirge, bei Neu-Sandec und Neumarkt, schließlich auch weit im Osten am Fuße der Karpathen in Myszyn und Nowosielica südlich und östlich von Kolomea auf. Die Sandecer Lignitlager haben gegenwärtig gar keine, die Grudnaer Flöze nur eine ganz geringe bergmännische Production aufzuweisen und die Jahresproduction dieser letzteren Gruben, die bei ziemlich guter Qualität der Kohle und der nicht unbedeutenden Mächtigkeit des Flözes gut prosperiren könnten, beträgt im letzten (1895) Jahre kaum 17.851 Metercentner im Werthe von 5.355 Gulden. Nur das ostgalizische Braunkohlenrevier von Myszyn und Nowosielica erfreut sich einer steten und günstigen Entwicklung und die verhältnißmäßig sehr gute Qualität der Kohle, wie auch der empfindliche Holzangel in jener an das waldlose Podolien unmittelbar angrenzenden subkarpathischen Gegend können dem dortigen Braunkohlenbergbau eine vielversprechende und hoffnungsvolle Zukunft eröffnen.

Bereits dem podolischen Gebiete gehören die Braunkohlenlager von Glińsko und Skwarzawa bei Żółkiew und die anderen noch wenig erschlossenen Lignit-Ausbisse bei Kawa ruska, Zloczów und Czortków an. An zahlreichen Punkten sind auf diesem West- und Nordrande der podolischen Platte die Braunkohlen Spuren seit langer Zeit bekannt, nur in einer einzigen Gegend jedoch, bei Glińsko und Skwarzawa gaben solche Ausbisse Veranlassung zu einem größeren Bergbaubetriebe, der seit etwa 30 Jahren nicht unbedeutende Kohlenmengen geliefert hat. Die Reviere von Grudna Dolna, Glińsko und Myszyn mit Nowosielica sind daher gegenwärtig die einzigen Productionspunkte der galizischen Braunkohlen, die im Jahre 1895 im Ganzen eine wohl viel größere als früher, aber noch immerhin wenig beträchtliche Menge (457.800 Metercentner Braunkohle im Werthe von 227.659 Gulden) erzeugten.

Mit den Braunkohlen sind wir in Podolien angelangt, welches als das dritte geologische Gebiet Galiziens mit Ausnahme derselben nur verschiedene Arten von Baumaterialien als nützliche Mineralien aufweist. Diese Baumaterialien würden gewiß eine viel größere Bedeutung und Verwendung verdienen, als sie ihnen bisher zu Theil wurde. Der rothe devonische, äußerst feinkörnige und harte, in Platten leicht

spaltbare Sandstein ist an vielen Punkten der podolischen Platte zwischen Trembowla im Norden und Buczacz und Janów im Süden gut aufgeschlossen und könnte als ausgezeichnetes Material zu Treppen, Trottoirplatten und Wegsteinen weit über die Grenzen Galiziens exportirt werden. Bisher beschränkt sich jedoch seine Verwendung auf das östliche Galizien, und nur eine übrigens nicht ganz unbedeutende Menge von aus den am besten spaltbaren Varietäten des Sandsteines gefertigten halbgeschliffenen Senfenwegsteinen wird weit nach Osten, nach Süd- und Ostrußland, Persien und China ausgeführt. Der leichte poröse, gut zu bearbeitende Lithothamnienkalk oder der samatische dichtere Kalkstein



Blechwalze „Friedrichshütte“ in Obszar.

geben auch ein sehr gutes Baumaterial ab. Die zahlreichen Abarten der verschiedenfarbigen dichten Gypse und des krystallinischen schneeweißen Mabafters haben bisher in nur ganz geringem Maße zu Decorations- und Sculpturobjecten eine wenig allgemeine Verwendung gefunden. Es ist wohl zu hoffen, daß mit dem Ausbaue des podolischen Localbahnezes, an dem jetzt eifrig gearbeitet wird, eine Wendung zum Besseren in der Richtung einer ausgiebigen Ausnützung der podolischen Baumaterialien eintreten dürfte.

Mit Podolien sind wir zum Schlusse der Bergbauthätigkeit in Galizien gelangt. Die nordgalizische Tiefebene zwischen der Weichsel und dem Sanflusse besitzt außer den diluvialen und alluvialen Eisenerzsteinen absolut keine erwähnenswerthen nützlichen

Mineralien; nur die massenhaft vorhandenen Thone und Letten, mit denen überhaupt Galizien von der Natur reich ausgestattet ist, werden an mehreren Punkten, wie z. B. in Niepokomice an der Weichsel, zur Erzeugung von Ziegeln, Dachziegeln, Drainageröhren und Kachelöfen verwerthet.

Hiermit können wir diese kurze Übersicht der einzelnen Zweige des galizischen Berg- und Hüttenwesens abschließen und nur einige Ziffern sollen noch die Hauptzüge des obigen Bildes ergänzen. Von dem schwer berechenbaren Werthe der Baumaterialienproduction abgesehen, kann man den gesammten Geldwerth der jährlichen Bergbauproduction Galiziens an Stein- und Braunkohle, Eisen-, Blei-, Zinkerzen, Erdöl und Erdwachs, wenn wir die amtliche Statistik als Grundlage nehmen, mit etwa $8\frac{1}{4}$ Millionen (im Jahre 1895: 8,108.328) Gulden beziffern. Die Stein- und Sudsalzerzeugung repräsentirt einen Monopolswerth von beinahe $8\frac{1}{2}$ Millionen (im Jahre 1895: 8,448.925) Gulden. Der gesammte Bergbau Galiziens bewerthet sich mithin mit circa $16\frac{3}{4}$ Millionen (im Jahre 1895: 16,557.253) Gulden. Dem gegenüber beläuft sich der Geldwerth der galizischen Eisen- und Zink-Hüttenproduction mit der Cupolöfen- und Zinkweißerzeugung zusammen auf über $1\frac{1}{4}$ Million (im Jahre 1895: 1,298.544) Gulden. Außerdem beziffert sich der Jahreswerth der galizischen Handels-Petroleumproduction mit circa 10 Millionen. Die Totalziffer des gesammten galizischen Bergbau- und Hüttenwesens mit Einschluß der Salz-, Zinkweiß- und Petroleumproduction erreichte daher im Jahre 1895 circa 28 Millionen Gulden, von welcher Summe jedoch ein sehr namhafter Theil als der ursprüngliche Werth der gewonnenen Rohstoffe in Abrechnung gebracht werden müßte.

Wie dem auch sei, erhellt schon aus diesen Ziffern, daß das galizische Berg- und Hüttenwesen, welches im Ganzen über 15.000 Arbeitern (im Jahre 1895: 15.328) Beschäftigung verschafft, einen bedeutenden national-ökonomischen Werth für das Land besitzt, und es steht zu erwarten, daß mit dem Steigen der Cultur und mit der Kräftigung des noch ziemlich schwachen Unternehmungsgeistes der galizische Bergbau und die Hüttenindustrie, auf gesunder Grundlage basirt, sich immer mehr und mehr entwickeln werden zum Wohle der einheimischen Bevölkerung und zum allgemeinen Nutzen des Reiches.

Handel, Industrie und Gewerbe.

Es ist eine sehr schwierige Sache den Handelsverkehr Galiziens ziffermäßig genau darzustellen. Die mangelhafte österreichische Eisenbahnstatistik bietet kein hinreichend sicheres Material, um daraus ein vollendetes, wahrheitsgetreues Bild des Handelsverkehrs Galiziens mit den angrenzenden Gebieten zu entwerfen. In Folge dessen müssen wir uns auf einige charakteristische Details beschränken und mehr im allgemeinen Dasjenige hervorheben,

wodurch sich unser Kronland als Productions- und Absatzgebiet von anderen Theilen der Monarchie unterscheidet.

Als agricolaes Productionsgebiet führt Galizien fast ausschließlich Rohstoffe aus, importirt dagegen aus den westlichen Provinzen und aus dem Auslande Fabrikate verschiedener Art, da die inländische Industrie bisher nur einen minimalen Theil des heimischen Bedarfs zu decken im Stande ist. Dies ist stets im Auge zu behalten, um die große wirthschaftliche Bedeutung Galiziens als nächsten und sichersten Absatzgebietes für die industriellen Erzeugnisse der westösterreichischen Kronländer gehörig zu würdigen. Als hauptsächlichste Exportartikel sind zu nennen: Getreide und Mehl, Horn- und Borstenvieh, Fleisch, Eier, Federn, Häute, Borsten, Holz in rohem und theilweise in verarbeitetem Zustande, Spiritus, endlich rohes und raffinirtes Petroleum und Steinsalz.

Weizen und Korn werden jetzt fast ausschließlich als Mühlenfabrikate ausgeführt, andere Getreidearten gelangen in rohem Zustande in den Handel. Merkwürdigerweise steigert sich von Jahr zu Jahr die Zufuhr des ungarischen Weizenmehls, welches trotz Frachtkosten in den südlichen Landestheilen concurrenzfähig ist und den inländischen Mühlenerzeugnissen ein höchst gefährlicher Nebenbuhler um die Gunst des consumirenden Publikums geworden ist. Von gut informirter Seite wird als Hauptursache dieses Eindringens ungarischen Mehles die Überlegenheit der dortigen Mühlenindustrie sowohl in technischer als in ökonomischer Hinsicht angeführt, was auch den Verfall zahlreicher Wassermühlen im südlichen Galizien, z. B. im Dunajecgebiete erklärt.

Höchst bedeutsam und von Jahr zu Jahr mächtiger entwickelt sich die Viehproduction und der Export von lebenden und geschlachteten Thieren, sowohl nach den westlichen Provinzen (Wien, Prag etc.) als auch nach Deutschland (Schlesien, Bayern). In Folge streng durchgeführter veterinärpolizeilicher Vorschriften treten jetzt die ehemals so furchtbar verheerenden Thierseuchen verhältnißmäßig sehr selten auf, und die Viehzucht des Landes erfreut sich seit Jahren besonderer Obforge sowohl von Seite der einzelnen Landwirthe als auch von Seite der landwirthschaftlichen Vereine, welche auf diesem speciellen Gebiete eine höchst erfprieffliche und hervorragende Thätigkeit entwickeln. Minder günstig gestaltet sich der Handel mit Butter und Käse. Die sogenannte galizische Butter erfreut sich auf manchen Märkten keines guten Rufes, wohl lediglich deshalb, weil es bisher leider noch nicht gelungen ist, eine genügende Anzahl kapitalskräftiger Wollereigenossenschaften zu gründen, weshalb der Butterhandel vielfach in die Hände von theils unredlichen, theils unfähigen Kaufleuten gerathen ist, welche mit der Waare nicht fachmännisch umzugehen wissen und sich meistens sehr bald die Gunst der auswärtigen Kunden verschmerzen. Erst in neuester Zeit haben sowohl Großgrundbesitzer als auch bäuerliche Grundbesitzer etliche Wollerei-genossenschaften ins Leben gerufen, und es dürfte in nächster Zukunft ein Handelsverband

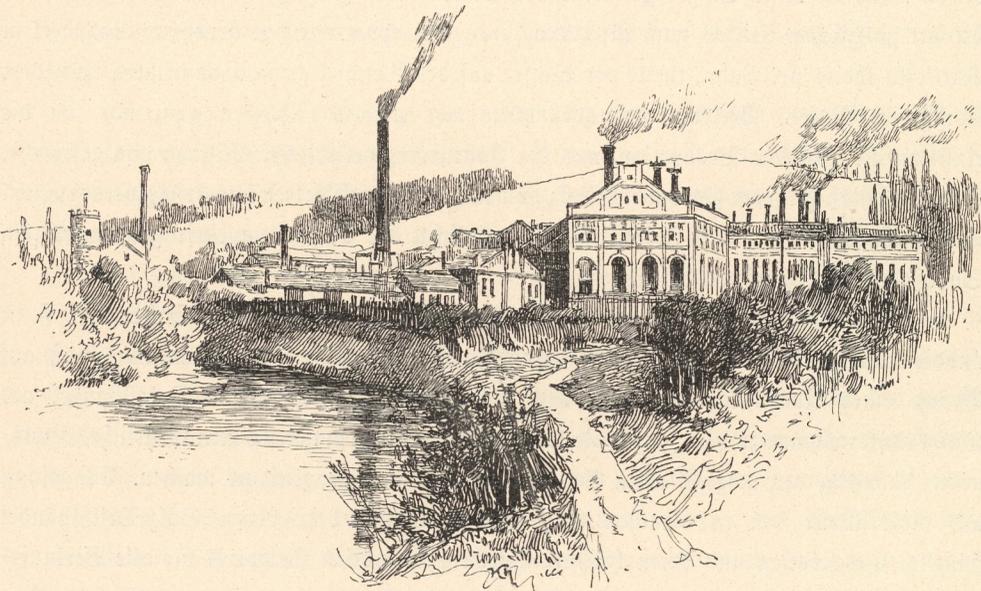
der inländischen Molkereigenossenschaften entstehen, um den Export von Butter für die galizischen Producenten vortheilhafter zu gestalten.

Um vieles günstiger hat sich der Ausfuhrhandel galizischer Eier entwickelt. Galizien exportirt jährlich tausende Waggons dieser Waare im Werthe von 12 bis 14 Millionen Gulden nach Deutschland, England und in die westlichen Kronländer. Der Eierhandel befindet sich, insbesondere in Ostgalizien, in finanziell kräftigen, im großen Durchschnitte auch ziemlich soliden Händen. Mancher galizische Eiergroßhändler hat einen Jahresumsatz von 500.000 bis 1.000.000 Gulden, besitzt eigene Verkaufs-Filialen in Deutschland, sowie Einkaufsagenturen in Rumänien, Rußland und Bulgarien. Die Eier werden fast ausschließlich von Kleinbauern zusammengekauft und passiren gewöhnlich drei bis vier Hände (Zwischenhändler), ehe sie an den Großhändler, also an den eigentlichen Exporteur gelangen. Hier werden sie im Magazin sorgfältig nach Größe und Frische sortirt und entweder sofort in Kisten verpackt und versendet oder in Kalkwasser in großen Reservoirs für die Winter-Campagne aufbewahrt.

Außer den genannten Artikeln sind noch im Ausfuhrhandel Galiziens besonders Spiritus, Holz, Petroleum und Erdwachs zu erwähnen. Galizien besitzt eine einzige Fabriks-Brennerei, dagegen circa 550 kleine und mittelgroße landwirthschaftliche Brennereien, wovon drei mit Preßhefe-Erzeugung. In der Jahres-Campagne 1893 auf 1894 wurden im Lande über 38 Millionen Hektoliter-Grade Alkohol producirt, was mehr als 30 Procent der Gesamtproduction Oesterreichs ausmacht. Der zur Ausfuhr in die westlichen Kronländer, nach Deutschland, in die Schweiz und mehrere andere europäische und überseeische Länder bestimmte Spiritus wird vorher in hierländischen großen, fabriksmäßig eingerichteten Raffinerien rectificirt, theilweise in besonderen Liqueurfabriken zu den im österreichischen und auswärtigen Handel altbekannten und altberühmten polnischen Rosoglios und zu Liqueurs verarbeitet. Die großen Liqueurfabriken in Łańcut, Saybusch, Biala, Klasno bei Wieliczka, Tzdebnik, Lemberg und Krukowice versenden ihre sehr schmackhaften und verhältnißmäßig ziemlich billigen Fabrikate in bedeutenden Quantitäten in die deutschen und böhmischen Länder Oesterreichs, ins europäische Ausland, ja sogar nach Kleinasien, Nordafrika und Südamerika. Darin erschöpft sich aber keineswegs die wirthschaftliche Bedeutung der Spiritusindustrie für Galizien. Die 550 landwirthschaftlichen Brennereien ermöglichten auf den meisten Groß- und Mittelgütern erst die Einführung eines intensiveren, auf Fruchtwechsel basirten landwirthschaftlichen Wirthschaftssystems, indem sie eine constante und rentable Verwerthung der auf dem Meierhofe producirten Kartoffeln gewähren und den Landwirthen die Production von Mastvieh gewinnreich machen. Dies erklärt zur Genüge, weshalb Galizien an der Erhaltung des landwirthschaftlichen Brennereibetriebes so stark interessirt ist, weshalb

ferner die landwirthschaftlichen Interessentenkreise einer jeden Reform der Branntweinsteuer mit großem Mißtrauen und lebhaftem Unbehagen entgegensehen.

Der Holzhandel Galiziens entwickelt sich hauptsächlich in drei Richtungen: nach Westösterreich, nach Deutschland und nach dem Süden, das heißt nach den Balkanstaaten und in die Levante. Die waldigen Karpathenabhänge und die waldreiche Weichsel- und San-Ebene gestatten einen bedeutenden Holzexport, der leider in vielen Gegenden eine unheilvolle Raubwirthschaft herbeiführte und dem Lande mehr Schaden als Nutzen brachte. Das Holz wird gewöhnlich in halbfertigem Zustande verfrachtet. Die großen Sägewerke, worunter sich Riesenunternehmungen mit einer Jahresproduction von 5.000 bis 10.000



Bräuerei in Dlocim bei Bocknia.

Waggons vorfinden, erzeugen vorzügliches Schnittmaterial, und zwar: Bretter, Staffeln, Latten, Bauholz, Resonanzholz zur Clavierfabrikation und anderes mehr. Als Nebenproducte werden in manchen Betrieben Holzdraht und Holzwolle erzeugt. Das bekannte Sägewerk in Demniawyzna bei Stryj producirt z. B. circa 11 Millionen Stück Hölzchen täglich für die im benachbarten Städtchen Skole gelegene größte galizische Zündhölzchenfabrik.

Das galizische Petroleum, dessen Production in den letzten Jahren einen so glänzenden Aufschwung nahm, wird theils als Rohproduct in die ungarischen und österreichischen Raffinerien ausgeführt, theils in den zahlreichen inländischen Raffinerien verarbeitet und als fertige Consumwaare exportirt. Die Ausfuhr beschränkte sich bisher auf

das Inland; erst in der allerletzten Zeit wurden einige ziemlich erfolgreiche Versuche unternommen, um das galizische Petroleum auf den deutschen Markt (nach Preussisch-Schlesien und Sachsen) zu bringen. Hingegen wird schon seit Jahren das galizische Erdwachs in bedeutenden Mengen ins Ausland, insbesondere nach Deutschland ausgeführt.

Galizien zählt zu den salzreichsten Ländern der Monarchie. Die Production erreichte im Jahre 1894 fast 1,500.000 Metercentner, wovon über 600.000 Metercentner auf das Industriesalz entfallen. Das auf den ostgalizischen Salinen gewonnene Sudsalz verbleibt im Lande, ebenso ein Theil des in Bochnia und Wieliczka erzeugten Steinsalzes. Ein bedeutender Theil des Steinsalzes wird nach Schlesien und Mähren ausgeführt, da in diesen Ländern keine Salzbergwerke vorkommen. In früherer Zeit bestand ein lebhafter Export galizischen Salzes nach Rußland, und zwar exportirte das berühmte Salzwerk in Wieliczka theils per Bahn, theils per Wasser auf der Weichsel große Quantitäten nach dem Königreich Polen. Dieser Salzhandel hörte vor circa 20 Jahren ganz auf, da die einheimische russische Production und die Concurrenz preussischer Salinen das galizische, verhältnißmäßig theuer gewonnene Salz von den dortigen Märkten mit Erfolg verdrängten. Das in Wieliczka erzeugte Industriesalz ermöglichte die Errichtung einer großangelegten Sodafabrik in Szczakowa bei Chrzanów.

Der inländische Salzhandel in Galizien unterscheidet sich vom Salzverschleiß in anderen österreichischen Kronländern dadurch, daß hierzulande der Landesauschuß auf Grund eines Übereinkommens mit dem Arzar den Salz-Groß- und Detailhandel als Landesunternehmen zu dem Zwecke de facto monopolisirte, um dieses unentbehrliche Genußmittel so billig als möglich allen Bevölkerungskreisen zugänglich zu machen. Es gelang auf diese Weise den in manchen Gegenden wucherisch betriebenen Salz-Detailhandel gänzlich auszurotten und einen höchst mäßigen und stabilen Salzpreis für alle Verkaufsstellen festzuhalten. Diese Verkaufsstellen sind nichts anderes als Landes-Salztrafiken, welche unter steter Controle nach dem vom Landesauschusse bestätigten Tarife Koch- und Viehsalz verkaufen. Dank dieser praktischen Organisation sank der Salzpreis, insbesondere in allen von den Produktionsstätten entfernter gelegenen Ortschaften um zwei bis vier Gulden per Metercentner, und es kommt seither nicht mehr vor, daß der Händler, wie es früher öfters der Fall war, den Salzpreis je nach Größe der Zufuhr und nach der Jahreszeit beliebig zu bestimmen in der Lage wäre.

In manchen Gegenden übernahmen vom Landesauschusse den Salzverkauf bäuerliche Genossenschaften, sogenannte „Kolka rolnicze“, welche seit etwa fünfzehn Jahren in großer Anzahl in Galizien entstanden und gegenwärtig bereits einen sehr beachtenswerthen Factor des ländlichen Detailhandels bilden. Der seit dem Jahre 1883 bestehende bäuerliche landwirthschaftliche Centralverein in Lemberg gründete fast bei allen ihm

angehörigen landwirthschaftlichen Gauvereinen (landwirthschaftlichen Casinos) genossenschaftlich organisirte Einkaufs- und Verkaufsläden, die fast alle dem Bauer nothwendigen Waaren führen und sich auch manchenorts mit dem Absätze bäuerlicher Producte, z. B. Eier und Butter, befassen. In West-Galizien allein existiren über 600 solcher ländlicher Consumvereine, wovon circa 150 einem Handelsverband in Krakau angehören und durch denselben die meisten Waaren beziehen. Ähnliche, wenn auch minder bedeutende Handelsverbände der landwirthschaftlichen Gauvereine entstanden in den letzten drei Jahren (1894 bis 1896) in Lemberg, Neu-Sandez und Dembica. Der Krakauer Handelsverband, dessen Jahresumsätze die Summe von 600.000 Gulden erreichen, gründete im Jahre 1897 eine Zweiganstalt in Rzeszów, um den in der dortigen Gegend gelegenen bäuerlichen Consumvereinen den directen Bezug von Waaren aus dem in Rzeszów errichteten Lagerhause zu erleichtern.

Verwandte Zwecke verfolgt die in Lemberg von Ruthenen gegründete und streng national organisirte Handelsgenossenschaft „Narodnaja Torhowla“. Dieselbe besitzt in jeder größeren Stadt Ostgaliziens einen Verkaufsladen und versorgt auch eine größere Anzahl bäuerlicher Krämer auf dem Lande mit guten und verhältnißmäßig billigen Colonial- und Specereiwaaaren.

Als besondere Eigenthümlichkeiten des galizischen Handels verdienen noch die in Lemberg und Krakau existirenden Bazare für den Verkauf vaterländischer Industrieerzeugnisse eine specielle Erwähnung. Der Lemberger Bazar wurde von der galizischen Handels-Actien-Gesellschaft, derjenige in Krakau von der Stadtgemeinde gegründet. Es läßt sich nicht leugnen, daß mancher Zweig der inländischen Hausindustrie und des städtischen Handwerks erst durch diese Bazare weiteren Kreisen des Publikums bekannt geworden ist und erst auf diesem Wege für seine Erzeugnisse einen stabilen und vortheilhaften Absatz gefunden hat. Fast dieselben Dienste leistet dem einheimischen Gewerbe die vom „Berein zur Förderung vaterländischer Industrie“ in Lemberg im Jahre 1895 eröffnete permanente Gewerbe-Ausstellung, worin der Besucher ausschließlich inländische Waaren vorfindet und dieselben auch zu sehr mäßigen Preisen einkaufen kann.

Wenn die galizischen Handelsverhältnisse den ausländischen Fabrikanten und Großhändlern manchmal in keinem besonders günstigen Lichte erscheinen und die Solidität mancher hiesigen Kaufleute noch ziemlich viel zu wünschen übrig läßt, so muß man diese betrüebenden Erscheinungen hauptsächlich gewissen ökonomischen und anderen Ursachen zuschreiben, welche das Aufblühen großer Handelsstädte und das Entstehen eines reichen Kaufmannsstandes in Galizien verhinderten. Der Mangel an kapitalsträftigen nationalen Handelshäusern und der leider ziemlich niedere Bildungsstand des kleinen Kaufmannes hielten bis in die neueste Zeit tüchtigere Kräfte vom Eintreten in die Handels-carriere ab,

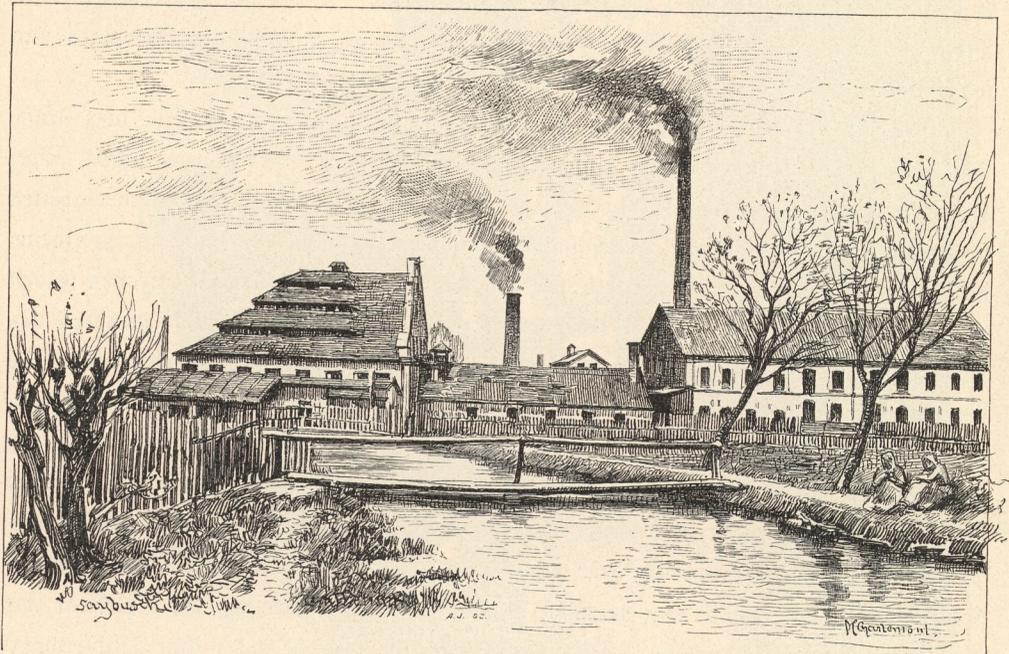
und so bestand auch der jüngere Nachwuchs aus meistens minderwertigen Elementen. Das Handelsschulwesen erfreute sich auch keiner genügenden Fürsorge. Erst in den letzten Jahren entstand in Krakau die erste höhere Handelsschule, welcher demnächst eine ähnliche Anstalt in Lemberg folgen wird. Dieser Umstand erklärt auch theilweise die stark anschwellende Bewegung auf dem handelsgenossenschaftlichen Gebiete, indem der reine Privathandel sich nicht genug solid und leistungsfähig erwies, um die Bedürfnisse des consumirenden Publikums und der einheimischen Producenten entsprechend zu befriedigen. Wir wollen hoffen, daß, nachdem die jetzt allgemein herrschende Abneigung gegen den Kaufmannsberuf im Schwinden begriffen ist und von Jahr zu Jahr mehr tüchtige und intelligente junge Leute sich diesem Berufe widmen, in nicht allzu ferner Zeit der galizische Handelsstand seine ökonomischen und nationalen Pflichten gegen das eigene Land mit bestem Erfolge erfüllen wird.

Bei Besprechung der Handelsverhältnisse Galiziens wurden bereits oben einige wichtige Industrien dieses Kronlandes erwähnt, insoferne dieselben Exportartikel von größerer Bedeutung liefern. Es erübrigt nun noch die hauptsächlich für den inländischen Markt arbeitenden Gewerbe zu beschreiben, wobei wir uns indeß mit Rücksicht auf den uns zugewiesenen Raum auf die Hervorhebung des hauptsächlichsten beschränken müssen.

Die Production unseres Landes umfaßt vorwiegend landwirthschaftliche Erzeugnisse. Mehr als vier Fünftel der Landesbevölkerung betreibt Ackerbau als Haupt- oder doch als wichtigen Nebenerwerb. Nach der Volkszählung des Jahres 1890 entfielen auf die landwirthschaftliche Bevölkerung über 5 Millionen, dagegen auf die gewerblichen Klassen etwas über 600.000 Seelen, worunter 91.000 selbständige Gewerbetreibende mit kaum 133.000 Arbeitern. Es erhellt aus diesen wenigen Ziffern, daß 1. die gewerbliche Production hierzulande weit hinter der landwirthschaftlichen an volkswirthschaftlicher Bedeutung zurücksteht, und daß 2. dieselbe vorwiegend in kleinen Unternehmungen mit geringer Arbeiterzahl, gewöhnlich ohne Mithilfe von mechanischen Motoren, betrieben wird. Galizien ist denn auch in Oesterreich noch immer das classische Land der Hausindustrie und des Kleingewerbes. Dafür fehlt uns leider bisher die eigentliche Großindustrie, jene kapitalskräftigen Riesenbetriebe, welchen die westlichen Kronländer ihre gewerbliche Vorherrschaft und ihren gewaltigen Reichthum verdanken. Es genügt in dieser Beziehung auf die charakteristische Thatsache hinzuweisen, daß nach der Statistik des Jahres 1894 in Galizien kaum sechs Actiengesellschaften (ohne Eisenbahnen) bestanden, während z. B. Böhmen 121, das winzige Schlesien 11 Actiengesellschaften aufzuweisen vermochte. Wenn wir von den drei Creditactiengesellschaften absehen, so verbleiben im Ganzen drei Actiengesellschaften für den gesammten Handel und die gesammte Industrie (sammt Bergbau)

eines 7 Millionen Einwohner zählenden Landes. Mit großer Genugthuung muß deshalb jeder Freund des Landes die Gründung einiger neuer industrieller Actiengesellschaften während der letzten zwei Jahre (1895 und 1896) begrüßen und darin ein hoffnungsvolles Anzeichen auf dem Gebiete der industriellen Productionsthätigkeit erblicken.

An die land- und forstwirtschaftlichen Betriebe lehnen sich folgende wichtigere Industriezweige an: die Branntweinbrennereien, die drei Zuckerfabriken, die Bierbrauereien, die Mühlenindustrie und die Sägewerke der Holzindustrie. Über die Spiritusfabrikation, die Mühlenindustrie und die großen Sägewerke in den Karpathenwäldern wurde schon



Industrielle Etablissements in Sahbusch (Zwicz).

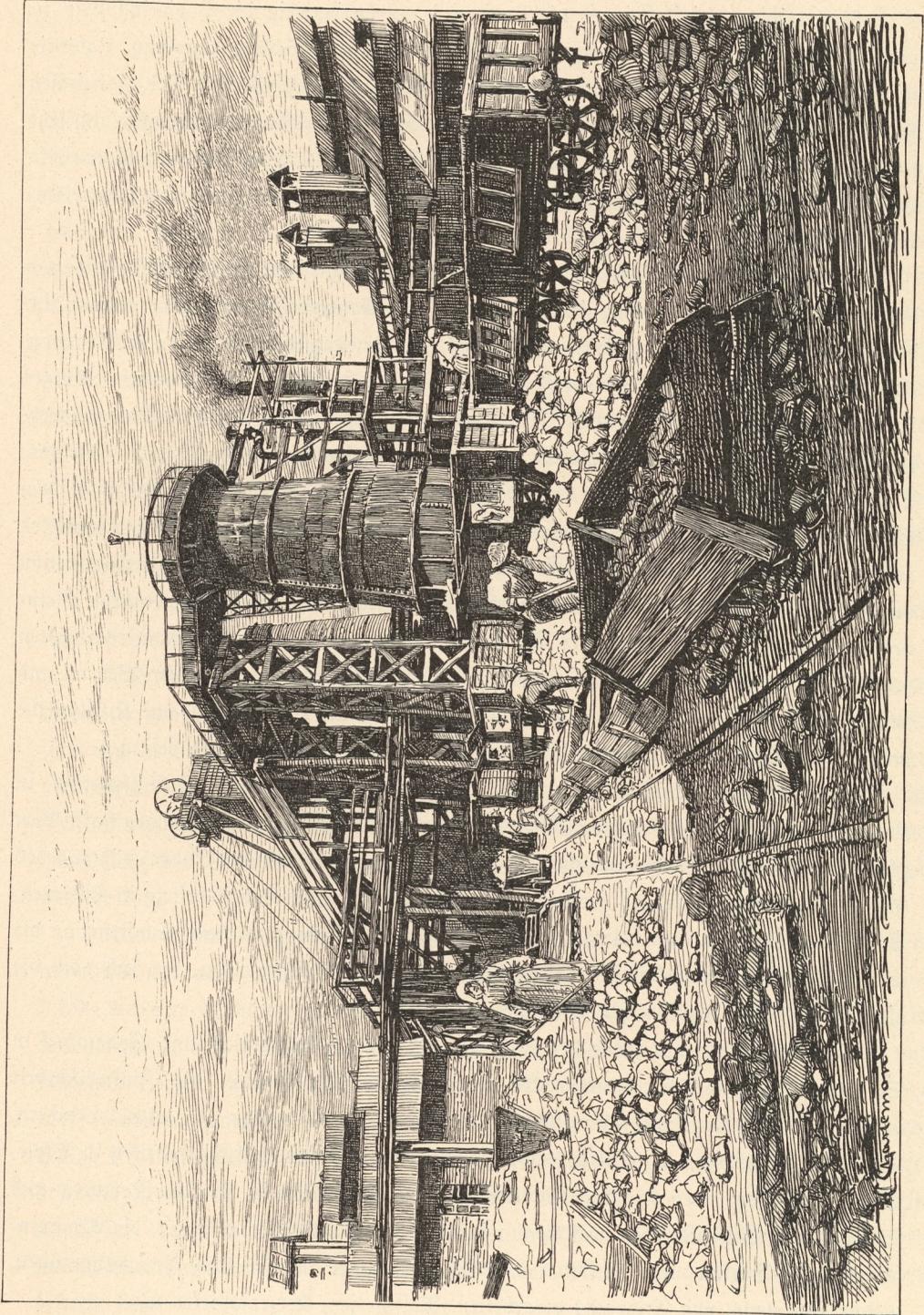
oben berichtet. Die Biererzeugung concentrirt sich gegenwärtig in circa 160 Brauereien, wovon nur 21 eine Jahresproduction von über 10.000 Hektoliter aufweisen. Die übrigen 140 Unternehmungen sind ganz kleine, ziemlich primitiv eingerichtete Brauereien, welche gewöhnlich von den Propinationspächtern betrieben werden. In denselben wird ausschließlich billiges Schankbier gebraut, welches innerhalb des betreffenden Propinationsgebietes sicheren Absatz findet. Die Zahl der Bierbrauereien hat seit dem Jahre 1860 rapid abgenommen; es verringerte sich dieselbe von 315 auf 160. Trotzdem kann man einen bedeutenden Aufschwung in der Bierproduction insbesondere seit circa fünfzehn Jahren constatiren. Die erzeugte Menge hierländischen Bieres stieg seit dem Jahre 1880 von 470.000 auf 920.000 Hektoliter im Jahre 1894. Unter den galizischen Brauereien nimmt

die v. Gög'sche Brauerei in Dkocim mit 108.000 Hektolitern jährlicher Production den ersten Platz ein. Es gebührt ihr der Vorrang nicht nur der Menge nach, sondern, was allgemein im Lande anerkannt ist, auch wegen der vorzüglichen Güte des producirtten Getränkes. Das Dkocimer Bier wird im ganzen Lande von den wohlhabenden Klassen getrunken, es wird auch nach den benachbarten Ländern (Ungarn, Bukowina und Schlesien), in kleineren Partien sogar ins Ausland ausgeführt.

Auf dem Gebiete der Nahrungsmittelindustrie verdienen noch erwähnt zu werden: 1. Die Obst- und Gemüse-Conservenfabriken in Bochnia, Tzdebnik und Lubycza; 2. die Kaffeesurogatsfabriken in Krakau und Tarnów; 3. die Conservenfabriken in Mszana dolna, Tarnów, Podgórze. Die letzteren erzeugen hauptsächlich Sardinen und sogenannte Ruffen.

Außer den schon besprochenen Sägewerken gehören zur Holzindustrie zwei große Faßfabriken, eine Möbelfabrik, einige Parquettenfabriken, eine Fournierfabrik, zwei Holzstiftfabriken und einige größere Kunsttischlereien. Die für die Conservenfabriken nothwendigen Fässer erzeugt die Faßfabrik in Mszana dolna, Barrels für Petroleum die Fabrik in Olszanica. Holzmöbeln werden fabriksmäßig in der einzigen großen Fabrik gebogener Möbeln in Buczkowice bei Biala erzeugt. Es werden hier viele Hunderte von Arbeitern theils in der Fabrik, theils zu Hause (hausindustriemäßig) mit der Zubereitung der einzelnen Bestandtheile der gebogenen Möbeln beschäftigt. Die hier erzeugte Waare wird theils im Inlande abgesetzt, theils ins Ausland ausgeführt. Die Erzeugung von Kunstmöbeln hat unter dem wohlthuenden Einflusse des gewerblichen Fachunterrichtes im Lande große Fortschritte gemacht, und die größeren Städte, wie Krakau, Pzemyśl, Lemberg und Stanislaw weisen eine von Jahr zu Jahr steigende Anzahl von tüchtigen Kunsttischlern auf, welche den höchsten Anforderungen der Eleganz, der Solidität und des guten Geschmacks Genüge zu leisten im Stande sind. Grobe und billige Tischlerwaare wird theils von den kleineren städtischen Meistern gefertigt, theils an manchen Orten hausindustriemäßig erzeugt. Allgemein bekannte Productionsstätten der Möbelhausindustrie sind z. B. Kalwarya in West- und Winniki in Ostgalizien.

Fast nur fabriksmäßig erfolgt die Erzeugung von Parquetten und anderen Bau-tischlerwaaren. Die Parquettenfabriken in Krakau, Lemberg, Kamionka Strumitowa und Madworna, die hausindustriellen Parquettenwerkstätten in Sądowa Wisznia liefern eine schöne und billige Waare, welche nicht nur den einheimischen Markt vollständig beherrscht, sondern auch in anderen Kronländern und in Ungarn sich bereits concurrenzfähig erwiesen hat. Die erzherzogliche Fournierfabrik in Saybusch (Zhywiec) producirt außer Parquetten insbesondere Fourniere zur Erzeugung von Holzschachteln, welche an die ärarischen Tabaktraffiken als Cigarrenschachteln geliefert werden.



Soda- und Salzfäurefabrik in Sychanovna.

Neben der Holzindustrie ist als verwandter Gewerbebezweig die Papierindustrie zu nennen. Es gehören hierher die eigentlichen Papierfabriken in Sasów, Czerlany, Zablocie bei Żywiec (Saybusch) und andere mehr und mehrere Holzstofffabriken. Die galizischen Fabriken erzeugen Druck-, Schreib- und Packpapiere in verschiedenen Gattungen und sehr guter Qualität. Als Exportwaare, welche nach West- und Südeuropa und nach Nordafrika ausgeführt wird, sind die vorzüglichen galizischen Seidenpapiere (Pack- und Cigarettenpapiere) hervorzuheben.

Die Textilindustrie wird im Lande in vielen Gegenden als Hausindustrie von der Landbevölkerung betrieben; die größeren Fabriksunternehmungen concentriren sich in der Umgegend von Biala, Kety und Żywiec. In der jüngsten Zeit wurde in Podgórze (bei Krakau) die erste Windfaden- und Spagatspinnerei errichtet. Die bekannten Bialaer Tuchfabriken, sowie die neuerrichtete Fabrik in Żywiec (Saybusch) erzeugen Modewaaren, das heißt deslinirte Tücher für Herren und Damen, glatte Tücher für Wägen, Billards, Civiluniformen zc., Militärtuch, endlich das sogenannte Orienttuch, welches nach dem Orient und nach Süd-Amerika ausgeführt wird. Die Bialaer Schafwollwaarenfabriken zählen sechs bis sieben große Etablissements mit einer durchschnittlichen Jahresproduction von 400.000 bis 600.000 Gulden, circa fünfzehn Mittelbetriebe, endlich einige wenige Kleinbetriebe, in welchen sich noch der Typus des ehemaligen Bialaer Tuchmachers erhalten hat. In den größten Unternehmungen vereinigt sich die Spinnerei mit der Weberei und der Appretur, die meisten Mittel- und Kleinbetriebe befinden sich in Platz- und Kraftmiethe bei Unternehmern, welche gewöhnlich die Appretur der Schafwollwaaren besorgen.

Zur Textilindustrie gehören noch die jüdischen sogenannten Tallesfabriken in Kolomea, Jaroslau und Krakau. „Talles“ ist der hebräische Name für die charakteristischen schwarz-weißen Gebettücher, welche von den sogenannten orthodoxen Juden während des Gebets umgehängt getragen werden. Die bedeutendste Tallesfabrik besteht in Kolomea. Es werden hier auf circa vierzig Handwebstühlen von sehr primitiver Construction die weißen Gebettücher aus Wolle erzeugt und nach allen Weltgegenden, wo sich noch die alte jüdische Sitte erhalten hat, versendet.

In das Gebiet der chemischen Industrie gehören die Ammoniak- und Sodafabrik in Szezakowa, die Schwefelsäurefabriken in Saybusch und Gorlice, die Zinkweißfabrik in Niedzieliska, die Knochenmehlfabriken in Saybusch, Podgórze, Jaroslau, Lemberg, Krutowice, Rzeszów, Klimkówka und andere mehr, die Zündhölzchenfabriken in Skole, Struj, Krowodrza bei Krakau, Kolomea zc., die Ölfabriken in Krakau, Lemberg und Sambor, die Seifenfabriken in Krakau, Zablocie bei Saybusch und Biala, die Albumin- fabriken in Krakau und Husiatyn, endlich diejenigen industriellen Unternehmungen, welche Petroleum und Erdwachs verarbeiten (Raffinerien, Kerzenfabriken zc.).

Zu den bedeutendsten industriellen Etablissements Galiziens zählt unzweifelhaft die der Jaworznoer Steinkohlgewerkschaft angehörige große Ammoniak-Sodafabrik in Szczałowa. Die Unternehmung wurde im Jahre 1882 mit einem Capital von über einer Million Gulden in's Leben gerufen, später aber noch nach und nach erweitert. Die Jahresproduction erreicht die Höhe von über 160.000 Metercentner Soda, etwa 30 Procent der Gesamtproduction der cartellirten österreichisch-ungarischen Sodafabriken. Es wird hier calcinirte, caustische und Krystallsoda als Hauptproduct, als Nebenproduct Salmiak und gefällter kohlen-saurer Kalk erzeugt. Das Absatzgebiet der Fabrik erstreckt sich auf Galizien, Schlesien, Böhmen, Mähren, Niederösterreich, Oberungarn und das Königreich Polen.

Die im Jahre 1868 gegründete erzherzogliche chemische Fabrik in Żywiec (Saybusch) producirt Leim, Knochenfett, Spodium- und Knochenmehlsuperphosphate und gedämpftes Knochenmehl. Die Fabrik beschäftigt über 150 Arbeiter und erzeugt per Jahr circa 20.000 Metercentner gedämpftes Knochenmehl, 20.000 Metercentner Superphosphate, 4.000 Metercentner Leim, außerdem 28.000 bis 30.000 Metercentner Schwefelsäure. Die Fabrikproducte werden nach Galizien, in die westlichen Kronländer, nach Oberungarn und nach Deutschland abgesetzt.

Die Krakauer Albuminfabrik erzeugt Blutalbumin, welches meistens nach England exportirt wird.

Endlich verdienen noch folgende Unternehmungen, welche zur Metallverarbeitungs-Industrie gehören, besonderer Erwähnung. Es sind dies die Maschinen- und Geräthefabriken in Sanok (Actiengesellschaft für Erzeugung von Waggonen und Petroleumbohrmaschinen), Krakau, Dttynija, Tarnów, Lemberg, Biala (Apparate für elektrische Beleuchtung, Excelsiormühlen, Maschinen für Textilindustrie), ferner die großen Reparaturwerkstätten der Staatsbahnen in Neu-Sandec, Stryj, Stanislaw, Lemberg, Przemyśl und Krakau.

Das soeben in großen Zügen entworfene Bild der galizischen Industrie bliebe unvollständig, wenn wir der bedeutenden ärarischen Tabakfabriken, welche in Galizien über 3.500 Arbeiter beschäftigen, keine Erwähnung thun würden. Mehr als 28.000 Bauern produciren in den südöstlichen Bezirken Galiziens Tabakblätter der gewöhnlichen und billigsten Sorten. Das hierzulande gewonnene Rohmaterial wird auch im Lande in den fünf Fabriken, worunter die Tabakfabriken in Winniki und Krakau zusammen circa 2.200 Arbeiter zählen, zu Schnupf- und Rauchtobak und zu ordinären Cigarren verarbeitet. Auch auf diesem Gebiete ist in den letzten Jahren ein gewisser Fortschritt bemerkbar, nachdem die Regierung und der galizische Tabakproduzenten-Verein den inländischen Tabakbau durch Belehrung und andere Mittel mit gutem Erfolge zu heben bestrebt sind.

Das Verkehrswesen.

Bei der ungünstigen geographischen Lage und Configuration Galiziens ist eine gedeihliche Entwicklung des Communicationswesens von höchster Bedeutung für die ökonomische Entwicklung des Landes. Letztere schreitet denn auch nach Maßgabe der Förderung der Wasser-, Land- und Schienenstraßen zusehends fort. Es sei uns daher gestattet, eine kurze historische Skizze aller dieser drei Arten von Verkehrsadern auf Grund sehr schätzenswerther Materialien aus der Feder des derzeitigen Directors der k. k. Staatsbahn in Lemberg, Herrn Hofrath L. von Wierzbicki zu liefern.

Wasserstraßen. — Das Land Galizien liegt an der großen europäischen Wasserscheide und wird von derselben durchschnitten. Die Gewässer desjenigen Theiles des Landes, der westlich, beziehungsweise nördlich der Wasserscheide liegt und einen Flächenraum von 40.103 Quadratkilometer umfaßt, gehören insgesammt in das Gebiet des Baltischen Meeres und fließen dort mit der Weichsel ab, welche sämmtliche in diesem Gebiete gelegenen Zuflüsse aufnimmt. Der übrige Theil des Landes Galizien, der östlich von der europäischen Wasserscheide liegt und eine Fläche von 38.394 Quadratkilometer umfaßt, gehört zum Gebiete des Schwarzen Meeres, beziehungsweise zum Gebiete der Zuflüsse desselben, des Dniepr, des Dniestr und der Donau.

Die Weichsel und der Dniestr, namentlich die erstere sammt ihren Zuflüssen, bildeten zur Zeit, als noch keine Eisenbahnen bestanden und auch keine Handelsstraßen vorhanden waren, die wichtigsten Verkehrsadern zur Ausfuhr der Rohproducte ins Ausland. Auf der Weichsel und den Zuflüssen derselben wurde namentlich das Getreide seit undenklichen Zeiten auf eigenen, speciell zu diesem Zwecke gebauten Flachschiffen nach Danzig und Thorn verfrachtet, von wo dasselbe zur See nach Nord-Deutschland, England und Frankreich weiter verschifft wurde; als Rückfracht gelangten in das Land Kunst- und Industrieproducte des Westens. Minder günstig waren die Flußverhältnisse des Dniestrs, woselbst infolge der Stromschnellen bei Zampol in der Nähe von Mohilew und der sumpfigen und seichten Ausmündung bei Akkerman in der Nähe des Schwarzen Meeres das Verflößen stromabwärts nur zeitweise möglich war und ein Verkehr stromaufwärts nur auf kurzen Strecken durchgeführt werden konnte. Der Hauptausfuhrartikel auf dem Dniestr war Holz verschiedener Arten zur Deckung des Bedarfes der vollständig holzarmen Landstrecken am unteren Dniestr. Durch internationales Übereinkommen vom 19. October 1781 wurden die Weichsel und der Dniestr in Betreff der Schifffahrt als neutrales Gebiet erklärt und wurde die Schifffahrt den Unterthanen beider Reiche, Oesterreich und Rußland, unter gewissen, die Verzollung betreffenden Bestimmungen freigegeben.

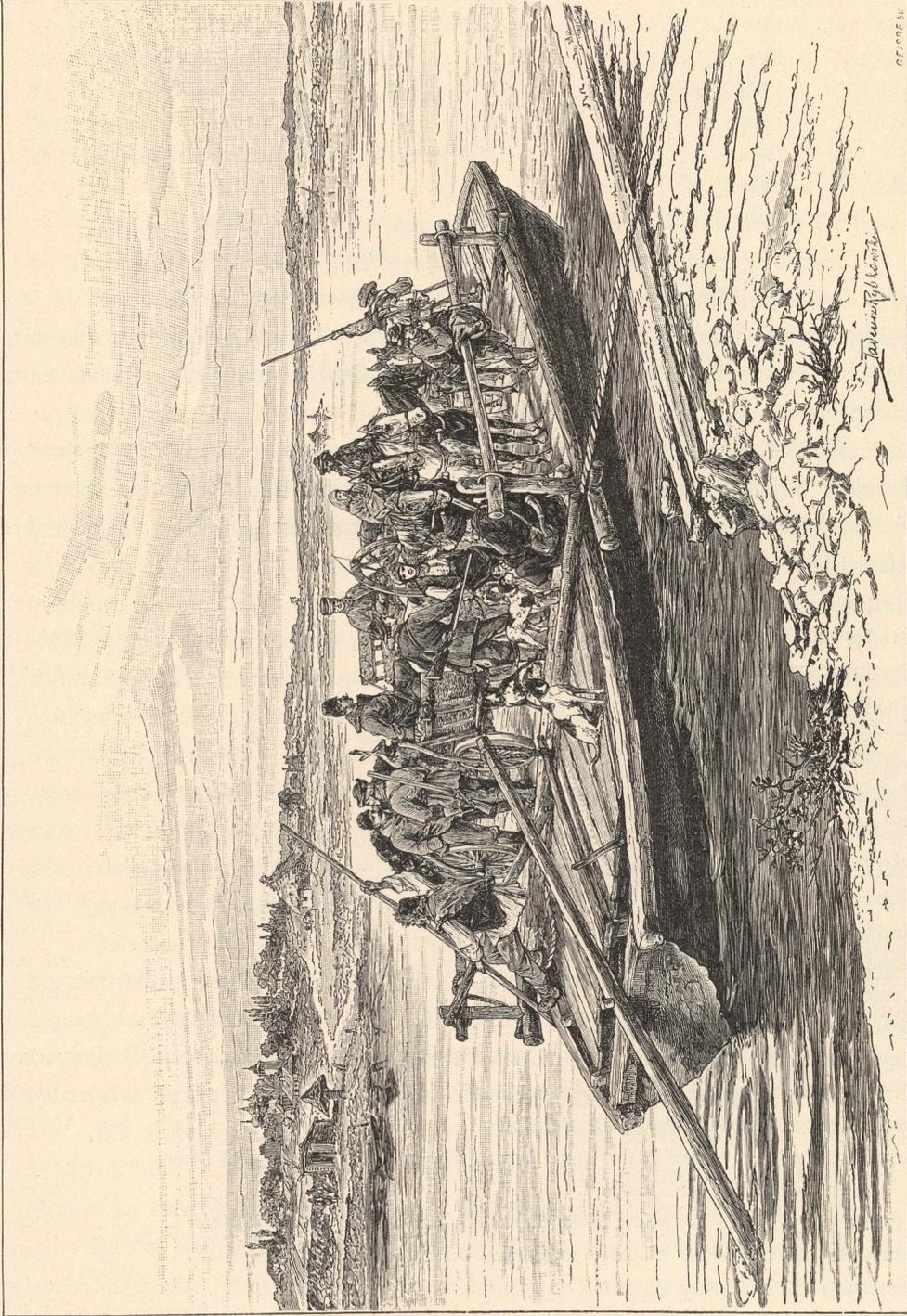
Seit dem Ausbau der Eisenbahnen wird auf diesen zwei Flüssen nur Bau- und Schiffholz, welches auf der langen Route die theuere Eisenbahnfracht nicht verträgt, nach dem Meere verschifft und verflößt. Für den Personenverkehr verkehren auf der Weichsel in Galizien nur in der Strecke von Krakau bis Zawichost, das ist bis zur Mündung des San, zwei kleine Dampfer, die jedoch -blos im Dienste der Regulierungsarbeiten, die seitens der österreichischen Regierung auf dem galizischen Ufer vorgenommen werden, stehen. Am Dniestr wurde im Jahre 1852 über Anregung des Fürsten Leon Sapieha in Żurawno ein Dampfer montirt. Dieser machte im Jahre 1854 seine erste Fahrt, gerieth aber in der Nähe von Halicz auf eine Untiefe, wo er mehrere Monate liegen blieb, und wurde später mit Rücksicht auf die ungünstige Beschaffenheit des Strombettes demontirt und verkauft. Ebenso mißlang im Jahre 1883 der zweite Versuch der Firma Stonecki & Comp. Seither hat sich der galizische Landtag, angeregt durch den letzterwähnten Versuch, veranlaßt gesehen, der Frage der Etablirung einer Dampfschiffahrt auf dem Dniestr näher zu treten, erklärte sich auch bereit, einer sich etwa bildenden Gesellschaft durch Garantie einer bestimmten Einnahme beizustehen. Zur Bildung einer derartigen Gesellschaft ist es jedoch bisher nicht gekommen.

Beide Ströme müssen erst regulirt werden. Betreffs der Weichsel besteht seit 1875 mit der kaiserlich russischen Regierung eine internationale Vereinbarung, die jedoch noch nicht gänzlich durchgeführt ist. Das Gleiche gilt auch von der Pruthregulirung. Inzwischen hat die k. k. Regierung im Jahre 1882 zum Zwecke der Flößbarmachung und auch zum Zwecke der Beseitigung der sich oft wiederholenden Wasserkatastrophen im Sinne der Allerhöchsten Verordnung vom 11. November 1861 die nachstehenden Flüsse benannt, bei welchen innerhalb der nachfolgenden zwanzig Jahre die Regulierungsarbeiten hergestellt werden sollen: die Przemsza von der preußischen Grenze bis zur Mündung in die Weichsel; die Weichsel von der Einmündung der Przemsza bis Zawichost; der Dunajec von Zaglobice bis zur Mündung in die Weichsel; der Wisłok von Mielec bis zur Mündung in die Weichsel; der San von Jaroslau bis zur Einmündung in die Weichsel; endlich der Dniestr von Żurawno bis zur Grenze bei Dkopy.

Es wurden denn auch seitens der Regierung für Wasserregulierungsarbeiten und Uferschutzbauten in Galizien in der Zeitperiode vom Jahre 1882 bis 1891 nachstehende Summen verwendet:

Jahr:	Reinaufwand in Gulden:
1882	335.085
1883	359.673
1884	460 837

Fürtrag . 1,155.595



1871, Prof. 34

Überfuhr am Dniepr in Oligolithen.

	Übertrag . 1,155.595
1885	519.624
1886	496.748
1887	528.878
1888	610.065
1889	555.387
1890	534.491
1891	508.585
	Summe . . 4,909.373

In diese Summen sind die bisher ausgeführten Regulierungsarbeiten an den Flüssen Weichsel, Przemsza, ferner die Uferschutzbauten an den Zuflüssen der Weichsel, Raba, Dunajec, Wisłoka und San, endlich am Dniestr und dessen Zufluß Stryj inbegriffen.

Parallel damit läuft bereits seit 1873 die autonome Action des Königreiches Galizien, welches namentlich seit 1884 theils aus Landesmitteln, theils unter Beitragsleistung des Staates und der Interessenten für Flußregulirungen bisher Nachstehendes geleistet hat:

Regulierungsarbeiten des Zabnicafusses	fl. 23.134
Bau des Zyblikiewicz-Entwässerungs-Kanals	" 124.435
Regulierungsarbeiten am Flusse Nowy Brzeń	" 460.000
Regulierungsarbeiten des Stary Brzeń	" 179.051
Regulirung der Wisłoka in der Strecke von Dombica nach Tarnobrzeg	" 48.062
Regulierungsarbeiten am Krzemienicafusse	" 155.000
Regulierungsarbeiten an der Trześniówka und Zupawa	" 177.000
Trockenlegung der Rudniker Sümpfe	" 105.200
Regulierungsarbeiten an den Flüssen Wisłoka und Bielnica	" 129.000
Regulierungsarbeiten am Flusse Gnika Lipa	" 135.000
Regulierungsarbeiten am Flusse Kiszielina	" 175.000
Regulierungsarbeiten am Flusse Leg	" 245.000
Trockenlegung der Sümpfe bei Nisko	" 20.220
Trockenlegung der Sümpfe bei Dlesko	" 40.000
Ergänzung der Eindämmung der Weichsel und des San im Bezirke Tarnobrzeg	" 680.600
Verbauung der Wildbäche im Flußgebiete des Stryj	" 10.738
Verbauung der Wildbäche im Gebiete der Skawa	" 103.938
Regulierungsarbeiten an der Biaka sammt deren Zuflüssen und Ergänzung der Dämme am rechten Ufer des Dunajec	" 1,789.000
Ergänzung der Dämme am rechten Weichselufer zwischen Podgórze und Niepokonice	" 218.000
Verbauung des Wildbaches Michatów im Bereiche der Gemeinde Maniowa	" 8.000
Verbauung des Wildbaches Niztówka	" 25.726

Zürtrag . fl. 4,852.104

	Übertrag . fl. 4,852.104
Trockenlegung der Sümpfe in den Bezirken Jarosław und Łańcut "	86.250
Regulierungsarbeiten am Flusse Błota Lipa "	132.000
Regulierungsarbeiten am Dniester in der Strecke zwischen Rozwadów und Żurawno "	1,600.000
Regulierungsarbeiten am Bugfluß "	594.000
Localregulierungsarbeiten am Flusse Wisłoka bei Jasło "	3.987
	Zusammen . fl. 7,268.341

Die meisten dieser Landesarbeiten haben allerdings nicht so sehr dem Verkehre als der Bodenmeliorirung oder der Sicherung gegen Überschwemmungen zu dienen.

Straßen. — Mit dem Baue der chaussirten Straßen in Galizien, beziehungsweise mit der Übernahme und Erklärung der bereits bestehenden Straßen als Ararialstraßen wurde in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts (zwischen 1775 und 1800) begonnen und war für die Anlage derselben die Absicht maßgebend, unter theilweiser Beibehaltung der Richtung der Landstraßen, auf welchen sich seit vielen Jahrhunderten der Welthandel von Osten nach Westen bewegte, die damals wichtigsten Städte, die Hauptstadt des Landes Lemberg, sowie die derzeitige Hauptstadt Czernowiß des Landes Bukowina, welches früher als Kreis dem Lande Galizien einverleibt war, mit den westlichen Provinzen des Reiches, vornehmlich mit Schlesien, zu verbinden. Da zu jener Zeit Krakau sammt Umgebung noch nicht zu Oesterreich gehörte, so führte der erste neue Straßenzug von Schlesien, beziehungsweise Bielitz in Galizien über Biłka, Wadowice, Tarnów, Rzeżów, Jarosław nach Lemberg, von dort über Tarnopol und Zaleszczyki nach Czernowiß. Zu Anfang des laufenden Jahrhunderts wurde der zweite Straßenzug, die sogenannte Karpathenstraße gebaut, welche ebenfalls in der Grenzstadt Biłka ihren Anfang nahm und am Fuße des Karpathen-Hauptgebirges, quer über die Karpathen-Ausläufer über Żywiec, Neu-Sandec, Jasło, Krosno, Sanok, Sambor, Stryj, Stanisław, Kołomea und Czernowiß ihre Richtung nahm.

In weiterer Folge war man bestrebt, neue Straßen zu bauen, beziehungsweise außer den angeführten bereits bestehenden Straßen diejenigen zu adaptiren, welche einerseits eine Communication mit dem angrenzenden Königreiche Ungarn herstellen, andererseits die beiden Hauptstraßenzüge miteinander verbinden und endlich auch den nördlich gelegenen Landestheilen eine Verbindung mit den Hauptstraßenzügen ermöglichen sollten.

Mit Ende des Jahres 1829 waren in Galizien im Ganzen 363 Meilen oder 2757·5 Kilometer Ararialstraßen und überdies 692·2 Kilometer sonstiger von den Gemeinden unter Aufsicht der Behörde in Stand gehaltener Straßen vorhanden.

In der langen Zeitperiode von über 40 Jahren, das ist vom Jahre 1829 bis zum Jahre 1870, wurde in Galizien das Ararialstraßennetz im Ganzen nur um 125·1 Kilometer erweitert, so daß die Gesamtlänge der Straßen 2882·6 Kilometer betrug. Dagegen

wurde in dieser Zeitperiode ein größeres Gewicht auf die Herstellung von Militär- und Kreisstraßen gelegt, welche auf Kosten der Bezirke, beziehungsweise der Gemeinden, unter Aufsicht von Regierungsorganen gebaut und im Stande gehalten wurden. Das Hauptverdienst hiefür gebührt dem Statthalter in den Fünfsziger-Jahren, Grafen Gohichowski. Im Jahre 1868 gingen sowohl ein Theil der Ararialstraßen als auch alle übrigen im Lande befindlichen Straßen in die Verwaltung des Landesauschusses von Galizien über. Die Länge der übergebenen Ararial- und Kreisstraßen betrug zur Zeit der Übergabe 1206·0 Kilometer. Es beginnt seither eine systematische, den Bedürfnissen entsprechende Entwicklung des Straßennetzes in Galizien. Das gesammte Straßennetz wird in drei Kategorien, nämlich Landes-, Bezirks- und Gemeindefstraßen eingetheilt.

Die Landesstraßen erhielten fast durchwegs die Breite der Militärstraßen, eine Steinbettung und eine gute Beschotterung; die kleineren Brücken und Durchlässe wurden aus Mauerwerk hergestellt, die größeren Brückenpfeiler aus Stein auf entsprechend starker hölzerner Brückenconstruction. Dementsprechend wurden auch alle vom Staate übernommenen Straßen reconstruirt; die neuen wurden auf Landeskosten gebaut.

Die Bezirksstraßen werden von den Bezirken unter Aufsicht des Landesauschusses gebaut und erhalten; die Mittel hiezu werden aus autonomen Bezirkssteuerzuschlägen, aus den Beiträgen der Bezirke als solche in Form von Baarzuschüssen, unentgeltlicher Beistellung von Materialien, eventuell von Grund und Boden und Arbeitskräften, aus freiwilligen Beiträgen der Interessenten in Materialien, Überlassung von Grund und Boden und eventuell in Baarzuschüssen und aus Beiträgen von Landesmitteln, welche jedoch in keinem Falle mehr als 50 Procent der Gesamtbaukosten betragen dürfen, beschafft. Die Breite dieser Straßen ist in der Regel geringer als jene der Landesstraßen; die Ausführung der Brücken und Objecte, wo dies zulässig, die gleiche wie die der Landesstraßen und nur dort, wo Mangel an entsprechendem Material herrscht, wird Holz zum Baue der Brücken und der Durchlässe verwendet.

Die Gemeindefstraßen zerfallen wieder in zwei Unterarten, je nachdem sie wichtigere Communicationen zwischen den einzelnen Orten bilden oder nur localen Bedürfnissen dienen. Die ersteren werden nach Maßgabe der Mittel successive unter Controle der Organe des Landesauschusses in derselben Weise wie die Bezirksstraßen, in Stand gesetzt und beschottert, in welchem Falle den betreffenden Gemeinden von Fall zu Fall Subventionen aus Landesmitteln bis zur Höhe von 50% der Baukosten zugesprochen werden. Die zweite Gruppe der Gemeindefstraßen wird von den einzelnen Gemeinden nach Maßgabe des Bedarfes ohne Aufsicht des Landesauschusses und ohne Zuschuß aus Landesmitteln gebaut und erhalten. Von diesen Straßen ist nur ein Theil beschottert und entsprechend erhalten. Die Frage der Beitragspflicht zum Baue und der

Erhaltung dieser Straßenkategorie bildet übrigens noch immer den Gegenstand lebhafter Controversen im galizischen Landtage.

Die Staatsverwaltung hat seit dem Zeitpunkte der Trennung in Ararial- und Landesstraßen wenig Straßen mehr gebaut, und die Arbeiten beschränkten sich von da ab auf die Verbesserung der Anlagen und der Gefälls-Verhältnisse und den Umbau der bestehenden Straßen, ferner auf die Herstellung von stabilen Brücken und Objecten. Mit Ende des Jahres 1890 bestanden in Galizien: Ararialstraßen 2887·7, Landesstraßen 1794·4, Bezirksstraßen 1860·3, Gemeindefstraßen 6482·0 Kilometer; zusammen 13.024·4 Kilometer. Von den Gemeindefstraßen sind 1274 Kilometer regelrecht unter Controlo des Landesauschusses und unter entsprechender Subventionirung aus Landesmitteln in Stand gesetzt und beschottert, 2450 Kilometer regulirt und beschottert, während der Rest von 2758 Kilometer zum größeren Theile regulirt, jedoch nicht beschottert ist.

Die Kosten der Herstellung per Current-Kilometer Straßen betragen bei Ararialstraßen 5640 Gulden, bei Landesstraßen, welche von der Regierung dem Landesauschusse übergeben wurden, 4000 Gulden, bei den aus Landesmitteln neu hergestellten Landesstraßen 5460 Gulden, bei Bezirksstraßen 3000 Gulden, bei Gemeindefstraßen im Durchschnitte 1500 Gulden. Das zum Straßenbaue investirte Gesamtkapital betrug mit Ende des Jahres 1890 für Ararialstraßen 16,286.628, für Landesstraßen 8,034.480, für Bezirksstraßen 5,580.000, für Gemeindefstraßen 9,723.000 Gulden; zusammen 39,624.108 Gulden. Die Gesamtunterhaltungskosten betragen per Jahr bei Ararialstraßen 730.588, bei Landesstraßen 394.768, bei Bezirksstraßen 376.000, bei Gemeindefstraßen 324.100 Gulden; zusammen 1,825.456 Gulden ö. W.

Eisenbahnen. — Die ersten Bestrebungen, eine Bahnverbindung zwischen Galizien und dem Centrum des Reiches, Wien, herzustellen, sind auf das Jahr 1830 zurückzuführen. Damals faßte Baron Rothschild auf Grund der in England unternommenen Studien die Idee des Baues einer Eisenbahn, welche von der Ostgrenze Oesterreichs, und zwar von Brody bis Triest, reichen sollte und von welcher als erster Theil die vom Professor der Mineralogie am polytechnischen Institute in Wien Franz Xaver Ripel vorgeschlagene Strecke von Bochnia nach Wien zur Ausführung gelangen sollte. Ein Privilegium zum Baue dieser Bahn erhielt Rothschild erst am 4. März 1836. Dasselbe lautet „zur Errichtung einer Eisenbahn zwischen Wien und Bochnia mit den Nebenbahnen nach Brünn, Olmütz und Troppau, dann zu den Salzmagazinen in Dwory, Wieliczka und bei Bochnia.“ Nach Verstreichen von 10 Jahren wurde der Vollendungstermin mit Allerhöchster Entschließung vom 5. März 1844 um weitere 10 Jahre verlängert, allein auch diese Frist reichte nicht aus, bis im Jahre 1853 die Staatsverwaltung die inzwischen gebildete Nordbahn-Gesellschaft von der durch das Privilegium statuirten Verpflichtung

zum Weiterbaue der Bahn von Dźwięcim nach Bochnia nebst den Flügelbahnen nach Dwory, Wieliczka und Niepołomice enthob.

So ist zu jener Zeit die Erbauung einer Bahn in Galizien vereitelt worden. Inzwischen war jedoch die erste Eisenbahn in Galizien, nämlich jene von Mysłowice, beziehungsweise Stupień an der preußischen Grenze nach Krakau sammt dem Anschlußflügel von Szczakowa an die russische Grenze, von der Krakau-Oberschlesischen Eisenbahngesellschaft gebaut und am 13. October 1847 dem Verkehre übergeben worden. Die erstere Linie hatte eine Länge von 65·7 Kilometer, die Flügelbahn eine solche von 2 Kilometer. Beide Linien gingen kraft des von der Staatsverwaltung am 30. April 1850 mit der genannten Gesellschaft abgeschlossenen Vertrages in das Eigenthum des Staates mit der Benennung „k. k. östliche Staatseisenbahn“ über. Der Betrieb derselben wurde in den Jahren 1850 und 1851 von der Oberschlesischen Eisenbahn auf Rechnung des Staates geführt; mit 1. Januar 1852 übernahm der Staat den Betrieb auf eigene Rechnung. Sie besaß mit Schluß des Jahres 1850: 8 Locomotiven, 18 Personenwagen und 89 Stück Lastwagen.

Mit Ende des Jahres 1852 begannen die Bauarbeiten auf der Linie Oderberg-Dźwięcim der Nordbahn-Gesellschaft; den Bau der Anschlußlinie Dźwięcim-Trzebinia, sowie einer weiteren von Krakau nach Dembica (sogenannte Westgalizische Staatsbahn) hat die Regierung selbst in Angriff genommen, und vollendete letztere (110·6 Kilometer) am 20. Februar 1856, hingegen die Linie Trzebinia-Dźwięcim (25·2 Kilometer) am 1. März desselben Jahres. Die in dem gleichen Termine von der Gesellschaft der Kaiser Ferdinands-Nordbahn ausgebaute Strecke Dziedzice-Dźwięcim auf galizischem Boden hat eine Länge von 19·24 Kilometer.

Mit Allerhöchster Entschließung vom 8. September 1854 wurde der Übergang zum Privatbahn-Principe bewerkstelligt. Nach langen Verhandlungen erfolgte die Concession vom 26. Juni 1858, wonach nur die Bahnstrecke von Dźwięcim bis Krakau sammt den Anschlüssen bei Mysłowice und Szczakowa in das Eigenthum der Nordbahn überging, während bereits mit der Concessions-Urkunde vom 7. April 1858 der neugebildeten k. k. privilegirten galizischen Karl Ludwig-Bahn die im Betriebe stehende Eisenbahnstrecke von Krakau bis Dembica nebst den Flügelbahnen nach Wieliczka und Niepołomice, sowie die im Bau begriffene Strecke von Dembica bis Rzeszów um die aufgelaufenen Selbstkosten mit dem 1. Januar 1858 überlassen und der Ausbau der Strecke von Dembica über Przemysł nach Lemberg übertragen worden war. Der Bau der Linie von Lemberg nach Brody und Czernowiz blieb derselben Gesellschaft facultativ vorbehalten. Die Eröffnung der 46·9 Kilometer langen Strecke Dembica-Rzeszów erfolgte am 15. November 1858, jener von Rzeszów bis Przeworsk (36·7 Kilometer) am 15. November 1859, die Eröffnung

der Strecke Przeworsk=Przemysl (50·0 Kilometer) am 4. November 1860, jener von Przemysl nach Lemberg (97·6 Kilometer) am 1. November 1861.

Ende des Jahres 1861 waren in Galizien mit Einschluß der Linien: Trzebinia=Krakau (39 Kilometer), Trzebinia=Szczakowa (16 Kilometer), Szczakowa=Granica (1·7 Kilometer), Szczakowa=Mysłowice (12 Kilometer), Bierzanów=Wieliczka (5·3 Kilometer) und Podłęże=Niepołomice (4·9 Kilometer), zusammen 465·1 Kilometer Eisenbahnen, das ist 0·59 Kilometer per 100 Quadratkilometer im ganzen Lande im Betriebe, und betrug das hierauf verwendete Baukapital 42,732.500 Gulden österreichischer Währung. Im Jahre 1861 wurden daselbst 685.540 Zugskilometer der Personenzüge und 459.231 Güterzugskilometer erzielt, und 539.770 Personen, das ist per Kilometer mittlerer Betriebslänge 1407 Personen befördert. Die Ausrüstung an Fahrbetriebsmitteln der gesammten Bahnen betrug im Jahre 1861: 103 Locomotiven, 51 Conductor- und Gepäckswagen, 171 Personenvagen und 2057 Güter- und sonstige Wagen.

Am 11. Jänner 1864 wurde mit Zustimmung der galizischen Karl Ludwig-Bahn die Concession zum Baue und Betriebe der neuen Bahn der k. k. privilegierten Lemberg=Czernowitz-Eisenbahngesellschaft erteilt und hiebei, abweichend von der bisher üblichen Concessions-Begünstigung: einer Zinsengarantie von $5\frac{1}{2}$ Procent für den wirklichen Kostenaufwand, ein Reinerträgniß im Pauschalbetrage von 1,500.000 Gulden in Silber gewährleistet. Die ganze 267 Kilometer lange Linie von Lemberg bis Czernowitz wurde am 1. September 1866 eröffnet und dem Verkehre übergeben. Hievon liegen auf galizischem Boden 238·4 Kilometer; das hierauf verwendete Baukapital betrug im Verhältnisse der Länge der auf Galizien entfallenden Linie 21,131.597 Gulden.

Ein Jahr darauf erhielt die Karl Ludwig-Bahn mit der Concessions-Urkunde vom 15. Mai 1867 die Bewilligung zum Baue und Betriebe einer Eisenbahn von Lemberg nach Brody mit einer Abzweigung nach Tarnopol und bis an die russische Grenze mit der Garantie eines jährlichen Reinerträgnisses von 50.000 Gulden österreichischer Währung in Silber pro Meile. Die Strecke Lemberg=Złoczów mit der Abzweigung von Krasne nach Brody ist am 12. Juli 1869 vollendet und dem Betriebe übergeben worden. Die Länge der ersteren betrug 75·9, die der zweiten 42·3, beider zusammen 118·2 Kilometer. Die Strecke von Złoczów bis Tarnopol (64 Kilometer) ist am 22. December 1870, die restliche Strecke von Tarnopol bis Podwołoczyska (51·6 Kilometer) und die doppelgleisige (normal- und breitpurig) Podwołoczyska=Reichsgrenze (1·2 Kilometer) am 4. November 1871 eröffnet und hiedurch, im Anschlusse an die russische Südwestbahn, die directe Verbindung mit dem Schwarzen Meere hergestellt worden. Nur die ebenfalls zweigleisige Strecke Brody=Reichsgrenze (7·3 Kilometer) konnte erst nach Ratification des mit der kaiserlich russischen Regierung über den Anschluß dieser Strecke an die

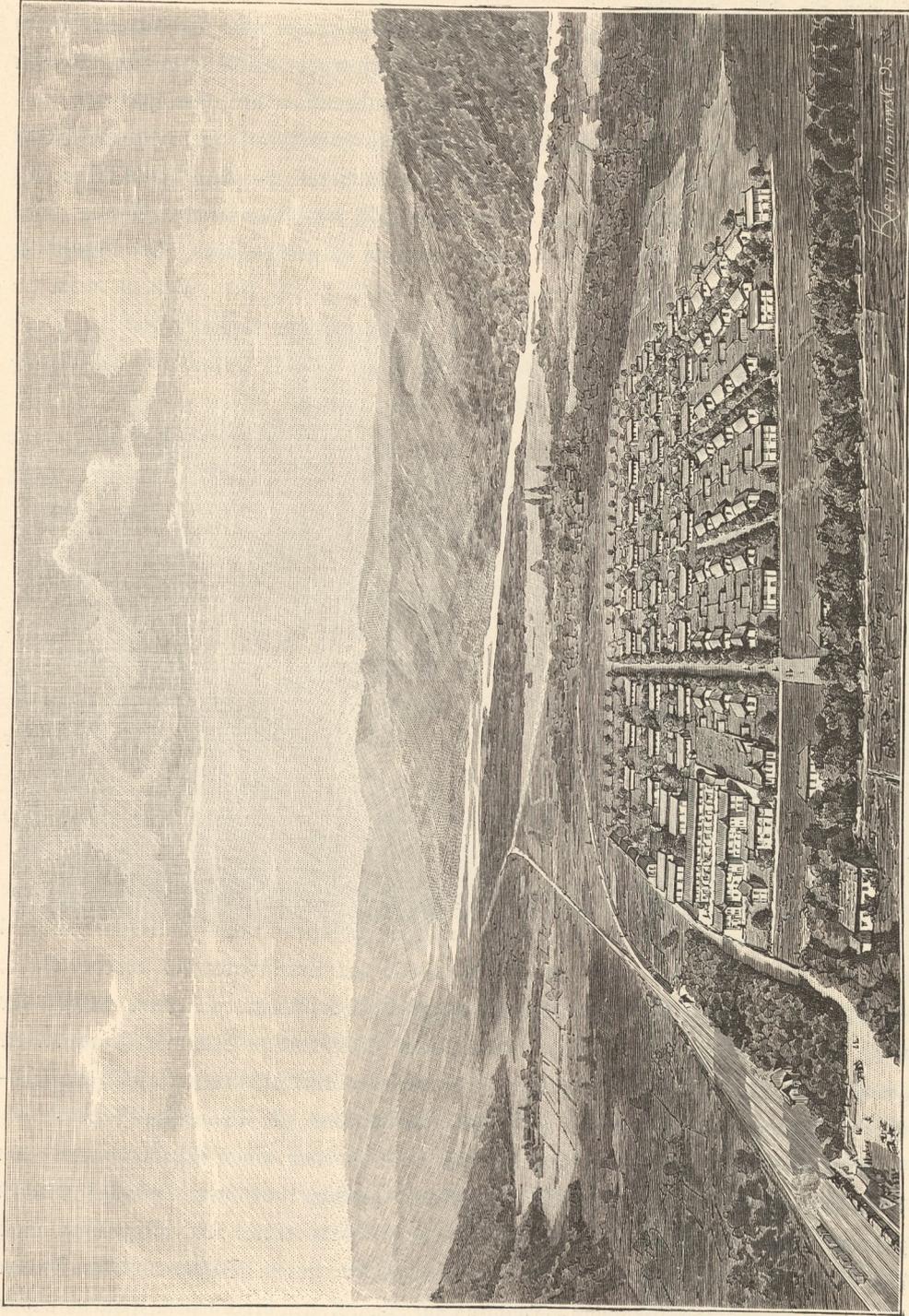
Brześć-Kiewer Bahn am 21. November 1870 abgeschlossenen Übereinkommens den 27. August 1873 dem Verkehre übergeben werden.

Am Schlusse des Jahres 1870 besaß Galizien 882·8 Kilometer, das ist 1·128 Kilometer per 100 Quadratkilometer Eisenbahnen, welche an Capital 100,006.554 Gulden österreichischer Währung erfordert hatten. Im Jahre 1870 wurden auf diesem Bahnnetze 1,295.652 Zugskilometer der Personen führenden Züge (mit 1,146.788 Personen) und 1,622.175 Güterzugskilometer erzielt. Das Gesamtnetz besaß 1870: 161 Locomotiven, 168 Conducteur- und Gepäckswagen, 299 Personen- und 3798 Güter- und sonstige Wagen.

Im Jahre 1869 erhielten die Concessionäre der „Ersten ungarisch-galizischen Eisenbahn“ die Bewilligung zum Baue und Betriebe einer Eisenbahn von Przemyśl nach Lupsów an die ungarische Grenze mit der Fortsetzung auf ungarischem Gebiete bis Legenye Mihály zum Anschluß an das Netz der ungarischen Nordostbahn. Hievon ist die österreichische Strecke im Laufe des Jahres 1872, der Grenztunnel erst am 31. Mai 1874 eröffnet worden. Die Gesamtlänge dieser Linie bis zur Station Lupsów beträgt 143 Kilometer.

Mit Allerhöchster Entschliessung vom 5. September 1870 wurde einem Consortium der „Dniestr-Bahn“ die Concession für den Bau und Betrieb einer Linie von Chyrów bis Drohobycz und Strzj mit der Zweigbahn von Drohobycz nach Boryskaw erteilt. Durch die Ungunst der Zeitverhältnisse verzögerte sich der Bau bis Ende 1872. Aber auch der Betrieb gestaltete sich in der Folge so ungünstig, daß die Gesellschaft genöthigt war, unter Verpfändung der Bahn und des Fahrparkes ein Anlehen aufzunehmen und am 31. December 1875 ein Übereinkommen zu genehmigen, welches der Prioritäten-Curator mit der Staatsverwaltung dahin abgeschlossen hatte, daß die mit einem Aufwande von 12,000.000 Gulden hergestellte Bahn um den Preis von 2,100.000 Gulden an die Staatsverwaltung übergehen sollte. In Folge des Gesetzes vom 18. März 1876 ging am 1. April 1876 die Dniestr-Bahn in den Besitz des Staates über und wurde in den Betrieb der Ersten ungarisch-galizischen Eisenbahn für Rechnung des österreichischen Staatsärars gegen Vergütung der Selbstkosten übergeben. Die hierin gelegene Rückkehr zum Staatsbahnprincipe wurde übrigens schon drei Jahre früher, ebenfalls in Galizien, zum ersten Male vollzogen. Im Jahre 1873 ist nämlich nach mehrmaligen fruchtlosen Versuchen der Concessionsertheilung der Bau einer Linie Tarnów-Łeluchów — ungarische Grenze — (145·7 Kilometer) auf Staatskosten angeordnet worden. Die Eröffnung erfolgte am 18. August 1876, den Betrieb übernahm wieder die Erste ungarisch-galizische Eisenbahn für Rechnung des österreichischen Staatsärars gegen Vergütung der Selbstkosten.

Seither trat bei der Regierung immer mehr das Bestreben zu Tage, Verbindungsbahnen zwischen Galizien und Ungarn, das ist in gewissen Distanzen Verbindungslinien



Arbeiter-wohnungen in Neu-Samber.

Neu-Samber, 50

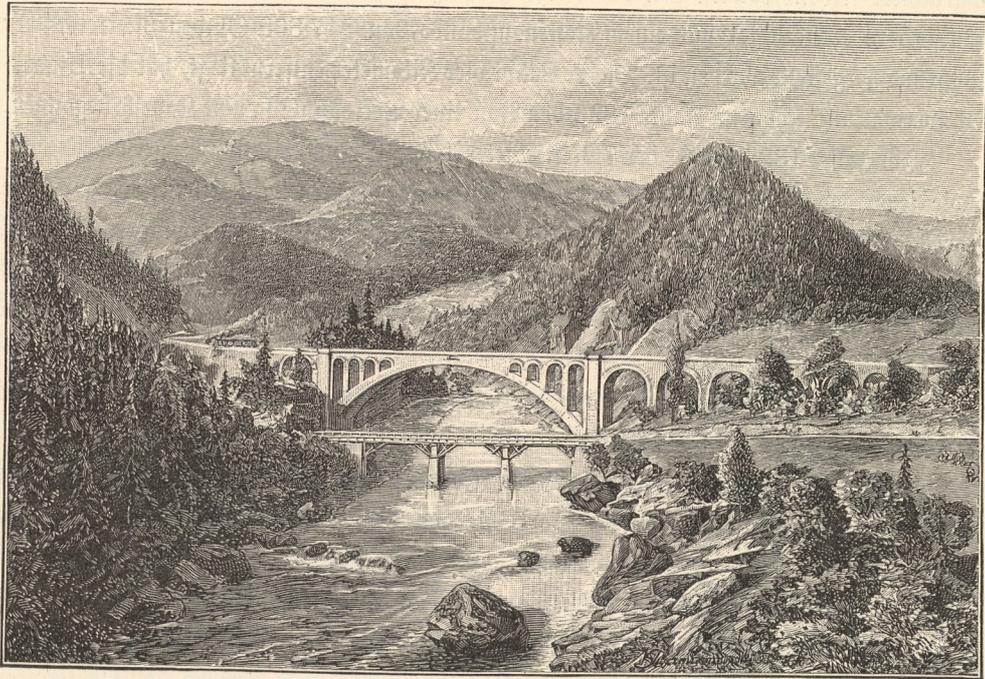
zwischen der Karl Ludwig-Bahn und dem ungarischen Bahnnetz zu bauen. Diesem Bestreben war die Entstehung der Linien Przemyśl—Lupków und Tarnów—Lesuchów zuzuschreiben, und aus demselben entstand auch schon früher (1871) der Gedanke einer weiteren Linie Lemberg—Stryj—ungarische Grenze—Munkács, mit einer Zweigbahn von Stryj nach Stanislaw, im Anschlusse an die Lemberg—Czernowitz-Bahn. Die Gesellschaft (k. k. priv. Erzherzog Albrecht-Bahn) eröffnete die Linie Lemberg—Stryj (74·8 Kilometer) am 16. October 1873, die Linie Stryj—Stanislaw (107·8 Kilometer) am 1. Januar 1875. Der Bau der dritten Strecke Stryj—Beskid scheiterte an großen finanziellen Schwierigkeiten, worauf nach vielfachen Sanirungsversuchen die Erzherzog Albrecht-Bahn durch den Staat im Sinne der Concessionsurkunde am 1. August 1880 in Betrieb übernommen und die genannte Strecke auf Grund eines Gesetzes vom Jahre 1883 im Jahre 1887 als Staatsbahn gebaut wurde. Der Ankauf der Albrecht-Bahn durch den Staat erfolgte erst 1891. Inzwischen ist durch die Herstellung der Eisenbahnlinie von der Nordbahnstation Dziedzice nach Saybusch auch noch die galizische Theillinie Bielitz—Saybusch in der Länge von 21·5 Kilometer, wovon die auf galizischem Boden gelegene Linie 19·6 Kilometer beträgt, zu Stande gekommen.

Am Schlusse des Jahres 1880 besaß Galizien ein Gesamtnetz von 1552·6 Kilometer Bahnen (1·977 Kilometer per 100 Quadratkilometer und 2·605 Kilometer per 10.000 Einwohner), welche ein Kapital von 176,103.032 Gulden österreichischer Währung gekostet haben. Im Jahre 1880 wurden darauf 2,840.310 Personenzugskilometer, 2,703.092 Güterzugskilometer und 1,532.540·6 Tausend Bruttotonnen = Kilometer (= 987 per Kilometer) erzielt. Die Ausrüstung an Fahrbetriebsmitteln betrug 319 Locomotiven, 286 Conductor- und Gepäckswagen, 549 Personenwagen, 7806 Güter- und sonstige Wagen.

Neben den Querverbindungen zwischen der Karl Ludwig-Bahn und Ungarn bedurfte Galizien auch einer der Karl Ludwig-Bahn parallelen südlichen Transversalbahn. Ein Theil derselben bildete sich von selbst heraus, indem von den Theilstrecken der Dniester-Bahn, der Albrecht-Bahn und der Ersten ungarischen galizischen Eisenbahn eine zusammenhängende Linie von Stanislaw bis Zagórz entstand. Am südwestlichen Ende Galiziens bildete gewissermaßen den Abschluß der künftigen Transversallinie die Strecke Saybusch (Żywiec)—Bielitz. Da inzwischen auch der galizische Landtag den zu erbauenden Transversalstrecken nebst anderen finanziellen Vortheilen auch noch einen Pauschalbeitrag von 1,000.000 Gulden zu den Kosten der Grundeinlösung und von 100.000 Gulden zu den Kosten der Straßenumlegungen gewidmet hatte, wurde die Regierung durch das Gesetz vom 28. September 1881 ermächtigt, die Linien Saybusch—Neu-Sandec Grybów—Zagórz und Stanislaw—Husiattyn auf Staatskosten herzustellen. Zugleich erhielt

die Regierung einen Credit behufs Studiums der zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit und Selbständigkeit der neuen galizischen Eisenbahnen erforderlichen Verbindungen derselben, einerseits mit der Kaschau-Oderberger Bahn, anderseits mit Krakau und Dźwięcim.

Auf Grund der hiernach eingeleiteten Studien entstand das Gesetz vom 28. Februar 1883, betreffend die Einbeziehung der Strecken von Saybusch an die ungarische Grenze bei Zwardoń, von Sucha über Skawina nach Podgórze und von Skawina nach Dźwięcim in die galizische Transversalbahn. Eröffnet wurden: die Linie Dźwięcim—Podgórze (64·2 Kilometer) am 1. August 1884, die Linie Stróże—Neu-Zagórz (113·2 Kilometer) am



Die Fruthbrücke bei Jaremce.

20. August 1884, die Linie Chrypsin-Hufiatyn (143·8 Kilometer) am 1. November 1884, die Linie Saybusch-Zwardoń (36·9 Kilometer) am 3. November 1884, die Linie Saybusch-Neu-Sandec (146·7 Kilometer) am 16. December 1884, die Linie Sucha-Skawina (46·3 Kilometer) am 12. December 1884 und endlich die Zweiglinie Zagórzany-Gorlice (4·2 Kilometer) am 8. April 1885. Die Gesamtlänge der auf Staatskosten gebauten Linien der galizischen Transversalbahn betrug demnach im Jahre 1885 555·3 Kilometer.

Gleichzeitig mit der Inbetriebsetzung der Transversalbahn-Strecke Grybów-Zagórz wurde die Mitbenützung der im Eigenthume der Ersten ungarisch-galizischen Eisenbahn stehenden 64·3 Kilometer langen Strecke Zagórz-Chyrów, sowie der 4·06 Kilometer langen,

der Lemberg=Czernowitz=Jassy-Eisenbahn gehörigen Theilstrecke Stanislau=Chryplin mittelst Peage=Verträge gesichert.

Die galizische Transversal-Linie durchzieht die schönsten und malerischesten Karpathengegenden, sie berührt unmittelbar oder doch mittelbar die wichtigsten galizischen Curorte (unter anderen Zakopane im Tatragebirge von der Station Chabówka aus) und befrachtet die bedeutendsten Stätten der Petroleumproduction. Die Linie ist auch an sich malerisch und mit vielen Kunstobjecten ausgestattet. Im Mittelpunkt der Linie, der Stadt Neu-Sandec, bestehen großartige Werkstätten der k. k. Staatsbahnen, für deren Arbeiter die abgebildete Arbeitercolonie von 110 höchst gefällig ausgeführten Arbeiterhäusern (28 einstöckige, 82 ebenerdige) mit einem Kostenaufwande von 417.800 Gulden österreichischer Währung hergestellt worden ist. Da die Stadt vier Kilometer entfernt liegt, hat die Staatsbahnverwaltung schon im Jahre 1896 den Bau einer Volksschule sammt Kapelle begonnen.

Im Jahre 1888 wurde der 7·9 Kilometer lange Circumvallationsflügel bei Krakau, sowie jener der Linie Bielitz-Kalwarya (auf galizischem Boden 57·6 Kilometer) durch die Nordbahn erbaut. Im Jahre 1890 ist eine weitere Querverbindung zwischen der Karl Ludwig-Bahn und der neuen Transversalbahn, nämlich die Staatsbahn Jasło-Rzeszów (70·1 Kilometer lang), welche in der Zukunft über Dufka ihre Fortsetzung nach Ungarn finden dürfte, eröffnet worden.

Nach Maßgabe der Entwicklung des Eisenbahnnetzes in Galizien wurden successive einzelne Strecken mit Doppelgleisen versehen. Bis Ende des Jahres 1880 waren im Ganzen nur 39·1 Kilometer galizische Bahnen doppelgleisig; es waren dies die Strecken Krakau-Zabierzów (1. März 1878) und Zabierzów-Trzebinia (21. September desselben Jahres eröffnet); in der Zeitperiode vom Jahre 1885 bis 1891 wurde in den Strecken Dziedzice-Dświęcim, Dświęcim-Podgórze, Neu-Sandec=Stróże, ferner Lupków=Chyrów=Przemysl und endlich in der Strecke Krakau=Przemysl=Lemberg das Doppelgleise hergestellt, so daß zu Ende des Jahres 1891 von den galizischen Bahnen 642·1 Kilometer mit Doppelgleisen versehen waren. Im Jahre 1897 ist das zweite Geleise zwischen Lemberg und Błoczów fertig geworden.

Der auf Staatskosten erfolgte Ausbau der galizischen Transversalbahn gab übrigens den Anstoß zu einer intensiveren Anwendung des Staatsbahnprincipes in Galizien. So wurde die Erste ungarisch-galizische Eisenbahn am 1. Januar 1889, die Lemberg=Czernowitz=Jassy-Eisenbahn am 1. Juli 1889 in den Staatsbetrieb übernommen; seit dem Gesetz vom 22. Juni 1894 erfolgt der Betrieb auf Rechnung des Staates. Am 1. Januar 1892 ist die galizische Karl Ludwig-Bahn sammt Localbahnen vom Staate im Wege eines freien Übereinkommens angekauft worden und befinden sich seither die gesammten galizischen Linien in der Hand des Staates.

Am Schlusse des Jahres 1890 befaß Galizien im Ganzen 2315·2 Kilometer Hauptbahnen und betrug das zum Baue derselben bis zu dieser Zeit verwendete Kapital 256,321.355 Gulden österreichischer Währung. Es wurden darauf 5,001.587 Personenzugs-Kilometer (4,176.233 Personen = 1847 per Kilometer), 5,530.940 Güterzugs-Kilometer und 2,572.190·7 Tausend Bruttotonnen-Kilometer (= 1137·8 per Kilometer) geleistet.

Im Jahre 1894 ist eine weitere Verbindung Galiziens mit Ungarn, die an Natur-schönheiten reiche Eisenbahn Stanislaw-Woronienka (96·5 Kilometer lang) mit einem 1221 Meter langen Tunnel durch den Bergrücken an der galizisch-ungarischen Grenze, sowie mit der abgebildeten weitgespannten Eisenbahnsteinbrücke eröffnet worden. Weitere zwei Linien, nämlich Halicz-Tarnopol, dann der Complex der sogenannten ostgalizischen Linien im äußersten fruchtbaren Südosten von Galizien gehen ihrer Vollendung entgegen.

Zum Schlusse noch Einiges über die Localbahnen in Galizien. In früherer Zeit sind unter der Mitwirkung der Karl Ludwig-Bahn und der Czernowitzer Bahn nur je zwei Localbahnen, nämlich die Linien Jaroslaw-Sokal und Dembica-Rozwadów mit einer Abzweigung nach Radbrzezie (1884), beziehungsweise die Linien Lemberg-Bełzec (Tomaszów) und die Kolomeaer Localbahnen (1887) gebaut worden. Für die Linie Lemberg-Bełzec haben das Land Galizien und die Stadt Lemberg 120.000 Gulden und der Staat 900.000 Gulden ö. W. gespendet. Der Ausbau derselben bis zur russischen Grenze bei Tomaszów dürfte demnächst ermöglicht und hienach die kürzeste, commercieell höchst wichtige Verbindung Lembergs mit der Ostsee erreicht werden. Von der Localbahn Dembica-Radbrzezie ist ein Verbindungs-, beziehungsweise Schleppegeleise von der Station Radbrzezie zum Umschlagplatze an die Weichsel zur Vermittlung des internationalen Frachtenverkehrs im Baue.

Im Jahre 1886 ist zum Zwecke der Herstellung einer Eisenbahnverbindung für die um Kolomea herum befindliche Petroleum- und Mühlen-Industrie, dann für die Staatsforste und die Salinen in Łańcuch und Delatyn, sowie für die Braunkohlenlager in Myszyn und Stopczatów eine Localbahn von der Station Kolomea der Lemberg-Czernowitz-Eisenbahn nach Peczenizyn (11·4 Kilometer) zu der dort befindlichen Petroleum-Raffinerie-Anlage und von da zu dem Grubengebiete Sloboda Kungurska (11 Kilometer) mit der Abzweigung zu den Mühlen-Etablissements in Diatkowce und Kniazdów (7 Kilometer) unter Benützung der bestehenden Straßen als Bahnkörper gebaut worden. Am 1. Juli 1889 wurde diese Localbahn auf Grund eines mit der Lemberg-Czernowitz-Bahn abgeschlossenen Betriebsvertrages in den Staatsbetrieb übernommen.

Zu den älteren Localbahnen in Galizien gehört schließlich auch die von der Firma Leopold von Popper auf Grund der Concession vom 3. März 1883 auf eigene Rechnung hergestellte Industriebahn von Dolina zu den Dampfzüge-Etablissements in Wygoda,

deren Betrieb die k. k. General-Direction der österreichischen Staatsbahnen auf Rechnung des Eigenthümers besorgt. Die Eröffnung dieser 8·6 Kilometer langen Industriebahn, welche keine Personen führt, erfolgte am 8. Juli 1883.

Mit Schluß des Jahres 1890 waren in Galizien zusammen 392·5 Kilometer Localbahnen im Betriebe und betrug mit Ausschluß der Privat-Localbahn Dolina-Wygoda das zum Baue derselben bis zu dieser Zeit verwendete Kapital 13,828.341 Gulden österreichischer Währung. Im Jahre 1890 wurde auf denselben eine Leistung von 329.028 Personenzugs-Kilometern (324.323 Personen = 845 per Kilometer), 126.093 Güterzugs-Kilometer und 71.853·9 Tausend Bruttotonnen-Kilometer (= 183·1 Tausend Bruttotonnen-Kilometer per Kilometer) erzielt.

Die mächtige Localbahnbewegung in Oesterreich treibt nunmehr auch in Galizien ihre Früchte und werden derzeit zahllose Localbahnen projectirt, da sie vom Landesauschusse auf Grund eines principiellen Landtagsbeschlusses in finanzieller und technischer Beziehung jede mögliche Unterstützung finden und auch vom Staate subventionirt werden sollen. Einzelne derartige Localbahnen sind seither, wie z. B. Borki—Grzymałów, eröffnet worden.

Zu Anfang des Jahres 1893 war der Stand des Eisenbahnnetzes in Galizien wie folgt:

Hauptbahnen: Linien der Nordbahn	197·2 Kilometer	
Linien im Eigenthume des Staates	1879·6	"
Privatbahnen im Staatsbetrieb	238·4	"
		2315·2 Kilometer.
Localbahnen: Eigenthum des Staates	261·8 Kilometer	
Privatbahnen im Staatsbetrieb	130·7	"
		392·5 "
Gesamtsumme		2707·7 Kilometer.

Alle diese Linien werden, abgesehen von den Linien der Nordbahn, durch das k. k. Eisenbahn-Ministerium verwaltet, welchem zu diesem Zwecke drei k. k. Staatsbahn-Directionen in Krakau, Lemberg und seit 1. Juli 1894 in Stanislaw unterstehen. Die letztere Direction verwaltet zugleich die in der Bukowina gelegenen Staatsbahnlinien.

